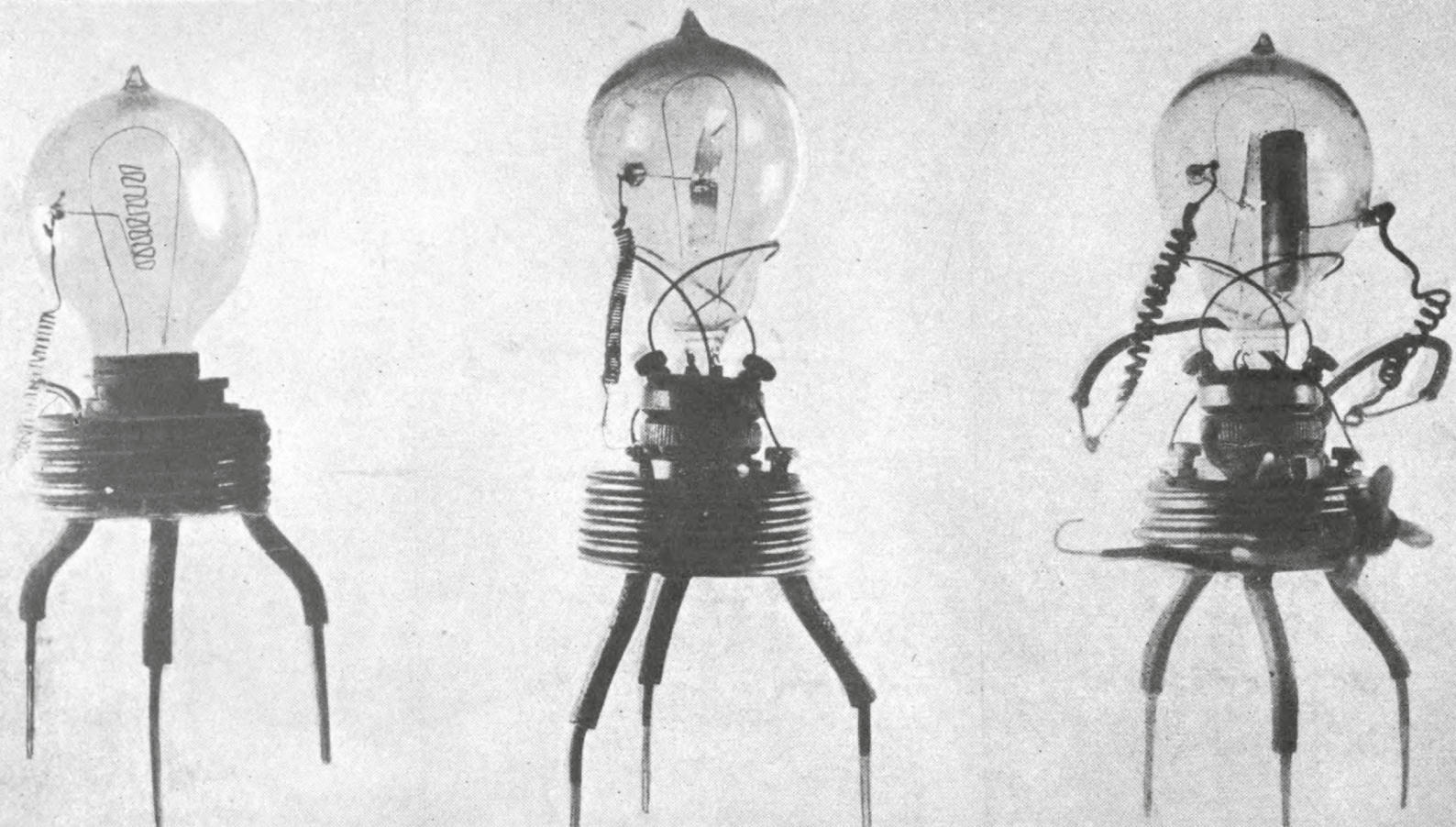


UR Das Journal

Studentische Forschung an der Universität Wien



Volume 1

Future in Progress

Kritische Perspektiven auf Wandel und Fortschritt

in Kooperation mit under.docs

herausgegeben von Katharina Biringer, Katharina Haidn,

Dominik Ivancic, Ahrabhi Kathirgamalingam,

Franziska Lamp und Marlene Uhl



universität
wien

Impressum

Herausgeberin

Universität Wien
Universitätsring 1
1010 Wien

ctl@univie.ac.at

Editor-in-Chief

Erika Unterpertinger
Center for Teaching and Learning
Standort A6
Augasse 2-6, Kern D
1090 Wien

Redaktion und inhaltliche Betreuung der Beiträge in dieser Ausgabe

Katharina Biringer, Katharina Haidn, Dominik Ivancic, Ahrabhi Kathirgamalingam, Franziska Lamp, Marlene Uhl (Text- und Bildredaktion, Korrektorat und Lektorat)

Kontakt:

under.docs: Verein zur Förderung von NachwuchsforscherInnen der Geistes- und Sozialwissenschaften
Währinger Straße 29, 1090 Wien

Layout

Katharina Haidn, Dominik Ivancic, Franziska Lamp, Erika Unterpertinger

Cover

Ahrabhi Kathirgamalingam, Erika Unterpertinger
Verwendete Abbildung: John Ambrose Fleming, via Wikimedia
Textur: FreePic.com

Review-Verfahren

Die Beiträge wurden einem zweistufigen Review-Verfahren durch die Redaktion unterzogen.

In *UR: Das Journal* ist eine multidisziplinäre Open-Access-Zeitschrift, die vom Center for Teaching and Learning (CTL) in Zusammenarbeit mit Studienprogrammleitungen und Studierendenorganisationen der Universität Wien herausgegeben wird. Sie ist ein multidisziplinärer Raum, in dem studentische Forschungsarbeit im Bachelor und im Master zugänglich gemacht werden. Alle Artikel stehen unter CC-BY-ND-4.0 Lizenz zur Verfügung. Die Form des Peer-Reviews wird im Rahmen der jeweiligen Ausgabe im Impressum angegeben.

ISSN: 2960-446X

Inhalt

Vorwort, Danksagung, Biographien der Herausgeber*innen. Katharina Biringer, Katharina Haidn, Dominik Ivancic, Ahrabhi Kathirgamalingam, Franziska Lamp und Marlene Uhl.....	3
Nationalsozialismus und Psychoanalyse. Zur inhaltlichen und ideologischen Anpassung einer kritischen Theorie. Colin Kaggl	12
Arbeit am Archiv. Heimrad Bäckers <i>nachschrift</i> . Sophie Liepold	31
Gewerkschaften und Antisemitismus. Die Beschlusslagen des DGB als Ausdruck kollektiver Erinnerungen? Lea Herzig	53
Von alternativen Fakten und konstruierten Wirklichkeiten. Die Bildwelten des <i>Zentrums für Politische Schönheit</i> . Elisa Kullmann & Lenny Liebig	67
Gespalten und vereint in die Veränderung. Diskursive Verläufe der Energiewende in der Nordwestschweiz am Beispiel der Aargauer Zeitung. Clarisse Aeschlimann	81
Living in a Post-Gender-World... gedacht nach Ursula Le Guin, Donna Haraway und Lucy Nicholas. Celina Beck	102
Human Enhancement im Horizont Helmuth Plessners Anthropologie. Ein Beitrag zum Verstehen der menschlichen Subjektwerdung unter heutigen technischen Bedingungen. Philipp Kurz Sutanto	120

Vorwort

Im vorliegenden Tagungsband werden die Inhalte der [fünften under.docs-Fachtagung](#) zu Kommunikation basierend auf den während der Konferenz abgehaltenen Vorträgen festgehalten. Unter dem Thema „Future in Progress – Kritische Perspektiven auf Wandel und Fortschritt“ fand die Tagung im November 2020 – aufgrund der Covid-19 Pandemie und den daraus folgenden Reise- und Versammlungseinschränkungen – zu 100% online statt. Trotz der ungewohnten Atmosphäre einer digitalen Tagung herrschte ein reger Austausch unter den Teilnehmenden und die Vorträge wurden intensiv diskutiert.

Über drei Tage hinweg wurde das Tagungsthema aus trans- und interdisziplinären Perspektiven – darunter Politikwissenschaft, Philosophie, Soziologie, Literaturwissenschaft, Geschichte und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – von Vertreter*innen dieser Disziplinen beleuchtet. Die unterschiedlichen Zugänge zum Tagungsthema untersuchten eine Vielzahl wichtiger Zukunftsthemen und machten die gesellschaftliche Relevanz der transdisziplinären Auseinandersetzung mit Fragen des Wandels und Fortschritts deutlich.

Der Blick in die Zukunft war nicht nur im Tagungsthema präsent. Auch das bewusste Fördern von Jungforscher*innen ab Bachelor-Niveau unterstrich die zukunftsgerichtete Perspektive der [under.docs-Fachtagungen](#). Die in diesem Journal gesammelten Beiträge zeigen, dass junge Forscher*innen aktuelle Themen mit Zukunftsbezug im Rahmen hochqualitativer Forschung behandeln – und sich dabei Konflikten und Herausforderungen der Vergangenheit und Gegenwart widmen.

Die Vortragenden der under.docs-Konferenz bewiesen, dass die Herausforderungen der Zukunft in einer Vielzahl von Disziplinen präsent sind und erforscht werden. Gerade die Covid-19-Pandemie – die auch auf diese Tagung großen Einfluss hatte – und die seither aufgetretenen Krisen haben viele Entwicklungen beschleunigt und diverse Thematiken – unter anderem Digitalisierung, geopolitische Abhängigkeiten und Scientific Literacy – schneller in den gesellschaftlichen Alltag geführt, als vielleicht zuvor absehbar gewesen wäre.

Als Herausgeber*innen-Team sind wir stolz, das Potenzial von Nachwuchsforscher*innen präsentieren zu dürfen und ihnen während der under.docs-Fachtagungen eine Bühne bieten zu können. Damit leisten wir einen Beitrag zur Erhöhung der Sichtbarkeit von wissenschaftlicher Nachwuchsforschung, die sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft zentral für wissenschaftliche Innovation ist. Die Beiträge dieses Journals wurden von Jungforscher*innen in unterschiedlichen Phasen ihres wissenschaftlichen Werdegangs verfasst und erarbeitet und zeigen damit von Bachelor- bis Doktorand*innen-Niveau eine Bandbreite von wissenschaftlichen Positionen. Insgesamt sieben Beiträge spiegeln die unterschiedlichen Zugänge und Reflexionen zum Tagungsthema wider:

Die ersten beiden Beiträge beschäftigen sich mit historischen, dystopischen Zukunftsvorstellungen und ihren Auswirkungen auf Wissenschaft, Sprache und Gesellschaft.

Im Zentrum von *Colin Kaggl*s Untersuchung steht die inhaltliche Anpassung der Psychoanalyse während der Zeit des Nationalsozialismus. Kaggl beschreibt, wie die deutschen Psychoanalytiker*innen zentrale NS-Ideologeme übernahmen, wodurch eine kritische Theorie in eine Um- und Nacherziehungsmethode verwandelt wurde.

Sophie Liepolds Beitrag setzt sich ebenso mit dem Nationalsozialismus auseinander: Anhand von Heimrad Bäcker's *nachschrift* untersucht sie die *Schriftmacht* der totalitären Bürokratie. Der österreichische Autor Bäcker hat in den beiden Bänden der *nachschrift* Schriftzeugnisse des NS-Regimes und Zeugnisse von Opfern und Überlebenden sowie Texte der juristischen und historiographischen Aufarbeitung miteinander kombiniert. Das Archiv, das dabei entstand, blieb zwangsläufig fragmentarisch, wie Liepolds Artikel zeigt.

Die nächsten beiden Beiträge spannen einen Bogen von der Antisemitismus-Forschung zum Umgang mit gesellschaftspolitisch relevanten Themen im Bereich des politischen Aktionismus.

Der Beitrag von *Lea Herzig* behandelt die Positionierung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) zu messbaren antisemitischen Einstellungen in der deutschen Gesellschaft. Die kritische Analyse der 21 Ordentlichen Bundeskongresse seit 1949 zeigt auf, dass Antisemitismus insbesondere aus dem neofaschistischen, rechtsradikalen Umfeld klar benannt, jedoch auch als eine Diskriminierungsform unter mehreren gesehen wird, gegen die die Gewerkschaften aktiv werden sollten.

Elisa Kullmann und *Lenny Liebig* setzen sich in ihrem Beitrag mit den Aktionen des Zentrums für Politische Schönheit (ZPS) kritisch auseinander. Sie rekurrieren hierbei auf theoretische Konzepte zum Thema Postfaktizität in der Kunst und hinterfragen das gesellschaftspolitische Potenzial der Arbeiten des ZPS. Ihre Analyse verdeutlicht, wie es dem ZPS durch intransparente Wirklichkeitskonstruktionen und große mediale Reichweite gelingt, Aufmerksamkeit auf gesellschaftliche Probleme zu lenken, ohne Lösungsansätze dafür anzubieten.

Einem weiteren Zukunftsthema, das in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen hat, widmet sich der nächste Beitrag. *Clarisse Aeschlimann* untersucht mit Hilfe einer explorativen Inhaltsanalyse der Aargauer Zeitung, wie sich die Vorstellungen rund um den Begriff Energiewende zwischen 2006 und 2019 verändert haben. Zunächst fast ausschließlich im Zusammenhang mit dem Atomausstieg verwendet, wurde Energiewende schließlich hauptsächlich mit erneuerbarer Energie assoziiert.

Mit zentralen Texten im Bereich der feministischen Theorie setzt sich *Celina Beck* auseinander. In ihrem Beitrag beschäftigt sie sich damit, wie eine Post-Gender-Welt aussehen könnte. Dafür untersucht sie ausgewählte Texte von Ursula Le Guin, Donna Haraway und Lucy Nicholas mittels vergleichender Analyse und kommt zum Schluss, dass die Auflösung von Zweigeschlechtlichkeit auch außerhalb utopischer Vorstellungen thematisiert und als erstrebenswertes Ziel angesehen werden kann.

Den Abschluss bildet ein Text, der aus einem philosophischen Blickwinkel ein weiteres Zukunftsthema untersucht. *Philipp Kurt Sutanto* beleuchtet in seinem Beitrag Human Enhancement anhand des Konzepts der Exzentrischen Positionalität im Horizont Helmuth Plessners. Damit wird eine neue Perspektive auf Human Enhancement zusätzlich zum Trans- und Posthumanismus eröffnet und im Ergebnis beide Ansätze problematisiert.

Der Blick in die Zukunft ist oft ein ungewisser. Sicher ist jedoch eines — das Potenzial des wissenschaftlichen Nachwuchses, wie wir ihn hier präsentieren dürfen, ist sehr groß und bringt Zuversicht für die wissenschaftliche Forschung der Zukunft.

Katharina Biringer, Katharina Haidn, Dominik Ivancic, Ahrabhi Kathirgamalingam, Franziska Lamp und Marlene Uhl, März 2023.

Danksagung

Unser erster Dank gilt dem gesamten Organisationsteam der Tagung 2020, das uns bei der Organisation und Umsetzung maßgeblich unterstützt hat: Die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen von under.docs – Verein zur Förderung von Nachwuchsforscher*innen der Geistes- und Sozialwissenschaften: Iris Günsberg, Maureen Evangelista und Barbara Metzler. Großer Dank geht auch an die ehemaligen Mitglieder von under.docs – vor allem Diotima Bertel und Julia Himmelsbach – die uns nicht nur großartige etablierte Organisationsstrukturen übergeben haben, sondern uns auch jederzeit mit Rat und Tat zur Seite standen.

Darüber hinaus bedanken wir uns bei unseren Fördergeber*innen, der IG Publizistik und der Österreichischen Hochschüler_innenschaft (ÖH) der Universität Wien. Großer Dank geht auch an Dr. Josef Seethaler, Dr. Jörg Matthes, Dr. Jakob-Moritz Eberl und Noëlle Lebernegg, MSc für ihre Reden und Beiträge zu unserer Auftaktveranstaltung, die für die Tagung einen idealen Start bedeuteten.

Dass der vorliegende Tagungsband in dieser Form entstehen konnte, liegt zu einem großen Teil an Erika Unterpertinger vom *Center for Teaching and Learning* der Universität Wien. Vielen Dank für die ausgezeichnete und produktive Zusammenarbeit!

Biographien der Herausgeber*innen

Katharina Biringer studierte Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. Aktuell ist sie Junior Scientist am Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung (CMC) der Österreichischen Akademie der Wissenschaft (ÖAW) und der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Community Medien, Mediensozialisation bildungsarmer Menschen, Media Literacy, sowie qualitative Sozialforschung. In ihrem Dissertationsprojekt (Universität Klagenfurt) forscht sie mittels medienbiographischer Interviews zur Mediensozialisation bildungsarmer Erwachsener. Außerdem studiert sie im Master Politikwissenschaft an der Universität Wien. Seit 2020 engagiert sie sich ehrenamtlich im Vorstand von Radio Orange 94.0, dem Freien Radio Wiens und ist seit 2021 dessen Obfrau. Seit 2021 organisiert sie die under.docs-Konferenz mit.

Katharina Haidn studiert Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. Sie beschäftigt sich in ihrer Masterarbeit mit Öffentlichkeit, Medienökonomie und Medienregulierung am Beispiel Sozialer Medien. Sie arbeitete in den Wintersemestern 2018/19 und 2019/20 als Präsenzfachtutorin für die Vorlesung kommunikationswissenschaftliche Forschungslogik und Wissenschaftsphilosophie sowie im Wintersemester 2020/21 als Begleittutorin für die Vorlesung Statistische Datenanalyse am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. Außerdem war sie 2019 für das Projekt Media Performance and Democracy am Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften tätig. Seit Februar 2022 arbeitet sie im Forschungsförderungsbereich. Seit 2019 organisiert sie die under.docs-Konferenz mit.

Dominik Ivancic studierte Vergleichende Literaturwissenschaft (Universität Wien) und Sprachkunst (Universität für angewandte Kunst Wien) und wird 2023 seinen Geschichte-Master (Universität Wien, Université Paris 1 Panthéon-Sorbonne) mit einer Arbeit über (Post)koloniale Landumverteilung in Kenia abschließen. Aktuell arbeitet er als studentischer Mitarbeiter bei dem Projekt SONIME an der Österreichischen Mediathek und hat zuvor in diversen kulturellen und wissenschaftlichen Institutionen, wie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem Literaturmuseum der ÖNB, dem Haus der Geschichte Österreich und dem Österreichischen Kulturforum New York gearbeitet. Zudem ist er als Autor tätig. Seit 2019 organisiert er die under.docs-Konferenz mit.

Ahrabhi Kathirgamalingam studierte Publizistik- und Kommunikationswissenschaften (Universität Wien) und Medienwirtschaft (RFH Köln) mit Schwerpunkt in Politische Kommunikation, Rassismus, intersektionale Perspektiven und Computational Methods. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und sowi.docs Fellow im Computational Communication Science Lab am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. In ihrer Forschung untersucht sie Langzeitdynamiken von Rassismus und angrenzenden Diskriminierungsformen in Massenmedien und wie diese sich mithilfe von automatisierten Textanalyseverfahren untersuchen lassen. Seit 2019 organisiert sie die under.docs-Konferenz mit.

Franziska Lamp studierte Geschichte und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien sowie an der University of St Andrews (UK). 2021 absolvierte sie ihren Geschichtemaster an der Universität Wien mit Fokus auf Zeitgeschichte und Frauen- und Geschlechtergeschichte. Ihre Masterarbeit schrieb sie zum Thema „Ehevermittlung als bevölkerungspolitisches Instrument des nationalsozialistischen Regimes“. Im Jahr 2021 war sie Koordinatorin eines internationalen Projektes zur Erstellung eines virtuellen Rundgangs zur multiperspektivischen Erschließung der Gedenkstätte Malyj Trostenez/Maly Trascjanec. Seit Februar 2022 arbeitet sie als wissenschaftliche Projektmitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und schreibt ihre Dissertation über Migrationsbewegungen von „Displaced Persons“ aus dem Österreich der Nachkriegszeit. Zu ihren bisherigen Veröffentlichungen gehören die Blogbeiträge [„...ob er mit seiner Eheschließung der Volksgemeinschaft nützt“](#) und [„The ‘unmarried mother’: single-mother families in displaced persons camps in post-World War II Austria“](#). Seit 2021 organisiert sie die under.docs-Konferenz mit.

Marlene Uhl schloss den Bachelor in Politikwissenschaft an der Universität Wien ab, im Rahmen dessen sie eine Summer School zum Thema „Understanding European Union Politics“ in Aarhus, Dänemark absolvierte. In ihrer Bachelorarbeit beschäftigte sie sich mit dem Wahlverhalten bei den Wahlen zum Europäischen Parlament 2019. Aktuell finalisiert sie den Bachelor in Publizistik und Kommunikationswissenschaft, ebenfalls an der Universität Wien. In der Vergangenheit arbeitete sie unter anderem für die Museen der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), seit Juli 2021 ist sie im Bereich Public Relations (PR) tätig. Seit 2020 organisiert sie die under.docs-Konferenz mit.

Empfohlene Zitierweise: Biringer, Katharina, Katharina Haidn, Dominik Ivancic, Ahrabhi Kathirgamalingam, Franziska Lamp, & Marlene Uhl (2023). Vorwort, Danksagung und Biographien der Herausgeber*innen. UR: Das Journal. Vol. 1: under.docs – Future in Progress, S. 3-10. DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20230100>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Nationalsozialismus und Psychoanalyse

Zur inhaltlichen und ideologischen Anpassung einer kritischen Theorie

Colin Kaggl

Abstract

Wissenschaft ist nicht unabhängig von den sie umgebenden gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren Ideologien sowie Normsetzungen. Die Geschichte der Psychoanalyse illustriert dies deutlich. Während die jüdischen Mitglieder der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft zur Flucht gezwungen wurden, integrierten sich die verbliebenen deutschen Psychoanalytiker:innen in das NS-System, wobei man sich auf eine *zweite Art* der Psychoanalyse berief, die dem Nationalsozialismus wertvolle Dienste zu leisten versprach. Mittels einer qualitativen inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse weist die vorliegende Arbeit eine inhaltliche Anpassung psychoanalytischer Theoriebildung anhand der Übernahme von zentralen NS-Ideologemen, namentlich der Volksgemeinschaft, der deutschen Arbeit und der *NS-Rassenhygiene*, nach. Die Psychoanalyse wurde als eine psychologische Um- und Nacherziehungsmethode präsentiert, die sich einer leistungsstarken Volksgemeinschaft verpflichtet sah. Darüber hinaus finden sich antisemitisierende Klischees auf Neurotiker:innen und die Neurose übertragen. Aus diesen wurden innere Gefahren konstruiert, aus denen eine enorme Bedrohung der NS-Volksgemeinschaft hervorgehe.

Keywords: Psychoanalyse, Nationalsozialismus

Empfohlene Zitierweise: Kaggl, Colin (2023). Nationalsozialismus und Psychoanalyse. Zur inhaltlichen und ideologischen Anpassung einer kritischen Theorie. UR: Das Journal, Vol. 1: under.docs – Future in Progress, S. 12-30. DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20230101>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Einleitung

Wahrheit hatte für Theodor W. Adorno einen Zeitkern (etwa Adorno, 2003, S. 18). Dasselbe kann für Begriffe, Theorien, ganze Wissenschaftszweige konstatiert werden. Wissenschaft ist nicht unabhängig von den sie umgebenden gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren Ideologien sowie Normsetzungen. Gerade die Entwicklungen und Professionalisierungsschübe, die Wissenschaften im Nationalsozialismus unterliefen, zeigen: „Ideologie ist nicht gleichbedeutend mit schlechter Wissenschaft und gute Wissenschaft nicht gleichbedeutend mit demokratischer Gesinnung“, wie Anthony Kauders konstatierte (Kauders, 2014, S. 122). Auch die Wissenschaften müssen daher, mit Walter Benjamin gesprochen, stets „von neuem dem Konformismus [...] [abgewonnen werden], der im Begriff steht, sie zu überwältigen“ (Benjamin, 2018, S. 695).

Kaum ein Bild kann eine solche Überwältigung besser illustrieren als die Psychoanalyse im Nationalsozialismus, die in Deutschland binnen kürzester Zeit von einer kritischen Theorie, die sich Aufklärung, Emanzipation und der Erhellung gesellschaftlicher Illusionen verpflichtet sah (Sigmund Freud, 1955a, S. 111), zu einer Psychotechnik im Sinne nationalsozialistischer Herrschaft umschlug (Helmut Dahmer, 2017, S. 6). Die Geschichte der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* (DPG) im Deutschen Reich ist die Geschichte einer politischen Anpassung – denn der Umgang mit dem Unbewussten und der Psychotherapie wurde nicht etwa abgelehnt oder gar verboten, ihm kam vielmehr eine bestimmte Größe innerhalb der NS-Ideologie zu, wie Wolfgang Bock (2018, S. 527) zeigte.

Nicht zur Flucht¹⁾ gezwungene und nunmehr als *arisch* betitelte Psychoanalytiker:innen wurden 1936 in das *Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie* integriert, welches nach seinem Führer, dem Psychotherapeuten und Cousin des Reichsmarschalls, Matthias Heinrich Göring, inoffiziell auch Göring-Institut genannt wurde. Obwohl die DPG 1938 aufgelöst wurde, konnten die nunmehr auf Hitler eingeschworenen Psychoanalytiker:innen in gewissen Rahmen weiter psychoanalytisch tätig sein, wie Mitchel G. Ash ausführte (Ash, 2010, S. 15), und waren nach Andreas Peglau auch wissenschaftlich produktiv (Peglau, 2013, S. 324). Psychoanalytisches Wissen floss in beinahe sämtliche Systeme psychotherapeutischer Theorie und Praxis ein, was ihr Überleben für Geoffrey Cocks letztlich sicherstellte (Cocks, 1983, S. 1077). Allerdings mussten die Analytiker:innen den neuen Machthaber:innen nicht nur die Treue schwören, sie passten ihre Theorie und Praxis auch an die NS-Ideologie an und unterwarfen die deutsche Psychoanalyse der NS-Racketherrschaft.

Inhaltlich folgte man dabei der Vorstellung einer *zweiten Art* der Psychoanalyse – eine Psychoanalyse, die weder *zersetzend*²⁾ noch *undeutsch* und schon gar keine *jüdisch-marxistische Schweinerei* (Boehm, 1985a, S. 103) sein sollte.

Davon konnte der Psychoanalytiker Felix Boehm hohe NS-Funktionäre überzeugen (Boehm, 1985a, 1985b; Schröter, 2009, S. 1098), zu denen er aufgrund seiner Mitgliedschaft in der schlagenden Verbindung *Corps Rubonia* – der etwa auch der NS-Chefideologe Alfred

¹⁾ Zu „freiwilligem Austritt“ und Flucht der jüdischen Mitglieder der DPG siehe etwa Yigal Blumenberg (2011), Michael Schröter (2009) und Bernd Nitzschke (2011/2012).

²⁾ Die Kursivsetzung soll hier und im Weiteren auf antisemitische Ausdrücke und Konstruktionen im antisemitischen und/oder nationalsozialistischen Denken und Sprechen hinweisen.

Rosenberg angehörte — beste Kontakte pflegte. Der Korpsbruder und unter anderem Geschäftsführer des *Kampfbundes für deutsche Kultur* Otto von Kursell war ausgesprochen zufrieden und regte Boehm an, ein Memorandum an das Kultusministerium auszuarbeiten (Boehm, 1985a, S. 105), welches Boehm gemeinsam mit dem Psychoanalytiker Carl Müller-Braunschweig (2017) verfasste. Das Memorandum wurde Diskussionsgrundlage für nationalsozialistisch eingestellte Psychotherapeut:innen und Entscheidungsträger (Boehm 1985b, S. 116f) und wurde in abgewandelter Form im Namen Müller-Braunschweigs (1983) im *Reichswart* veröffentlicht. Inhaltlich war damit der „Übergang der instrumentalisierten Psychoanalyse in die Gegenaufklärung“, so Helmut Dahmer (2017, S. 6), vollzogen. Gewissermaßen war damit tatsächlich eine zweite Art der Psychoanalyse geboren. Damit aber konnte von einer Psychoanalyse im Freud’schen Sinne selbstverständlich keine Rede mehr sein. Ihr Kernprogramm — die Aufklärung und Heilung oder zumindest Linderung individuellen Leidens, die Anerkennung des Fremden auch in diesen Einzelnen selbst —, sowie ihr Universalismus und ihre kritische Kulturtheorie wurden eingetauscht gegen eine *zweite Art* der Psychoanalyse, die Erhalt und Aufbau der antisemitischen deutschen Volksgemeinschaft gewidmet war. Von ihr handelt diese Arbeit.

Vorgehen

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit dem *Wie* der Anpassung an den Nationalsozialismus. *Wie übernahmen Psychoanalytiker:innen NS-Gedankengut in eine wissenschaftliche und gesellschaftskritische Theorie?*

Um diese Frage zu beantworten, wurde eine inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse (Mayring 2010, S. 92 ff.) zeitgenössischer Schriften deutscher Psychoanalytiker:innen durchgeführt, wobei das Ziel war, nach Phillipp Mayring „Material zu bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbereichen [zu] extrahieren und zusammenzufassen“ (Mayring, 2010, S. 94). Ein solches Vorgehen erwies sich am besten geeignet, um die Forschungsfrage zu bearbeiten, da es erlaubt, theoretisch erarbeitete, vorab definierte Hauptkategorien im Material aufzufinden, es in diesem Zusammenhang zu deuten und nach Margrit Schreier „das Material im Hinblick auf solche Aspekte systematisch zu beschreiben“ (Schreier, 2014, o. S.). Die Methode ist daher gut geeignet, eine inhaltliche Anpassung an den Nationalsozialismus nachvollziehbar zu machen, denn mithilfe der Inhaltsanalyse kann NS-Gedankengut in den Schriften der Psychoanalytiker:innen identifiziert, konzeptualisiert und systematisch beschrieben werden. Genauer sind dies die zentralen Ideologeme der *deutschen Volksgemeinschaft*, der *deutschen Arbeit*, der *Rassenhygiene* und des *Antisemitismus*. Diese wurden an das Material herangetragen, in einem weiteren Schritt induktiv bestätigt und weiter ausdifferenziert, wie es Udo Kuckartz (2018, S. 106) beschrieb. Aus Platzgründen und zur besseren Darstellung werden die Ergebnisse in gekürzter Form dargestellt.

Ergebnisse

1. Volksgemeinschaft

1.1. Die Leistung der Psychoanalyse

Die deutsche Volksgemeinschaft stellte einen wesentlichen Anknüpfungspunkt der analysierten Psychoanalytiker:innen dar. Sowohl implizit als auch explizit spielten ihre Bildung und Erhaltung eine wichtige Rolle. Psychoanalyse, später auch allgemein als Tiefenpsychologie oder Tiefenpsychotherapie bezeichnet, sollte entsprechend die Erziehung zur Gemeinschaft und dadurch die Volksgemeinschaft stärken. Dementsprechend attestierten Boehm und Müller-Braunschweig (2017) ihr schon früh nicht allein

auf körperlichem Gebiete — sexuell unfähige Menschen zu sexuell fähigen zu machen, sondern überhaupt auf allen Gebieten des Menschseins unfähige Weichlinge zu lebensstüchtigen Menschen, Instinktgehemmte zu Instinktsicheren, lebensfremde Phantasten zu Menschen, die den Wirklichkeiten ins Auge zu sehen vermögen, ihren Triebimpulsen Ausgelieferte zu solchen, die ihre Triebe zu beherrschen vermögen, liebesunfähige und egoistische Menschen zu liebens- und opferfähigen, am Ganzen des Lebens Uninteressierte zu Dienern am Ganzen umzuformen (S. 98).

Die Psychoanalyse wurde dabei als schöpferisch und aufbauend, gemeinschaftsbildend und deutsch betrachtet. Dadurch leiste sie hervorragende Erziehungsarbeit und vermöge, „den gerade jetzt neu herausgestellten Linien einer heroischen, realitätszugewandten, aufbauenden Lebensauffassung wertvoll zu dienen“ (ebd.). Nicht auflösend und *zersetzend* sei sie, sondern „erlösend, befreiend und aufbauend“ (Müller-Braunschweig, 1983, S. 1138). 1935 bestätigte Müller-Braunschweig (1985) seine Überzeugung, aus *krankhaft Vereinzelten* und *Gemeinschaftsunfähigen*, solche Menschen zu *machen*, die sich innerhalb des Volksganzen fruchtbar betätigen und nach ihrer Veranlagung auszuwirken vermögen — und die Psychoanalyse etwa, „aus sonst mit guter Erbmasse ausgestatteten Frauen, die aber ihrer Aufgabe, Ehefrau und Mutter zu sein, entfremdet sind, solche macht, die zu dieser ihrer natürlichen Berufung zurückzufinden vermögen“ (S. 167).

Eine solche Behandlungsmethode könne daher nicht entgegen der Idee des Nationalsozialismus sein, vielmehr leiste die Psychoanalyse „wahrhafte und wertvolle Dienste“ (ebd.). Die Einordnung der Psychoanalyse im Sinne der Volksgemeinschaft bestätigte auch Harald Schultz-Hencke (1934): „In der Psychotherapie bestimmen Wertgefühl, Wille, Blut, Leben das Ziel und nicht die Wissenschaft“ (S. 85). Ein Volk habe Anspruch auf die Unterordnung therapeutischer Arbeit, neutrale Wissenschaftler:innen sollten sich insofern nicht wundern, wenn es „in Zeiten der Not jene Einordnung der psychotherapeutischen Zielsetzungen fordert“ (ebd.). Die Aufgabe und Leistung der Psychotherapie war, ihm zufolge, den einzelnen Volksgenoss:innen Kraft, Fähigkeit und Bereitschaft zur Verfügung zu stellen. *Der gesunde Mensch* fühle sich der Gemeinschaft verpflichtet und könne sogar nur wirklich leben, wenn er sich mit seinen Fähigkeiten in ihren Dienst stelle: „Wer gesunde Kraft beieinander hat, geht nicht seiner eignen Wege. Er ist der Gemeinschaft, in der er lebt, verpflichtet und verbunden“ (ebd.). Für Schultz-Hencke (1934, S. 86) war es Aufgabe und Leistung der Therapeut:innen, der Gemeinschaft die Kräfte der Einzelnen zu schenken.

Allgemein gesprochen kann konstatiert werden, dass die Psychoanalyse hier nicht mehr verstanden wurde als Mittel der Aufklärung oder der Linderung des Leids, nicht als individuelles Glücksversprechen, sondern als Leistung der Psychoanalytiker:innen gegenüber Volk und Führer. So bestätigte etwa auch Werner Kemper (1940), dass die langwierigen „großen therapeutischen Methoden“, zu denen unter anderem die Psychoanalyse zählte, „wirklich nur dem Kranken vorbehalten bleiben [sollten], der für das Volksganze gesehen diesen großen Einsatz lohnt. Hier ist mit Recht Kritik an der bisherigen Handhabung zu üben“ (Kemper, 1940, S. 24).

1.2. Erziehung, Volksgemeinschaft und Geschlecht

Psychoanalyse wurde verstanden als eine psychologische Um- oder Nacherziehungsmethode im Sinne des NS. Mitgesetzt war dabei oftmals ein männliches Idealbild. Die Psychoanalytiker:innen richteten sich gegen *unfähige Weichlinge* und wollten *tätige Kraft* zur Verfügung stellen. Frauen schrieb man dagegen die Aufgabe der Ehefrau und Mutter zu. Aus der angeblichen Entfremdung dieser ihr qua Natur zugeschriebenen Rolle machte man dagegen eine besondere Bedrohung. So wollte Müller-Braunschweig, wie oben dargelegt, Frauen zurück zu ihrer „natürlichen Berufung“ verhelfen (Müller-Braunschweig, 1985, S. 167). Boehm (1985c) sah insbesondere in der weiblichen Homosexualität, „im Sinne einer Entfremdung für die spätere Aufgabe als Frau und Mutter“ (S. 155), eine Gefahr.

Auch Felix Schottlaender (1938) schrieb der deutschen Frau eine gewichtige Rolle zu: Da „alle Grundsymptome der Neurosen letzten Endes auf Störungen in den Liebesbeziehungen des Kindes, vornehmlich zu seiner Mutter, zurückgehen“ (S. 379), komme ihr eine erhebliche Bedeutung auch in der Prophylaxe der Neurose zu. Die „neurotisch gebundene Frau, die heiratet“, mache nicht nur sich selbst unglücklich, sondern „sie hemmt auch die der Volksgemeinschaft gehörenden schöpferischen Energien ihres Ehemannes und hindert, was auf die Dauer gesehen noch viel schlimmer ist, die Aufzucht seelisch gesunder Kinder“ (Schottlaender, 2013a, S. 258). Die Wichtigkeit der Frau unterstrich er noch einmal, indem er für die Zukunft ein Ehe-Zeugnis der Frau herbeisehnte: „Vielleicht kommt einmal eine Zeit, in der es zur Selbstverständlichkeit geworden ist, ein Ehe-Zeugnis von der relativen seelischen Gesundheit der Gattin abhängig zu machen“ (ebd. S. 259). Schließlich schlug Schottlaender eine prophylaktische Psychotherapie bei Mädchen vor und sprach in diesem Zusammenhang von einer „seelischen Eugenik“ (ebd.). Wobei er nicht das psychische Wohl der Mädchen und Frauen im Blick hatte, sondern die „Entlastung des Volkes“ (ebd.).

Nur konsequent gab es am Göring-Institut eine eigene Stelle für *Elternhilfe*. In einem Text von 1941 berichtete die dort angestellte Psychoanalytikerin Margarete Seiff (1941), dass die positive Lösung von Erziehungsproblemen bestimmt würde durch

die Klarheit des jeweils durch den kulturpolitischen Willen einer Zeit gesetzten Erziehungszieles und die Beachtung der konstitutionell gegebenen Möglichkeiten, um mit Luxenburger zu sprechen, der genotypischen Anlage des Einzelnen. Dabei wird die Erziehungsleistung der Eltern bestimmt durch die Eingebundenheit in die Volksgemeinschaft und die pflegerische Liebesbereitschaft für ihr Kind (S. 78).

Erziehung hänge also in erster Linie vom Willen, von der Politik, der Erbanlage und der Einordnung in die Volksgemeinschaft ab. Eine *falsche* Erziehung gefährde die Fähigkeit zur Anpassung und die spätere Leistungsfähigkeit. Auch für Seiff kam der Mutter dabei eine zentrale Rolle zu. Erziehung müsse dabei zwischen allzu strenger Erziehung und allzu großer Verwöhnung liegen (ebd., S. 82). Statt Verwöhnung des eigenen Kindes durch die Mutter schlug Seiff gemeinnützige Arbeit vor: „Etwa in einer Arbeitsgemeinschaft für Wohnungsbau schalldämpfende Einrichtungen [zu] erfinden und erproben“ (ebd., S. 83).

Aber auch die Sexualität der Frau wird in den Schriften von Psychoanalytiker:innen thematisiert, wobei wiederum nicht das Individuum, sondern die Volksbiologie im Mittelpunkt stand. Das *Unfruchtbarkeitsproblem* habe die medizinische Wissenschaft und die ärztlichen Praktiker:innen seit jeher beschäftigt, so Kemper (1943, S. 423). Gerade im letzten Jahrzehnt und „erst recht seit den Blutopfern des Krieges! —, hat die ärztliche Kunst auf diesem Gebiete besonders schöne Erfolge aufzuweisen“ (ebd.). Neben Entwicklungen in der medizinischen Technik (ebd.) sei es insbesondere die Machtübernahme gewesen, die „durch die weltanschaulich andere Ausrichtung“ die Geburtenziffer in die Höhe schnellen ließ (ebd.). Die Erhöhung der Geburtenrate erklärte Kemper dabei auch durch „geschickte und zweckmäßige Sozialmaßnahmen“ (ebd.). Das „wirklich Entscheidende“ seien aber nicht wirtschaftliche Erleichterungen gewesen, sondern „ein seelischer Faktor: die Weckung des verloren gegangenen Willens zum Kinde“ (ebd.). Diesem gegenüber sah Kemper eine enorme Gefahr in der Frigidität der Frau. Die „geschlechtsreife Frau“ (ebd.) lebe in den seltensten Fällen allein. Gewöhnlich sei sie verheiratet, oft sogar Familienmutter. „Unsere Untersuchungen haben sich also mit Recht auch auf die Auswirkungen dieser gestörten Geschlechtsfunktionen im Rahmen ihrer Familie zu erstrecken; ist die Familie doch wichtigste Keimzelle zur biologischen Bestandhaltung des Volkes (H. F. K. Günther)“ (ebd.). Den, gemäß Ernst Klees Personenlexikon zum Dritten Reich (2016, S. 208), antisemitischen Rassentheoretiker H. F. K. Günther zitierend, bezeichnet Kemper die Familie als wichtigste Keimzelle zur *biologischen Bestandserhaltung* des Volkes. „Gestörte Geschlechtsfunktionen“ (Kemper, 1943, S. 423) und Frigidität seien insofern eine Gefahr, da sie zu einer Entfremdung des Mannes durch Meidung der häuslichen Gemeinschaft führe. Dies gefährde wiederum das Volksganze, denn der Mann suche „im Beruf, im geselligen [sic] oder im Vergnügungsbetrieb ein Gegengewicht gegen die ihn nicht mehr erfüllende Häuslichkeit“ (ebd.). *Volksbiologisch* sei darum die für die Erhaltung des Volksganzen unerlässliche Keimzelle „ernstlich gefährdet, vielleicht sogar zerstört“, denn in außerehelichen Beziehungen des Mannes sei statt dem Willen zum Kind die Angst vor unerwünschtem Nachwuchs vorhanden (ebd.). Kemper konstruiert ein Bedrohungsszenario, allerdings wiederum nicht, weil er sich um Individuen sorgte, sondern weil er das Volksganze in ständiger Gefahr phantasierte.

2. Deutsche Arbeit

Auch das Ideal deutscher Arbeit, nach Nikolas Lelle (2016, S. 180), sowie Holger Schatz und Andre Woeldike (2001, S. 51) der zentrale Bezugspunkt der NS-Volksgemeinschaft, d.h. eine Ideal- und Zielsetzung an Tüchtigkeit, Arbeit und Leistung, als deutsche Kardinaltugend, ist im Material immer wieder aufzufinden.

So stellte etwa Schultz-Hencke (1934) die *Tüchtigkeit* als Zielsetzung der Psychotherapie in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. In Folge verschob er das bescheidene Wort Freuds, wonach sich Psychoanalytiker:innen oftmals mit der Wiederherstellung der Leistungs- und Genussfähigkeit bescheiden müssten (Freud, 1955b, S. 385), deutlich auf die reine Arbeitsfähigkeit. Nach Schultz-Hencke müsse jede psychotherapeutische Schule daran gemessen werden, inwiefern sie fähig ist, *Tüchtigkeit* herzustellen (Schultz-Hencke 1934, S. 89).

Auch Müller-Braunschweig (1983) wies auf die Zielsetzung der Psychotherapeut:innen in Zusammenhang mit der Wiederherstellung von Arbeits- und Leistungsfähigkeit hin. Der neurotisch Kranke könne seiner Symptome „nicht Herr werden“ (S. 1137), vergeblich kämpfe er „gegen seine Arbeitsunfähigkeit, seine leichte Ermüdbarkeit, seine Schlaflosigkeit, seine Angst, seinen Kopfschmerz, seine Zwangsimpulse und Zwangsgedanken und wie die Unzahl der Symptome heißen mag, an“ (ebd.).

Für Schottlaender (1938) sei *der Neurotiker* zudem geprägt von krankhafter Selbstreflexivität und Unnaivität; er könne keine Freude an seiner Arbeit hegen, da er ununterbrochen deren Qualität, die an ihn gestellten Anforderungen und seine eigenen Fähigkeiten reflektiere (S. 374). Ziel bei Schottlaender, so könnte diese Stelle zusammengefasst werden, ist nicht nur die Wiederherstellung der Fähigkeit zur Arbeit, sondern, in bester deutscher Tradition, wie Johanna Bach (2016, S. 53f.; 63) zeigte, auch die Herstellung des *Genusses* dieser Arbeit, die als Zweck an und für sich bezeichnet werden kann.

Auch bei Hans March (1941) war Leistungsfähigkeit ein wesentliches Ziel, sowohl der Erziehung als auch der Psychotherapie. Probleme in diesem Zusammenhang würden vornehmlich durch Störungen und Konflikte in Kindheit und Pubertät ausgelöst. Dem „Hineinwachsen in die Haltungs- und Leistungswelt des Erwachsenen“ müsse „ein schrittweises waches Erobern der Realitätswelt der Erwachsenen voraus gegangen sein“ (S. 56). Ziel sei es hier, dem infantilen Stadium zu entwachsen und hin zu einem mutigen und sicheren Leben als „reifer und leistungsträchtiger Mensch“ zu gelangen (ebd.). Störungen hingegen würden zu unangepassten und leistungsgehemmten Neurotiker:innen führen.

Ähnlich argumentierte auch Seiff (1941): Die elterliche Erziehung habe, ihren Ausführungen gemäß, erheblichen Einfluss auf Psyche und Leistungsfähigkeit des Kindes. Die „gesunde Leistungsfähigkeit eines Menschen“ (S. 77) sei eng verbunden mit der Erziehungsleistung der Eltern, die dem Kind insbesondere Angstverarbeitung vermitteln müssten. Sollte dies nicht gelingen, sei unter anderem eine Lähmung des Lebensgefühls und der Arbeitskraft die Folge (ebd.). Psychoanalyse wurde auch hier allgemein als eine Nachbesserung vermeintlich fehlerhafter Erziehung und im Besonderen als Verhütung der Einschränkung von Leistungsfähigkeit betrachtet.

Eine Leistungsfähigkeit, die bedingungslos der Volksgemeinschaft gehörte. So verwundert es auch wenig, dass Boehm in einer Arbeit von 1942, in der er über Erfolge der Psychotherapie am Göring-Institut berichtete, fast ausschließlich von der Wiederherstellung bzw. Steigerung der Leistungs- und Arbeitsfähigkeit sprach (Boehm, 1942, S. 17).

3. Vererbungslehre und Rassenhygiene

Nach Heinrich Zankl (2008, S. 59 f.), wissenschaftlich alles andere als anerkannt, reflektierten die deutschen Psychoanalytiker:innen Vererbungslehre und Rassenhygiene erst ab 1938, — etwa zur selben Zeit, als die so genannte *Asozialität* und *Gemeinschaftsfremde* zu *rassenhygienischen* Kategorien wurden und die so Kategorisierten in Scharen in die Konzentrationslager überstellt wurden, wie etwa Wolfgang Ayaß (2004, S. 87) und Michael Wildt (2008, S. 120) gezeigt haben.

Entsprechend der offiziellen Doktrin des Göring-Instituts erkannte man neben den eigenen theoretischen Grundlagen zunehmend erbbiologische Inhalte an. So schrieb etwa Boehm (1985c), dass die Frage nach einer angeborenen Homosexualität noch nicht letztgültig zu beantworten sei, v.a. auch weil „solche Homosexuelle, sollten sie vorhanden sein, sich so gut wie gar nicht in eine Behandlung begeben und infolgedessen auch keinen Heilungswillen besitzen“ (S. 155). Allerdings sei eine Zahl von Fällen beobachtet worden, „in denen neben der homosexuellen Betätigung ausgesprochene Züge einer minderwertigen Erbanlage gefunden werden konnten“ (ebd.). Homosexualität könnte entsprechend Symptom einer *minderwertigen* Anlage sein. Als ziemlich sicher könne angenommen werden, dass „Eigenheiten der Eltern, welche die Entwicklung der Homosexualität begünstigen, vererbt werden können, z.B. ein weiblicher Charakter des Vaters auf den Sohn“ (ebd.). Nicht nur bediente sich Boehm hier einem eugenischen Begriffsapparat, sondern er rückte insofern einer Biologisierung der Psychoanalyse näher, als er in seiner Erklärung nicht etwa unbewusste Übertragungsprozesse von Eltern auf Kinder anführte, sondern deren Erbanlagen.

Rassenhygienisch besonders deutlich wurde Schottlaender (2013b): „Wir können dem Führer nicht genug danken, daß Rassenkunde und Eugenik heute zusammenwirken, um den Fluch der Erbkrankheiten allmählich zu mildern, ein leiblich gesundes Geschlecht heranzuziehen“ (S. 258). Allerdings seien „die seelischen Schwierigkeiten der Erwachsenen, die sogenannten Neurosen“ (ebd.) keine Erbkrankheiten, dafür müsse

eine Ergänzung auf seelischem Gebiet eintreten: Jedes junge Paar, das unserem Volke Kinder schenkt, sollte wissen, von wie entscheidender Bedeutung die seelische Haltung der Mutter für das aufwachsende Kind ist, daß alle leibliche Ertüchtigung nur eine Halbheit bleiben muß, wenn ihr nicht Selbsterziehung und innere Zucht der Eltern zur Seite steht (ebd.).

Zu den Erbfaktoren müsse also die Erziehung hinzutreten. „Konstitutionelle Faktoren“ und der „Erbfaktor“ (Schottlaender, 1938, S. 371) spielten gemeinsam eine entscheidende Rolle, wie er in einem Text desselben Jahres bestätigte. So hätten neurotisch Kranke mindestens einen Elternteil, der ebenfalls unter neurotischen Lebensstörungen leide — die Untersuchung der „Sippe“ (ebd.) der Patient:innen würde gleichsam Anhaltspunkte zutage fördern, „die die Bedeutung des Erbfaktors ins Licht stellen“ (ebd.).

Ein Vortrag Kempers (1940) veranschaulicht weiter, dass die Psychoanalytiker:innen der Vererbungslehre nicht kritisch gegenüberstanden, sondern sie als Erweiterung ihres Horizontes verstanden. Sein Vortragsthema „Indikation zur Psychotherapie bei Neurosen“ könne gleichsam unter verschiedenen Gesichtspunkten verstanden werden, wobei er auch die Herangehensweise des *NS-Rassenhygienikers* Hans Luxenburgers nennt, der sich in seinem anschließenden Referat mit den „für eine Psychotherapie in Frage kommenden Menschen, insbesondere unter Berücksichtigung der sich dabei ergebenden erbbiologischen Gesichtspunkte“ (S. 10) befasste. Der Gesamtbereich der Psychotherapie beinhalte selbstverständlich auch die Erbbiologie (ebd.). Auch Seiff (1941) nannte Luxenburger wohlwollend und machte die genotypische Anlage, „Eingeordnetheit in die Volksgemeinschaft und die pflegerische Liebesbereitschaft“ (S. 77) zu den zentralen Kategorien der Erziehung, wie oben gezeigt wurde.

Schultz-Hencke (1940) präsentierte ebenfalls eine Verbindung zwischen Erbbiologie und Psychotherapie. Die ausgedehnte „Analyse mit Hilfe der freien Einfälle, der Erforschung des Unbewußten kann dazu führen, die genotypischen und die peristaltischen Elemente als Ergänzungsreihe zu fixieren“ (S. 105). Auch in einer späteren Arbeit zeigte er sich interessiert an einer Synthese mit der Vererbungslehre: Die Psychose sei ganz wesentlich durch begünstigende Faktoren, welche sippen- und erbmäßig feststellbar seien, gekennzeichnet (Schultz-Hencke, 1942, S. 457). Auch er zitiert Luxenburger (ebd., S. 457f.).

In Boehms (1940) Sprache wiederum finden sich Ressentiments gegen sogenannte *Asoziale*:

Besonders schwierig gestaltet sich das Los der Kinder von Prostituierten, schweren Alkoholikern und Kriminellen. Die Folgen unzähliger widerwärtiger Eindrücke oder wiederholter Katastrophen, unter welchen dieselben aufwachsen müssen, sind schwer zu beschreiben. Zu diesen äußeren Einflüssen kommt als erschwerendes Moment eine vererbte Anlage zu nervösen Erkrankungen hinzu (S. 67).

Boehm übernahm also ebenfalls die Vorstellung einer Vererbung der Anlage von Neurosen bei den genannten vulnerablen Gruppen. In einem von Boehm hier vorgestellten psychotherapeutischen Anamneseverfahren, mit welchem sich kritisch etwa auch Roland Knebusch beschäftigte (2005), wurden zudem neben der standardmäßigen Krankengeschichte auch die „Entwicklung der Beziehungen zur Umwelt: Familie, privater Kreis, Beruf, Vaterland“ (Boehm, 1940, S. 82) sowie „Veränderungen in der Haltung zur äußeren Realität (Beruf, Vaterland usw.) und zur inneren Welt“ (ebd.) aufgenommen. Nicht nur unterstrich Boehm damit die Wichtigkeit von Gemeinschaft und Vaterland für die Therapie, sondern das Verfahren beinhaltet auch eine Familienanamnese: „Großeltern, Vater, Mutter, Ehe der Eltern, Geschwister, Verwandte. Soziale Situation; seelische und körperliche Erkrankungen in der Familie“ (ebd.). Dabei glaubte man wohl, hier auf etwaige schadhafte Anlagen in der Familie treffen zu können. Boehm nahm des Weiteren direkt Bezug auf die NS-Erbgesundheitsgesetzgebung. Er schrieb, dass Patient:innen im Zweifelsfall unbedingt von Spezialärzt:innen in Universitätsinstituten getestet werden müssten, „insbesondere bei allen Psychoseverdächtigen; hier schon wegen der Klärung der Sterilisationsfrage“ (ebd., S. 75).

Kemper (1940) wollte neben den psychotherapeutisch behandelbaren Suchterkrankungen und *Perversionen* auch „endogen-konstitutionelle Persönlichkeitsveränderungen im degenerativen Sinne“ (S. 14) anerkennen. Deren Vererbbarkeit trete in den meisten Fällen eindeutig in Erscheinung und zöge „erbbiologische Konsequenzen“ nach sich (ebd.). Auch er betrachtete Psychotherapie und Erbbiologie als wichtige Teile eines Ganzen. Dennoch könnten unter Umständen endogen bedingte Phänomene dennoch psychotherapeutisch beeinflussbar, nämlich „formbar“ (ebd.) sein. Damit wolle er aber keinesfalls

die Erbgesundheitsgesetzgebung mehr oder minder überflüssig [...] machen. Im Gegenteil: jeder Psychotherapeut weiß, in welchem verhältnismäßig hohem Prozentsatz sich bei eingehender Familien-Anamnese doch Psychosen oder psychosenahe Erkrankungsbilder in der Ascendenz seiner neurotischen Patienten finden. Und gerade der Psychotherapeut, der tagtäglich mit dem Elend der Neurosen zu kämpfen hat, wird deshalb diese Gesetzgebung nur begrüßen können (ebd., S. 18).

Kemper strich hier die Errungenschaften und Ressourcen der psychotherapeutischen Profession hervor und verhalf im selben Wortlaut dem nationalsozialistischen Erbgesundheitsgesetz zu wissenschaftlichen Weihen. Wie Boehm bezog er sich damit positiv auf die Gesetzgebung, verhalf ihr zu wissenschaftlicher Akzeptanz und befürwortete ihre Konsequenzen, was, wie etwa Hans-Walter Schmuhl zeigte, zu dieser Zeit neben der Sterilisation längst auch den sogenannten *Krankenmord* als Vorstufe der Schoah miteinschloss (Schmuhl, 1992, S. 365).

4. Antisemitismus

Trotz eindeutigen Bekenntnissen zu Volksgemeinschaft und *Rassenhygiene*, die im NS nicht ohne Rassismus und Antisemitismus zu haben waren (Wildt, 2009, S. 39f.), finden sich kaum offen antisemitische Äußerungen im Material. Dennoch zeigen sich Darstellungen mit antisemitischem Charakter. Diese betreffen allerdings nicht jüdische Menschen, sondern präsentieren sich auf die Neurose und Neurotiker:innen übertragen. Zwar kommt es dabei nicht zur Personalisierung moderner, d.h. abstrakter, Herrschaftsformen oder zur Konkretisierung der kapitalistischen Realabstraktion, wie sie nach Lars Rensmann (1998, S. 13) und Juliane Wetzel (2005, S. 37) für den Antisemitismus wesentlich sind, dennoch scheinen die Neurotiker:innen im Denken der Psychoanalytiker:innen zumindest ähnliche Funktionen einzunehmen wie Juden und Jüdinnen im Antisemitismus. Nicht nur beteiligten sich die deutschen Psychoanalytiker:innen also an Erhalt und Aufbau der deutschen Volksgemeinschaft und ihrer Arbeitsfähigkeit, d.h. mittelbar an der Schoah,³⁾ sondern sie lieferten gleichsam aus dem Innersten ihrer *zweiten Art* der Psychoanalyse auch selbst konkrete Feindbilder, die sie wohl nicht zufällig mit einem antisemitischen Begriffsapparat darstellten. Antisemitismus richtet sich immer auch gegen *Judaisierung*, *Verjudung* und *Judenhaftigkeit* und strebt eine *innere Reinigung* der eigenen Gruppe von *jüdischem Einfluss* an, wie etwa Shulamit Volkov (2006) und Jan Weyand (2016b, S. 236 ff.) zeigten. Gleichzeitig wurden alle Gegner:innen des NS auch *judaisiert*, wie die Psychoanalytiker Rudolph Loewenstein (1968, S. 48 ff.), Bela Grunberger und Pierre Dessouant

³⁾ Gerhard Scheit führte jüngst aus, dass die deutsche Volksgemeinschaft ihrer Identität nach das im Kapitalverhältnis angelegte Potential der Vernichtung der mit dem Finanzkapital und Weltmarkt identifizierten Juden und Jüdinnen in die Tat umsetzte (Scheit, 2022, S. 12).

(2000, S. 338) nachwiesen.⁴⁾ Durch Analogisierung *judaisierten* die deutschen Psychoanalytiker:innen die von ihnen beschriebenen Neurotiker:innen – bewusst oder unbewusst – und boten zugleich Lösungsvorschläge für die aus diesen Konstruktionen resultierenden Probleme an.

Wie bereits oben dargelegt, wurden Neurotiker:innen gerade auch durch Gemeinschaftsunfähigkeit und Nicht-Arbeit charakterisiert. Nach Jan Weyand steht das Thema Gemeinschaftsbildung und Gemeinschaftszerstörung im „Zentrum der Grundstruktur der antisemitischen Semantik. [...] Die soziale Welt wird im modernen Antisemitismus als eine Welt von Gemeinschaften vorgestellt, deren normativen und existenziellen Grundlagen durch Jüdinnen untergraben und zerstört werden“ (Weyand, 2016a, S. 74). Die Charakterisierung der Neurotiker:innen besteht aber nun nicht nur in der Kategorisierung als *Gemeinschaftsfremde*, sondern diese *Gemeinschaftsfremden* werden als zutiefst unbehaglich gefasst und bedrohen, analog zu der antisemitischen Vorstellung *des Juden* als einen inneren Feind, die Volksgemeinschaft gleichsam aus ihrem innersten Innern, nämlich ihrer unbewussten seelischen Struktur heraus.

Auch der hier zugrunde gelegte Begriff Deutscher Arbeit hängt mit dem antisemitischen Weltbild zusammen, konstruierte er sich doch wesentlich anhand seines vermeintlichen Gegenteils der jüdischen Nicht-Arbeit (Lelle, 2016, S. 180). Dieser Projektion nach galt *der Jude* als arbeitsunwilliger *Parasit*, der auf Kosten der produktiven, *schaffenden* Deutschen lebt und das Gemeinwesen dadurch aktiv schädigt.

Damit verbunden ist auch der Anti-Intellektualismus, welcher nach Detlev Claussen als „verschobener Antisemitismus“ (Claussen, 2005, S. 168) wesentlicher Bestandteil antisemitischer Weltanschauung ist, wie sich etwa auch bei Karin Stögner (2014, S. 75 ff.) nachlesen lässt, und der sich in den Schriften der Psychoanalytiker:innen findet. So etwa bei Schottlaender (1938) in einer der wenigen offen gegen jüdische Menschen gerichteten Stellen:

Es ist in unseren Tagen oft genug darauf hingewiesen worden, daß die Juden die ausgesprochensten Vertreter des Intellektualismus sind. Darin ist viel Wahres. Da sie gottfern leben, wenigstens in ihrer überwältigenden Mehrzahl, da ihre physische Existenz ihnen höher steht als ihre Beziehung zum Geist, so muß nach dem oben entwickelten Gedankengang ihr Intellekt ihr Führer sein, die künstliche Beleuchtung ihnen vollkommener erscheinen als der natürliche Glanz des Geistes, für den sie blind geworden sind (Schottlaender, 2013c, S. 464).

Ähnlich wie *der Jude* wird auch *der Neurotiker* als intellektualistisch und unangepasst an das reale, d.h. produktive, Leben betrachtet: „Die Intellektuellen in diesem negativen Sinne sind die größten Hasser und die schwersten Neurotiker unter den Menschen – ein Zeichen dafür, wie wenig echte Wahrheit der Intellekt zu erschließen vermag“ (ebd.). In diesen Sätzen führt Schottlaender Judentum, Intellektualismus und Neurose zusammen und bringt die angelegte Gleichsetzung von Judentum und Neurose auf den Punkt.

⁴⁾ Insofern kann in der antisemitischen Fantasie nach Samuel Salzborn fast jede:r die psychische Funktion einer Jüdin oder eines Juden einnehmen (Salzborn, 2012, S. 165), sofern er:sie für die antisemitische Projektion geeignet erscheint, wie Otto Fenichel (2002, S. 55) und Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (2003, S. 210) sowie in Anschluss daran u.a. Heiko Beyer (2015), Detlev Claussen (1987) und Rolf Pohl (2010, S. 44) zeigten.

Für die Neurotiker:innen galt, dass sie im Zusammenhang mit Arbeit und Gemeinschaft nicht fähig oder nicht willens seien, Opfer einzugehen. Das unterschied sie radikal von den guten deutschen Volksgenoss:innen, die qua definitionem zu jedem Opfer für die Gemeinschaft bereit zu sein hatten. *Der Neurotiker* hingegen gehe Opfer nur ein, um sich selbst Vorteile zu verschaffen (Horney, 1938, S. 71). Wie oben dargelegt, stellte die Psychoanalyse für Boehm und Müller-Braunschweig eine Methode dar, opferfähige Diener:innen am *NS-Ganzen* zu formen (Müller-Braunschweig & Boehm, 2017, S. 98). Im Antisemitismus wiederum wird „der Jude [...] als derjenige definiert, der zum Opfer nicht bereit ist. Darum sind die Juden das Gegenvolk, die Gegenrasse“ (Scheit, 2011, S. 15). In durchaus an diese antisemitische Vorstellung erinnernder Manier pries wiederum Gustav Hans Graber (1939b) die deutsche Psychotherapie als eine Reinigung des deutschen Geistes und seiner Seele an:

Unsere Hauptaufgabe der Psychotherapie wird also im Gegensatz zu der bisherigen psychoanalytischen Auffassung die sein, das Fremde, Ichhafte, das Außenweltcharakter trägt und im Grunde die tiefste Ur-Sache unserer Leiden ist, wie eine Wucherung zu entfernen, um dem Selbst, dem Ureigensten, Entfaltung zu ermöglichen (S. 25).

Allen Formen des Antisemitismus ist die Vorstellung von jüdischer Macht eigen. Im modernen Antisemitismus wird diese Macht als abstrakt, mysteriös und universal, die Quelle dieser Macht als hinterlistig, verborgen und konspirativ charakterisiert, wie Moïse Postone zeigte (1988, S. 244). Eine solche hinterlistige und verborgene Macht fällt in den Schriften deutscher Psychoanalytiker:innen auch der Neurose zu. So etwa bei Karen Horney. Ihrem *Neurotiker* ist es „teils auf Grund seiner Angst, teils auf Grund seiner Feindseligkeiten unmöglich, sich hinzugeben. Es ist ihm gleichfalls unmöglich, auf die Bedürfnisse der anderen wirklich Rücksicht zu nehmen“ (Horney, 1938, S. 74). Horney scheint sich nicht sicher, ob die Neurotiker:innen an Liebe interessiert seien oder vielmehr am „heimlichen Wunsch, von anderen Menschen etwas zu kriegen, sei es Entgegenkommen, Opfer an Zeit und Geld, Geschenke oder materielle Opfer irgendwelcher Art“ (ebd., S. 71). Neurotiker:innen seien demnach geleitet von einem Trieb nach Aufmerksamkeit, Liebe, Geld und Macht. Sie befürchten abhängig zu werden, weil durch das Einbüßen von Macht ihr Ich gefährdet würde. Schottlaender (1938), der sich in seinem Aufsatz von Horney inspiriert zeigte, schlug in dieselbe Kerbe: *Der Neurotiker* leide an Minderwertigkeitsgefühlen, weil er den *Anforderungen des Daseins* nicht gewachsen sei (S. 373): „Wissen wir nicht selbst genau, welche Geduld notwendig ist, einem solchen Ichmenschen — und das ist jeder Neurotiker ausnahmslos — diese Einstellung zum Leben nachzusehen?“ (ebd., S. 375).

Für freudianische Psychoanalytiker:innen wären etwa „Minderwertigkeitsgefühle“ einfach ein mit den Analysand:innen gemeinsam zu bearbeitendes individuelles Problem. Für die NS-Analytiker:innen wurde daraus allerdings eine immense Gefahr für die Volksgemeinschaft und ihre Ziele, denen die Neurotiker:innen mehr oder weniger absichtlich entgegenstünden. Gerade aber für den Antisemitismus ist eine solche widersprüchliche Verbindung von Schwäche und Macht zentral. Die Neurose übt darum aber eine kaum fassbare und unheimliche Macht über die Volksgemeinschaft aus.

Diese Macht tritt auch in der Vorstellung der *Zersetzung* des besprochenen Ehe- und Gemeinschaftslebens sowie der wirtschaftlichen Leistungskraft der deutschen Volksgemeinschaft zu Tage. Dieses Bild zeichnete auch Kemper (1940). Die Neurose betreffe dabei alle Volksschichten und habe den Status einer Volksseuche erreicht, die „Milliardenwerte unseres Volksvermögens“ (ebd., S. 25) verschlänge,

nicht nur durch lange Kassenarztbeanspruchung [...], sondern noch mehr durch Ausfall von Arbeitskraft durch das oben genannte Heer der allgemein Nervösen und insbesondere der Organ-Neurosen. Gerade der Schaden am jetzt besonders kostbaren Gute unserer Arbeitskraft, sollte alle, die bisher, aus welchen Gründen auch immer nebeneinander her oder gar gegeneinander arbeiteten, zusammenschweißen zu gemeinsamer Arbeit gegen diesen Volksfeind (ebd.).

Kemper betrachtete die Neurose als *Volksfeind*. Nicht zuletzt, weil die Bedrohung der Volksgemeinschaft als gleichbedeutend mit der Bedrohung der Fähigkeit zur Arbeit verstanden wurde. Gegen diesen Volksfeind beschwor Kemper die gemeinsame Arbeit, also die Formierung der Volksgemeinschaft. Ohne explizit zu werden, schlägt Kemper eine assoziative Brücke zur antisemitischen Figur der Identifizierung von Juden und Jüdinnen mit Volkskrankheiten und Seuchen, wie sie etwa Noline Hertzitz beschrieb (Hertzitz, 1995, S. 24). Auch der Begriff des *Volksfeindes* stellt eine Analogie zur antisemitischen Vorstellung des *Juden* als *zersetzendem Volksfeind* dar.

Im Sinne einer inneren, seelischen Reinigung derjenigen Eigenschaften, die in Sprache und Vorstellungswelt des Antisemitismus als *jüdisch* imaginiert wurden, boten die deutschen Psychoanalytiker:innen faktisch eine Therapie für Auserwählte gegen den *jüdischen Einfluss* an und beteiligten sich durch die Aussonderung von als unheilbar gebrandmarkten psychisch Kranken, die damit faktisch *judaisiert* wurden, auch aktiv an der antisemitischen NS-*Euthanasie*- und Vernichtungsbewegung.

Fazit

Die Geschichte zeigt, dass auch eine kritische Theorie wie die Psychoanalyse nicht davor gefeit war, in das NS-System integriert zu werden. Die unmittelbare Konsequenz kann nur ein Verständnis von Wissenschaft sein, das diese nicht als von vornherein ideologiefrei begreift. Auch müssen Versuche, die Psychoanalyse selbst als Opfer des NS darzustellen, auf das Schärfste zurückgewiesen werden. Denn die verbliebenen *arischen Analytiker:innen* passten sich bereitwillig dem neuen Zeitgeist an und übernahmen zentrale Ideologeme des NS.

Die Anpassung an den Nationalsozialismus verlief dabei wesentlich über das Konzept einer leistungsstarken Volksgemeinschaft. Spätestens ab 1938 wurden auch vermehrt erbbiologische und *rassenhygienische* Postulate sichtbar. Die rassistische Vererbungslehre wurde dabei nicht als Konkurrenz in der Deutung und Heilung psychischer Störungen betrachtet, sondern als Erweiterung des eigenen Horizonts wahrgenommen. Verantwortung für das *Volksganze* trug insbesondere auch die Frau, welcher als Erhalterin, Erzieherin und Gebärerin eine enorm wichtige Rolle zugeschrieben wurde.

Die Psychoanalyse wurde im Allgemeinen nicht mehr als eine Heilung von sozialen Leiden mittels eines Solidarbündnisses zwischen Analysand:in und Analytiker:in gesehen und auch nicht mehr als Weg der Aufklärung oder als individuelles Glücksversprechen. Psychotherapie wurde vielmehr als ein Mittel zur Beseitigung bedrohlicher Elemente verstanden.

Auch bei Sigmund Freud und anderen Psychoanalytiker:innen waren Neurotiker:innen durch eingeschränkte Leistungsfähigkeit gekennzeichnet und Freud (1961) selbst sprach von der *asozialen Natur der Neurose* (S. 92). Aber bei Psychoanalytiker:innen außerhalb des NS-Einflussbereiches entwickelten Neurose und Neurotiker:innen keine derart bedrohliche Gestalt. Die Neurose wurde nicht als existenzielle Gefahr für Gemeinschaft oder Gesellschaft betrachtet, da es Freud weder darum ging, die Kraft des Einzelnen der Gemeinschaft zurückzugeben, noch die Arbeitskraft als höchstes gesellschaftliches Gut auszumachen.

Die NS-Psychoanalytiker:innen boten innerhalb des nationalsozialistischen Projektes eine praktische seelische Reinigung von vielen der Eigenschaften, die *Juden und Jüdinnen* sowie anderen (*judaisierten*) Feindbildern des Regimes zugeschrieben wurden. Insofern arbeiteten die Analytiker:innen, um mit Ian Kershaw (2002) zu sprechen, „dem Führer entgegen“. Ohne direkten Befehl mussten sie allerdings antizipieren, was er von ihnen verlangte oder erwartete — dennoch waren sie sich sicher, seine Ziele zu verfolgen und im Namen des Dritten Reichs und seiner Volksgemeinschaft zu handeln (Kauders, 2014, S. 133).

Mitgesetzt war die Maxime, dass wer nicht arbeitet, auch nicht essen solle und eine Belastung darstelle. Das Heil der Welt hing vom Opfer der Einzelnen ab. Neurotiker:innen aber waren in diesen Vorstellungen für das Opfer — ganz genau wie *der Jude* — nicht bereit.

Biografie

Colin Kaggl, B.A. M.A., hat seinen Bachelor in Soziologie mit einer Arbeit über Antisemitismus in ATTAC und der globalisierungskritischen Bewegung, seinen Master in Politikwissenschaft über die Psychoanalyse im Nationalsozialismus an der Universität Wien abgeschlossen. Zurzeit schreibt er an einer zweiten Masterarbeit über psychoanalytische Antisemitismustheorien ebenfalls an der Universität Wien. Auch darüber hinaus beschäftigt er sich unter anderem mit Kritischer Theorie, Psychoanalyse und Antisemitismuskritik. Zurzeit lebt und arbeitet er in Dresden.

Bibliografie

- Adorno, Theodor. W. (2003). Der Essay als Form. In *Gesammelte Schriften 11. Noten zur Literatur*, S. 9–33. Suhrkamp.
- Ash, Mitchel. G. (2010). Psychoanalyse unter nicht-demokratischen Herrschaftsverhältnissen. Einführende Bemerkungen. In Ash, Mitchel G. (Hrsg.) *Psychoanalyse in totalitären und autoritären Regimen*, S. 12–34. Brandes & Apsel.
- Ayaß, Wolfgang. (2004). „Asozial“ und „gemeinschaftsfremd“. Wohnungslose in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. *Wohnungslos*, 46(3), S. 87–90.
- Bach, Johanna. (2016). Das Narrativ „sittlicher Arbeit“ im moralischen Selbstverständnis der Deutschen. In Werner Konitzer, David Palme (Hrsg.), *„Arbeit“, „Volk“, „Gemeinschaft“: Ethik und Ethiken im Nationalsozialismus*, S. 49–66. Campus.
- Benjamin, Walter (2018). Über den Begriff der Geschichte. In *Gesammelte Schriften Band I.2*. Suhrkamp.
- Beyer, Heiko (2015). Theorien des Antisemitismus. Eine Systematisierung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 67, S. 573–589.
- Blumenberg, Yigal (2011). Eine Historiographie ohne Erinnerung? Die Wiederkehr des Verdrängten durch (Affekt-)Isolierung des Antisemitismus in „Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft 1933–1936“ von Michael Schröter. *Psyche*, 65(2), S. 119–156. Online unter: https://www.psychede.de/article/ps_2011_02_0119-0156_0119_01
- Bock, Wolfgang (2018). *Dialektische Psychologie. Adornos Rezeption der Psychoanalyse*. Springer.
- Boehm, Felix (1940). Poliklinische Erfahrungen. *Zentralblatt für Psychotherapie*, 12, S. 65–88.
- Boehm, Felix (1942). Erhebung und Bearbeitung von Katamnesen. *Zentralblatt für Psychotherapie*, 14, S. 17–25.
- Boehm, Felix (1985a). Abschrift eines Berichts von Felix Boehm über die Ereignisse 1933–1934 vom 21.8.1934. In Karen Brecht, Volker Friedrich, Ludger M. Hermanns, Isidor Kaminer & Dierk H. Juelich (Hrsg.), *„Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...“: Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, S. 99–109. Michael Kellner.
- Boehm, Felix (1985b). Bericht von Felix Boehm vom 4.12.1935 über die Verhandlungen in Berlin vom 4.12.1935. In Karen Brecht, Volker Friedrich, Ludger M. Hermanns, Isidor Kaminer & Dierk H. Juelich (Hrsg.), *„Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...“: Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, S. 110–117. Michael Kellner.
- Boehm, Felix (1985c). Betrifft: Bekämpfung der Homosexualität. Auszug aus einem Manuskript (Februar 1938). In Karen Brecht, Volker Friedrich, Ludger M. Hermanns, Isidor Kaminer & Dierk H. Juelich (Hrsg.), *„Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...“: Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, S. 155. Michael Kellner.
- Claussen, Detlev (1987). Über Psychoanalyse und Antisemitismus. *Psyche*, 41(1), S. 1–21.
- Claussen, Detlev (2005). *Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus*. Fischer.
- Cocks, Geoffrey (1983). Psychoanalyse, Psychotherapie und Nationalsozialismus. *Psyche*, 37(12), S. 1057–1106.

- Dahmer, Helmut (2017). Schuld, Scham und Abwehr. Ein DPG-DPV-Trauerspiel in drei Akten. *WERKBLATT*, 79(2), S. 4–44.
- Fenichel, Otto (2002). Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus. In Simmel, Ernst (Hrsg.), *Antisemitismus*, S. 35–57. Fischer.
- Freud, Sigmund (1955a). Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie. In *Gesammelte Werke: VIII: Werke aus den Jahren 1909–1913*, S. 93–115. Fischer.
- Freud, Sigmund (1955b). Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. In *Gesammelte Werke: VIII: Werke aus den Jahren 1909–1915*, S. 376–387. Fischer.
- Freud, Sigmund (1961). Totem und Tabu. In *Gesammelte Werke: IX*, S. 1–194. Fischer.
- Graber, Gustav Hans (1939b). Die Erlösung vom Leiden. Versuch einer Metapsychologie des religiösen Erlösungserlebnisses. *Zentralblatt für Psychotherapie*, 11, S. 142–167.
- Grunberger, Bela & Pierre Dessouant. (2000). *Narzißmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung*. Klett-Cotta.
- Horkheimer, Max & Theodor W. Adorno (2003). Dialektik der Aufklärung. In Adorno, Theodor W., *Gesammelte Schriften 3. Dialektik der Aufklärung*. Suhrkamp.
- Horney, Karen (1938). Das neurotische Liebesbedürfnis. *Zentralblatt für Psychotherapie*, 10, S. 69–82.
- Hortzitz, Noline (1995). Die Sprache der Judenfeindschaft. In Julius H. Schoeps & Joachim Schlör (Hrsg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*, S. 19–40. Piper.
- Kauders, Anthony (2014). *Der Freud-Komplex. Eine Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*. Berlin-Verlag.
- Kemper, Werner (1940). Die Indikation zur Psychotherapie bei Neurosen. In Otto Curtius (Hrsg.), *Psychotherapie in der Praxis. Kongreßbericht über die zweite Tagung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie 1938*, S. 9–26. Knorsch.
- Kemper, Werner (1943). Die Bedeutung des Seelischen für die Fruchtbarkeit des Menschen. *Die Medizinische Welt*, 17, S. 423–429.
- Kershaw, Ian (2002). *Hitler. 1889–1936*. Deutsche Verlagsanstalt.
- Klee, Ernst (2016). *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Nikol.
- Knebusch, Roland (2005). „Diagnose als Todesurteil“ – Über den Beitrag des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie (DIPFP) zum NS-Vernichtungswerk. In Anne Springer, Alf Gerlach & Anne-Marie Schlösser (Hrsg.), *Macht und Ohnmacht*, S. 185–202. Psychosozial Verlag.
- Kuckartz, Udo (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Beltz Juventa.
- Lelle, Nikolas (2016). Hinter dem Ruf nach deutscher Arbeit verschanzt sich die Volksgemeinschaft. In Charlotte Busch, Martin Gehrlein & Tom Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus*, S. 179–200. Springer.
- Loewenstein, Rudolph (1968). *Psychoanalyse des Antisemitismus*. Suhrkamp.
- March, Hans (1941). Pubertätskonflikte und Lebenshaltung. In Rudolf Bilz (Hrsg.), *Psyche und Leistung. Bericht über die 3. Tagung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie in Wien 6/7. Nov. 1940*, S. 57–77. Hippokrates-Verlag.

- Mayring, Phillipp (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Beltz.
- Müller-Braunschweig, Carl (1983). Psychoanalyse und Weltanschauung (1933). *Psyche*, 37(12), S. 1136–1139.
- Müller-Braunschweig, Carl (1985). Psychoanalyse und Deutschtum. Auszug aus Nationalsozialistische Idee und Psychoanalyse (Juni 1935). In Karen Brecht, Volker Friedrich, Ludger M. Hermanns, Isidor Kammer & Dierk H. Juelich (Hrsg.), „Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...“. *Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, S. 167. Michael Kellner.
- Müller-Braunschweig, Carl, & Boehm, Felix (2017). Memorandum über die „Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft E.V.“ und das „Berliner Psychoanalytische Institut.“ *WERKBLATT*, (79), S. 93–98.
- Nitzschke, Bernd (2011/2012). Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Verbot oder Anpassung? Bruch oder Kontinuität? *Phase 2*, (41). Online unter: <https://www.phase-zwei.org/hefte/artikel/psychoanalyse-und-nationalsozialismus-94>.
- Peglau, Andreas (2013). *Unpolitische Wissenschaft? Wilhelm Reich und die Psychoanalyse im Nationalsozialismus*. Psychosozial Verlag.
- Pohl, Rolf (2010). Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie. In Wolfram Follert, Guido Stender & Mihri Özdoğan (Hrsg.), *Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und pädagogische Praxis*, S. 41–68. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Postone, Moishe (1988). Antisemitismus und Nationalsozialismus. In Dan Diner (Hrsg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, S. 242–254. Fischer.
- Rensmann, Lars (1998). *Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität*. Argument Verlag.
- Salzborn, Samuel (2012). Zur Politischen Psychologie des Antisemitismus. In Brunner, Markus, Jan Lohl, Rolf Pohl, Marx Schwietring, Sebastian Winter und Sebastian Winter (Hrsg.), *Psychologie heute? Themen, Theorien und Perspektiven der psychoanalytischen Sozialforschung*, S. 163–181. Psychosozial Verlag.
- Schatz, Holger, & Woeldike, Andrea (2001). *Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion*. Unrast Verlag.
- Scheit, Gerhard (2011). *Quälbarer Leib. Kritik der Gesellschaft nach Adorno*. Ça Ira.
- Scheit, Gerhard (2022). Zur Kritik des christlichen und des linken Antisemitismus – Mit Abaelard und Marx. *CARS Working Paper #2*. Online unter: https://katho-nrw.de/fileadmin/media/foschung_transfer/forschungsinstitute/CARS/CARS_WorkingPaper_2022_002_Scheit.pdf.
- Schmuhl, Hans-Walter (1992). *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, 1890–1945*. Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666357374>
- Schottlaender, Felix (1938). Die Mutter-Kind-Beziehung in ihrer Bedeutung für die Neurosenentstehung. *Zentralblatt für Psychotherapie*, 10, S. 371–389.
- Schottlaender, Felix (2013a). Krankheit, Neurose und Charakterstörung (um 1939: Auszug). In Simone Bley (Hrsg.), *Felix Schottlaender. Leben und Werk*, S. 257ff. Brandes & Apsel.
- Schottlaender, Felix (2013b). Mutter und Kind (um 1938: Auszug). In Simone Bley (Hrsg.), *Felix Schottlaender. Leben und Werk*, S. 258. Brandes & Apsel.

- Schottlaender, Felix (2013c). Ohne Titel (vmtl. um 1942: Auszug aus einem Aufsatz). In Simone Bley (Hrsg.), *Felix Schottlaender. Leben und Werk*, S. 464. Brandes & Apsel.
- Schreier, Margrit (2014). Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. *Forum Qualitative Sozialforschung*.
- Schröter, Michael (2009). „Hier läuft alles zur Zufriedenheit, abgesehen von den Verlusten ...“. Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft 1933–1936. *Psyche*, 63(11), S. 1085–1130. Online unter: https://www.psyche.de/article/ps_2009_11_1085-1130_1085_01
- Schultz-Hencke, Harald (1934). Die Tüchtigkeit als psychotherapeutisches Ziel. *Zentralblatt für Psychotherapie*, 7(1/2), S. 84–97.
- Schultz-Hencke, Harald (1940). Die Reichweite der Psychotherapie. In Otto Curtius (Hrsg.), *Psychotherapie in der Praxis. Kongreßbericht über die zweite Tagung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie 1938*, S. 100–109. Knorsch.
- Schultz-Hencke, Harald (1942). Die Struktur der Psychose. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 175(1), S. 409–458.
- Seiff, Margarete (1941). Elternerziehung. In Rudolf Bilz (Hrsg.), *Psyche und Leistung. Bericht über die 3. Tagung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie in Wien 6/7. Nov. 1940*, S. 78–87. Hippokrates-Verlag.
- Stögner, Karin (2014). *Antisemitismus und Sexismus. Historisch-Gesellschaftliche Konstellationen. Nomos*.
- Volkov, Shulamit (2006). *Germans, Jews, and Antisemites. Trials in Emancipation*. Cambridge University Press.
- Wetzel, Juliane (2005). Antisemitismus in Europa. Zwischen Tradition und Einwanderung — neue Tendenzen und alte Diskussionen. In Hanno Loewy (Hrsg.), *Gerüchte über die Juden. Antisemitismus, Philosemitismus und aktuelle Verschwörungstheorien*, S. 27–47. Klartext Verlag.
- Weyand, Jan (2016a). Plädoyer für eine Wissenssoziologie des Antisemitismus. In Charlotte Busch, Martin Gehrlein & Tom David Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus*, S. 59–82. Springer.
- Weyand, Jan (2016b). *Historische Wissenssoziologie des modernen Antisemitismus. Genese und Typologie einer Wissensformation am Beispiel des deutschsprachigen Diskurses*. Wallstein Verlag.
- Wildt, Michael (2008). *Geschichte des Nationalsozialismus*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wildt, Michael (2009). Die Ungleichheit des Volkes. „Volksgemeinschaft“ in der politischen Kommunikation der Weimarer Republik. In Frank Bajohr & Michael Wildt (Hrsg.), *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, S. 24–40. Fischer.
- Zankl, Heinrich (2008). Von der Vererbungslehre zur Rassenhygiene. In Klaus-Dieter Henke (Hrsg.), *Tödliche Medizin im Nationalsozialismus*, S. 47–64. Böhlau.

Arbeit am Archiv

Heimrad Bäckers *nachschrift*

Sophie Liepold

Abstract

In den beiden Bänden der *nachschrift*, erschienen 1986 und 1997, montiert der österreichische Autor Heimrad Bäcker verschiedene Schriftzeugnisse des nationalsozialistischen Regimes, kombiniert diese mit Zeugnissen von Opfern und Überlebenden des Nazi-Terrors und greift auf dessen historiographischen sowie juristischen Aufarbeitungen und Dokumentationen zurück. Zentral ist dabei die *Schriftmacht* der totalitären Bürokratie, die durch die Erstellung von Statistiken, Fahrplänen und Exekutionslisten über Leben und Tod entscheidet und durch Erlässe und Verlautbarungen die systematische Ausgrenzung bis hin zur Ermordung von Jüdinnen und Juden vorbereitet und realisiert. Bäcker arbeitet mit Hilfe von konkret-dokumentarischer Reproduktionstechnik an den von ihm gesammelten Texten, indem er sie verzeichnet, vervielfältigt und bearbeitet. Damit geht ein spezifisches Verständnis von Autorschaft einher, die sich nicht als schöpferisch, sondern als *schreiber* der *nachschrift* zeigt und immer auch eine Beschäftigung mit seiner eigenen biographischen Vergangenheit darstellt. Durch Bäckers Programm einer literarischen Sprachkritik wird nicht nur der Status der Quellen selbst ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, sondern auch die Ubiquität bürokratischer Formen in der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen zur Disposition gestellt. Indem die *nachschrift* auch Zeugnisse der Opfer zitiert, führt sie das *Archiv* als lückenhaft ein und demonstriert, dass auch die literarische *Arbeit am Archiv* zwangsläufig fragmentarisch bleiben muss, wie in diesem Beitrag gezeigt werden soll.

Keywords: Archive, Heimrad Bäcker, nachschrift, Nationalsozialismus

Empfohlene Zitierweise: Liepold, Sophie (2023). Arbeit am Archiv. Heimrad Bäckers nachschrift.

UR: Das Journal, Vol. 1: under.docs – Future in Progress, S. 31-51.

DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20230102>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Totalitäre Bürokratie

ghettos in dem von deutschen besetzten osteuropa, erschießungen im freien und die zahlenangaben zu auschwitz sind auf das nächste hunderttausend gerundet, andere kategorien auf das nächste fünfzigtausend.

(Bäcker 2018, S. 65)¹⁾

Heimrad Bäckers *nachschrift*, die 1986 und deren zweiter Band 1997 erschienen ist, stellt die jahrzehntelange Beschäftigung des österreichischen Autors mit dem nationalsozialistischen „Verwaltungsmassenmord“ (Hannah Arendt, 2013, S. 58) dar. Für die *nachschrift* sammelt er Material aus unterschiedlichen Quellen und zitiert unter anderem aus Aktenprotokollen, Listen, Registern, Gerichtsurteilen, Statistiken und Tabellen sowie aus Tagebüchern, Briefen und Inschriften. Durch dieses Schreibverfahren, das mit dem Ordnen von Dokumenten beginnt und durch die konkret-dokumentarische Methode in Form von Reproduktion und Montage schließlich zu den Einträgen in der *nachschrift* führt, stellt sich nicht nur dringend die Frage nach dem Status der Quellen, aus denen Bäcker zitiert, sondern auch nach den Operationen am Archiv, die Bäcker durch das literarische Verfahren der *nachschrift* vollführt. Durch den Verzicht auf jegliche erzählerische Elemente tendiert die „écriture“ der *nachschrift* zu einem „Nullpunkt des Stils“ im Sinne Roland Barthes (Barthes, 2006, S. 18). Das oben angeführte Zitat entnimmt Bäcker aus Raul Hilbergs Studie *Die Vernichtung der europäischen Juden* von 1961, die im Anhang Statistiken zu verzeichneten Todesursachen der getöteten Jüdinnen und Juden angibt. Dass es sich dabei um Aufrundungen auf obszön hohe Beträge handelt, wird in der *nachschrift* umso stärker akzentuiert, als das Zitat isoliert auf einer weitgehend leeren Seite platziert wird. Die Judenvernichtung und -verfolgung wird in der *nachschrift* als bürokratisch geplantes Verbrechen, als bürokratischer Akt präsentiert. Bäcker beschränkt sich dabei auf die Methode des Zitats und weist in einem Quellen- und Anmerkungsteil jegliche Textstellen aus. Mittels Techniken der konkreten Poesie, durch Kleinschreibung, Kürzungen, Verdichtungen, Reproduktion und Reduktion werden die Zitate bearbeitet und damit entweder die Verwaltungsmacht des nationalsozialistischen Apparats, die verzweifelten Berichte der Opfer des Nazi-Terrors oder auch die Versuche, historiographische und juristische Aufarbeitung zu leisten, zum Gegenstand der *nachschrift*.

Bürokratie als Verwaltungsbegriff meint eine spezifische Ausprägung des Staatsapparates und wird im Kontext der Rechtsordnung und Beamtenschaft geprägt. Im Jahr 1765 druckt die *Correspondance littéraire* von Melchior von Grimm erstmals den Neologismus *la bureaucratie*; neben der Demokratie, der Aristokratie und der Monarchie formiert sich damit eine neue Herrschaftsform. Bezeichnet der Begriff zuvor eine spezifische staatliche Verwaltung, löst er sich im späten 18. Jahrhundert von dieser engen Verwendung und meint weitestgehend eine allgemeine Ausprägung von Verwaltung (Otto Brunner et al., 1992, S. 75–80). Beamten- und Verwaltungstätigkeit wird durch Schriftgebrauch organisiert und beansprucht eine sowohl

¹⁾ Zitate aus der *nachschrift* und der *nachschrift II* werden in Folge mit den Kürzeln n I und n II samt Seitenzahl angeführt.

medientechnische als auch strukturelle Komplexitätssteigerung für sich (Kerstin Stüssel, 2004, S. 4). Der Idealtypus der Bürokratie ist bei Max Weber eine zweckrationale und moderne Verwaltung:

Die rein bürokratische, also: die bürokratisch-monokratische aktenmäßige Verwaltung ist nach allen Erfahrungen die an Präzision, Stetigkeit, Disziplin, Straffheit und Verlässlichkeit, also: Berechenbarkeit für den Herrn wie für die Interessenten, Intensität und Extensität der Leistung, formal universeller Anwendbarkeit auf alle Aufgaben, rein *technisch* zum Höchstmaß der Leistung vervollkommenbare, in all diesen Bedeutungen: formal *rationalste*, Form der Herrschaftsausübung (Max Weber, 1980, S. 128).

Das organisatorische Prinzip zeichnet sich durch Arbeitsteilung, Amtshierarchie, Dienst- und Fachaufsicht sowie die Aktenmäßigkeit aus; gefordert werden überdies hauptberufliche Mitarbeiter, deren Lohn sich durch die hierarchische Stellung ergibt und deren Ernennung als *Beamte* von einer höheren Instanz und lebenslang erfolgt (Weber, 1980, S. 551–556). Bereits Weber attestiert der Bürokratie in seiner Charakterisierung als „rationale Herrschaftsausübung“ eine Allumfänglichkeit, der, wenn einmal eingeführt, nur noch schwer zu entkommen ist:

Die Bürokratie ist gegenüber anderen geschichtlichen Trägern der modernen rationalen Lebensordnung ausgezeichnet durch ihre weit größere Unentrinnbarkeit. Es ist kein geschichtliches Beispiel dafür bekannt, daß sie da, wo sie einmal zur völligen Alleinherrschaft gelangt war — in China, Ägypten, nicht in so konsequenter Form im spätrömischen Reich und in Byzanz —, wieder verschwunden wäre, außer mit dem völligen Untergang der Kultur, die sie trug. [...] Wo aber der moderne eingeschulte Fachbeamte einmal herrscht, ist seine Gewalt schlechthin unzerbrechlich [...] (Weber, 1980, S. 834–835).

Hannah Arendt stimmt mit der Diagnose Webers überein, dass in der Moderne jegliche Lebensbereiche einer umfassenden Bürokratisierung unterworfen sind, radikalisiert jedoch diese Kritik durch die Erfahrung des Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Bürokratie ist ihr zufolge jene Herrschaftsform, „in welcher Verwaltung an die Stelle der Regierung, die Verordnung an die Stelle des Gesetzes und die anonyme Verfügung eines Büros an die Stelle öffentlich-rechtlicher Entscheidung tritt“ (Arendt, 2017, S. 405). Die Ursprünge der „Verbrechen gegen die Menschheit“ (Arendt, 2013, S. 401) im Nationalsozialismus sind in den modernen, bürokratischen Massengesellschaften angelegt — so lautet ihre typologische und vernichtende These. Politik wird von Verwaltung ersetzt, Bürokratie herrscht als „Regime der Verordnungen“ (Arendt, 2017, S. 516) und bringt eine neue Form des Verbrechens hervor, wofür Arendt den Begriff „Verwaltungsmassenmord“ (Arendt, 2013, S. 58)²⁾ prägt. Strukturend sind dabei komplexe Befehlsschemata, die zugleich auf Selbstverantwortlichkeit setzen, die Segmentierung von Weisungsbefugnissen, die Verschlüsselung der Zuständigkeiten sowie interpretationsoffene Anweisungen, die maßgeblich zur Gewalteskalation im Nationalsozialismus beigetragen haben (Dirk van Laak, 2018, S. 302). Das *Führerprinzip* würde mit dem selbstständigen Handeln von Bürokratinnen und Bürokraten untergeordneter

²⁾ Dabei greift sie auf den Begriff „*administrative massacres*“ zurück, der aus dem englischen Imperialismus stammt und Arendt angemessener erscheint, um die Beispiellosigkeit der NS-Verbrechen, die sie durch den administrativen, bürokratischen Apparat des Vernichtungsregimes begründet sieht — im Gegensatz zu dem damals gebräuchlichen Begriff des Völkermords („Genocid“) — zu beschreiben (Arendt, 2013, S. 57–58).

Einheiten kombiniert, sodass sich eine „zunehmend auf Eigeninitiative beruhende[] Verwaltungspraxis“ (Raul Hilberg, 2016, S. 84) entwickeln konnte. Auslegung und Ausführung werden ausgelagert, die hierarchische Gliederung des Verwaltungsapparats kulminiert in anonymer Bereitschaft, die sich durch die unpersönlichen Regeln und das unpersönliche Ethos stützt. Dies gipfelt im Beispiel Eichmanns, dessen Sprache ausschließlich und nur noch die bürokratische ist, wenn er sagt: „Amtssprache ist meine einzige Sprache“ (zit. nach Arendt, 2013, S. 125). Wie weit die Amtsergebenheit und die Fokussierung auf isolierte Tätigkeiten innerhalb des Verwaltungs- und Vernichtungsapparates gehen konnten, wird auch von Bäcker in der *nachschrift 2* deutlich gemacht, wenn er einen Arzt aus der *Tötungsanstalt Hadamer* zitiert: „mir oblag lediglich die durchführung der tötung“ (n II, S. 170).

Raul Hilberg beschreibt die Entwicklung der Vernichtungsbürokratie aus dem bereits bestehenden deutschen Beamtenapparat: „Ebenso der Vernichtungsapparat größtenteils aus gewöhnlichen Beamten bestand, beruhte auch der Vernichtungsprozess auf administrativen Maßnahmen“ (Hilberg, 2016, S. 86). Vonnöten war dabei die „Bereitwilligkeit ganz gewöhnlicher Dienststellen“ (Hilberg, 2016, S. 82): „Die umfassende Kooperationsbereitschaft in der weitverzweigten Maschinerie aus staatlichen und privaten Stellen ist eines der zentralen Phänomene des bürokratischen Vernichtungsprozesses“ (Hilberg, 2016, S. 82). Demnach wurden immer weniger Gesetze beschlossen und stattdessen auf „die Praxis des Regierens auf dem Wege der Bekanntmachung“ (Hilberg, 2016, S. 84) gesetzt. Für Arendt liegt der Unterschied zwischen der „altmodischen bürokratischen Herrschaft“, die sich auf die „Lenkung der äußeren Geschicke ihrer Untertanen“ beschränkte, und der „totalitäre[n] Bürokratie“, dass letztere mit vergleichbarer Konsequenz und Brutalität auch in die privaten und seelischen Bereiche der Menschen einschritt (Arendt, 2017, S. 520). Das Wesen der neuen Staatsform, die Arendt als „totalitäre Herrschaft“ bezeichnet, ist das Wesen des Terrors. Anstelle des „Prinzips des Handelns“ tritt die „Präparierung der Opfer“, die durch gezieltes Einsetzen der „Ideologien als politische Waffe“ (Arendt, 2017, S. 961–962) erfolgen soll. Die totalitäre Staatsform terrorisiert alle Lebensbereiche, zerstört die politische Sphäre (und damit den Ort des Handelns) und beschneidet nicht nur spezielle Freiheiten, sondern schließt die Menschen „in das eiserne Band des Terrors, daß der Raum des Handelns, und dies ist allein die Wirklichkeit der Freiheit, verschwindet“ (Arendt, 2017, S. 958). Zunächst wird die juristische, anschließend die moralische Person zerstört; dies gipfelt in dem Experiment, Menschen in vollkommen beherrschbare Wesen, in mit „menschlichen Gesichtern ausgestatteten Marionetten“ (Arendt, 2017, S. 935) zu transformieren. Arendt beschreibt die Vernichtungsstätten des Nationalsozialismus als brutale und menschenverachtende Experimentierräume: „Konzentrations- und Vernichtungslager dienen dem totalen Herrschaftsapparat als Laboratorien, in denen experimentiert wird, ob der fundamentale Anspruch der totalitären Systeme, daß Menschen total beherrschbar sind, zutreffend ist“ (Arendt, 2017, S. 907). So heißt es in dem Bericht *L’Univers concentrationnaire* (1946) des französische Sozialisten David Rousset, der das KZ Buchenwald überlebte: „Im KZ löste der Mensch sich Stück für Stück auf“ (Rousset, 2020, S. 41).

Die *Bürokratie der Vernichtung*, die die Auslöschung der europäischen Jüdinnen und Juden plante, organisierte und durchführte, agierte dezentralisiert und war in alle administrativen Bereiche eingeschrieben: „Die Entwurzelung und Auslöschung des europäischen Judentums war das Werk eines ausgedehnten, dezentralisierten Verwaltungsapparats und nicht einer einzelnen auf die Judenvernichtung spezialisierten Behörde oder Abteilung“ (Hilberg, 2016, S. 72). So waren etwa auch die Reichsbahn, das Finanzministerium, lokale Behörden oder Rüstungsinspektionen an der Vernichtung der Jüdinnen und Juden beteiligt, schlichtweg gab es „kein organisiertes Element der deutschen Gesellschaft, das nicht auf irgendeine Weise in den Vernichtungsprozess eingebunden war“ (Hilberg, 2016, S. 73). Das bürokratische Vernichtungssystem zeigt sich in der *nachschrift*, wenn Bäcker etwa aus Fahrplänen nach Auschwitz, den sogenannten *Sonderzügen*, zitiert, deren *Passagiere* nur in eine Richtung befördert werden; der zurückfahrende Zug ist stets leer (n II, S. 56).

Bei Theodor W. Adorno und Max Horkheimer heißt es: „Der faschistische Antisemitismus muß sein Objekt gewissermaßen erst erfinden“ (Adorno & Horkheimer, 2017, S. 216); und dies geschah durch bürokratische Vorarbeit, die als Grundlage für die Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden fungierte. Erst durch die Klassifikations- und Zuschreibungspraktiken sowie familiengenealogische Definitionen konnte das *Objekt* der Verfolgung hervorgebracht und durch Gesetze, Erlässe und Verordnungen festgeschrieben werden (n I, S. 8–10, 14–15). Das nationalsozialistische *paperwork* stützte sich dabei auf Fragebögen, legte Personalakten an und führte Volkszählungen durch; jene Statistik aus dem Jahr 1939 etwa war Grundlage für deutsche Archivarinnen und Archivare, um die *Reichskartei der deutschen Juden* im Geheimen Preußischen Staatsarchiv anzulegen, die eine wichtige Voraussetzung für die bürokratische Planung und Durchführung der Verfolgungs- und Vernichtungsaktionen darstellte (Götz Aly & Karl Heinz Roth, 2000, S. 7, 95). So müsste man präzisieren: „[J]eder Vernichtungsaktion ging die Erfassung voraus“ (Aly & Roth, 2000, S. 11). Und auch in den Konzentrations- und Vernichtungslagern wurden Akten geführt und die Ermordungen dokumentiert. Das professionelle Handeln der Beamtinnen und Beamten, das sich auf das bürokratische Prinzip der *Rationalisierung* beruft, entfaltete im Nationalsozialismus eine menschenverachtende Wirkung. Die Sammlung von Informationen über Bürgerinnen und Bürger durch den bürokratischen Apparat sowie die Erhebung statistischer Daten bildete den Grundstein der systematischen Verfolgung.

Neben der „äußeren Bürokratie“, die den „Verwaltungsmassenmord“ durch Konzentrationslager erst ermöglichte, beschreibt Rousset die von der nationalsozialistischen Lagerverwaltung mit Kalkül eingesetzte, hierarchische Aufteilung der Häftlinge in *Führungspersonal*, das die Lagerverwaltung übernehmen musste, während die SS nur noch Leitungs- und Kontrollfunktionen erfüllte. Dies führte zu Korruption und Gewalt unter den Häftlingen und verschlechterte die Lebensbedingungen für alle „KZ-Menschen“ (frz.

„*concentrationnaires*“³⁾ (Rousset, 2020, S. 59, S. 55) erheblich. In den sogenannten *Schreibstuben* der Lager wurden die *Häftlingskarteien* geführt, in denen Identität, körperliche Merkmale, Fotos und Fingerabdrücke dokumentiert wurden und die sich durch ihre aktenmäßige Buchführung auszeichneten: „Dieses Personenstandsregister wird regelmäßig aktualisiert: Krankheiten und ihre Dauer werden eingetragen, die Verschickung mit einem Transport, die verschiedenen Lagerstationen etc.“ (Rousset, 2020, S. 71). Die Hierarchie der bürokratischen Struktur innerhalb der Lager nahm eine entscheidende Rolle ein, da gewisse Funktionen in jenem System dazu berechtigten, über Leben und Tod zu entscheiden (Rousset 2020, S. 74). Wie weit die totalitäre Schriftmacht gehen kann, zeigt sich in der *nachschrift* durch das Zitat einer Empfehlung an diejenigen, die die KZ-Totenbücher zu schreiben hatten. Registrierungsfehler konnten demnach nicht nur in den Akten, sondern auch in der Realität richtiggestellt werden:

wenn der blockschreiber irrtümlicherweise eine nummer mit dem vermerk *verstorben* versieht, kann solch ein fehler später einfach durch die exekution des nummerträgers korrigiert werden (n II, S. 124)

Bäcker zitiert dabei aus einer Transkription einer Zeugenaussage zweier slowakischer Juden (deren Identität aus Sicherheitsgründen geheim gehalten wurde), die 1944 aus dem Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau flüchteten. Das Dokument mit ihren Aussagen wurde vom ungarischen Widerstand aufbewahrt und nach Italien gebracht und ging schließlich in die Abteilung *Recherchen und Analyses* des US-amerikanischen *Office of Strategic Services* ein. Abgedruckt wurden sie als Übersetzung des Originalberichts im Anhang von Heiner Lichtensteins *Warum Auschwitz nicht bombardiert wurde* (1980), auf das wiederum Bäcker zurückgreift (Lichtenstein, 1980, S. 159).

Dokumentation und Quellenmaterial

Ohne exakte chronologische Reihenfolge oder erklärende Rahmung dokumentiert die *nachschrift* den Beginn der bürokratischen Gewalt an Jüdinnen und Juden bis hin zu deren Deportation und Ermordung. Die sukzessive Entrechtung zeigt sich durch Zitate von Erlässen, die Jüdinnen und Juden den Aufenthalt an bestimmten Orten wie etwa Ausflugszielen verboten haben (I, S. 10, 15), die Kategorisierung der Bevölkerung in „Juden“ und „Nichtjuden“ sowie die Markierung der jüdischen Identität (I, S. 7, 9). Zudem werden in der *nachschrift* Zitate angeführt, welche die juristische und brutale Verfolgung der Nichteinhaltung jener Vorschriften deutlich machen (I, S. 8, 12–13). Außerdem wird aus Fahrplänen, Protokollen und Statistiken zitiert, welche die Vorbereitungen zu Deportationen und deren Realisierungen darstellen (I, S. 17, 19; II, S. 28, 53, 71). Die „völkerwanderung der juden“ (Heinrich Himmler, II, S. 71) soll schließlich durch behördliche Vorbereitungen mit der sogenannten *Endlösung* zum Abschluss gebracht werden. In der *nachschrift* werden neben den administrativen Rahmenbedingungen auch die

³⁾ Der Begriff „*concentrationnaires*“ stammt von David Rousset und wird in der deutschen Ausgabe, die erstmals 2020 erschien, mit „KZ-Menschen“ übersetzt (Rousset, 2020, S. 107).

Listen des Tötens (I, S. 47, 79) zitiert. Zwischen den zumeist kurzen Zitaten platziert Bäcker als Herzstück der *nachschrift* 2 eine neunzehneinhalb Seiten (II, S. 102–121) lange Aneinanderreihung von Transporten nach Auschwitz, durchgeführt vom Reichssicherheitsamt zwischen dem 3.7.1942 und dem 30.10.1944. Als Überreste der Vernichtungsaktion bleiben die Zahlen der Ermordeten:

die übrigen menschen werden in den bunker geführt und dort durch gas getötet / die übrigen deportierten werden in den gaskammern getötet / die übrigen 449 deportierten werden in den gaskammern getötet / die übrigen menschen werden in den gaskammern getötet / die übrigen 375 männer werden in den gaskammern getötet / die übrigen 155 deportierten werden in den gaskammern getötet / die übrigen 26 deportierten werden in den gaskammern getötet / die übrigen deportierten werden in den gaskammern getötet / die übrigen 191 menschen werden in den gaskammern getötet / die übrigen 222 deportierten werden in den gaskammern getötet / die übrigen 216 frauen werden in den gaskammern getötet / die übrigen deportierten werden in den gaskammern getötet / die übrigen 200 deportierten werden in den gaskammern getötet / [...]
(n II, S. 102)

Die bürokratischen Codes sind es, die Bäcker in der *nachschrift* als Sprache der nationalsozialistischen Vernichtung kenntlich macht: Erst durch dieses funktionierende Kommunikationssystem wurde die Shoah ermöglicht (Robert Cohen, 1999, S. 141–142). Die subjektlose und formelhafte bürokratische Sprache wird in der *nachschrift* durch das Reproduktions- und Reduktionsverfahren zum Thema gemacht; und damit die Organisations- und Verwaltungsanstrengungen des nationalsozialistischen Regimes, das an der Ermordung von Jüdinnen und Juden arbeitete und stets versuchte, seine Vernichtungsleistungen zu *optimieren*. Geling dies nicht, musste in bürokratischer Manier Rechenschaft darüber abgelegt werden, wie sich an einer „Ereignismeldung“ der *Einsatzgruppe B* vom 24.7.1941 zeigt:

es ist z.zt. kaum möglich, die liquidierungsziffer auf der bisherigen höhe zu halten.
(n I, S. 52)

Indem Bäcker die verschiedenen Passagen montiert und durch die serielle Abfolge miteinander in Beziehung treten lässt, unterzieht er nicht nur die Sprachausformungen des nazistischen Terrors, der Vernichtungspolitik und der *Sprachregelungen* einer Reflexion, sondern fragt auch nach den Möglichkeitsbedingungen der Shoah: Dies zeigt sich, wenn die Darstellung der administrativen Anstrengungen den „Verwaltungsmassenmord“ nicht nur deutlich machen,

sondern auch, wenn etwa die Zahl der Ermordungen verschleiert werden soll, indem römische Ziffern mit arabischen kombiniert werden (n II, S. 148–149). Gegenstück dazu bildet die Ratlosigkeit eines Beamten ob der außerordentlichen Sterberate der Gemeinde Auschwitz:

der beamte des standesamtes eines kleinen ortes in oldenburg fragte an: *liegt bei den zahlen des standesamtes auschwitz kein irrtum vor? wie kann eine so gewaltige zahl von toten in einer so kleinen gemeinde wie auschwitz geführt werden?*

(n II, S. 197)

Die „*écriture*“ des „Verwaltungsmassenmordes“ führt Bäckers *nachschrift* anhand seiner Beschränkung auf das Dokumentarische vor: „Dokumentarische Literatur“ schreibt er, „durchschneidet die Phantasiestränge, paralyisiert die literarischen Willensimpulse [...]“ (Bäcker, 1992, S. 45). Die Quellen der Texte in der *nachschrift* werden in einem Verweissystem angegeben und damit dokumentiert: Der Anmerkungs- und Literaturteil verweist exakt auf jene Stellen, die zitiert werden. Erhan Altan versteht die *nachschrift* daher als „intertextuellen Aktionsplan“, der die Leserinnen und Leser dazu auffordert, ihre Lektüre in den zitierten Büchern fortzusetzen und die Quellen einer Reflexion zu unterziehen (Altan, 2008, S. 86). Die Befragung des Materials findet jedoch schon durch die Montage- und Reduktionstechnik Bäckers in der *nachschrift* selbst statt. Durch die literarischen Operationen am Sprachmaterial präpariert Bäcker mittels archäologischem Verfahren die schon *konkreten* Sprachmuster des Nazi-Terrors heraus: Die *nachschrift* versucht, so Bäcker, einen „Dokumentbestand aufzugreifen, der schon konkrete Formen bildet, die man nur noch herüberholen muß“ (Judith Veichtlbauer & Stephan Steiner, 2001, S. 86). Den Sonderstatus innerhalb der konkreten Poesie erhält die *nachschrift*, indem Bäcker die konkreten Formen in den Dokumenten selbst aufspürt und diese nicht durch artistische Manipulationen entstehen lässt (Thomas Eder, 1998). Dadurch ergibt sich ein doppelter Blick auf das Sprachmaterial, der sich sowohl durch Präsentation als auch Repräsentation auszeichnet (Thomas Eder, 2003). Da Bäcker nicht nur aus Dokumenten und Archivmaterial, sondern vor allem auch aus historiographischer und juristischer Literatur der Aufarbeitung von NS-Verbrechen zitiert, geht er auch der Frage zur Darstellbarkeit von Geschichte nach (Florian Huber, 2018). In Bäckers Nachlass findet sich folgende Notiz, die sein literarisches Programm in diesem Sinne als Sprachreflexion anführt:

n.schr. 2

Phänomene der Sprache

a) der Überwältiger

b) der Überwältigten

c) der Darstellung (Nieder-
schrift, Prozeß etc)

zu a) formelhaft

b) individueller Ausdruck

c) unzureichende Methoden

(ÖLA 214/03, 2/149)⁴⁾

Die „unzureichende[n] Methoden“ der „Darstellung“ werden in der *nachschrift* dadurch thematisiert, dass an manchen Stellen nicht mehr zu erkennen ist, ob es sich um NS-Dokumente oder um Aktenstücke der Nürnberger Prozesse (n I, S. 126, n II, S. 134) oder etwa um Texte aus dem Kontext historiographischer Forschung wie etwa jene von Raul Hilberg (n I, S. 21, 24, 65) handelt [vgl. Abb. 1 und 2]. Durch die Nebeneinanderlegung der unterschiedlichen Schriftstücke wird diese *Familienähnlichkeit* der Täter-Texte und jener der Aufarbeitung nahegelegt; und dadurch gezeigt, „dass sich moderne Macht durch Aussagen artikuliert, die im Modus der Bürokratie und ihrer ‚Realakte‘ wirksam sind“ (Burkhardt Wolf, 2021, S. 119). Bäcker geht es somit, wie aus einer weiteren Notiz in seinem Nachlass hervorgeht, um „das durch Sprache Erfassbare, durch Sprache Faßliche“ (ÖLA 214/03, 8/149). Was er an einer Stelle „Kauderwelsch“ (n I, S. 133) nennt, arbeitet die *nachschrift* jedoch als sprachliche Muster heraus, die durch literarische Arbeit am Material deutlich werden. Damit legt er jene bürokratischen Codes offen, die während des nationalsozialistischen Regimes tödliche Folgen hatten.

Abb. 1: Raul Hilberg (1982): Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, S. 806.

⁴⁾ Die Zitate aus Bäckers Nachlass werden – auch folgend – in diplomatischer Transkription wiedergegeben.

Abb. 2 : Heimrad Bäcker (2018): *nachschrift*, S. 21.

„der schreiber schreibt“

Bäckers Schreibverfahren zeichnet sich durch Strategien der Vervielfältigung aus: So finden sich in seinem Vor- und Nachlass etliche Kopien aus Druckwerken, die auch eine erste Auswahl möglicher Quellen für die *nachschrift* darstellen (etwa ÖLA 214/03, 9/149). Neben den Fotokopien erprobt Bäcker auch durch handschriftliche Reproduktionen gewisser Textstellen deren Potential, mittels konkreter Methode in die *nachschrift* aufgenommen zu werden; Kürzungen und Montage befinden sich dabei im Entstehungsprozess. Der Autor wird zum Schreiber, denn: „der schreiber schreibt“ (n I, S. 119), wie es an einer Stelle der *nachschrift* heißt. Mittels Faksimile von Bäckers Handschrift werden diese drei Worte, die sich bis zur Unkenntlichkeit überschreiben, abgebildet. Es ist der einzige Eintrag, der nicht explizit im Zusammenhang mit der Shoah steht und auch keine überprüfbare Quelle vorweist. Bäcker schreibt sich damit jedoch nicht als Autor in die *nachschrift* ein, sondern durch die handschriftliche Vervielfältigung betont das Diktum „der schreiber schreibt“ neben dem Hinweis auf den mimetischen Gehalt der Schrift auch das Schreiben als Tätigkeit. Die Materialität des Schreibprozesses bildet sich, zumindest partiell, wiederum in den Archivmaterialien ab. Anhand des Bäcker'schen Nachlasses wird jene Schreibbewegung, die in der Tautologie proklamiert wird, auch an dem textgenetischen Material nachvollziehbar. Zu einem Zitat aus der *nachschrift* (n I, S. 55) [Abb. 3], das aus Hermann Langbeins *Der Auschwitz Prozeß. Eine Dokumentation, Band 1* (1965) entnommen ist, findet sich etwa eine handschriftliche Aufzeichnung Bäckers, in der er längere Passagen aus jener Stelle abschreibt [Abb. 4]. Wiedergegeben wird dabei die Befragung eines ehemaligen SS-Obersturmführers von Auschwitz, Karl Höcker, während der Auschwitzprozesse, die ab 1963 geführt wurden. Die Befragung durch den Vorsitzenden bei Gericht im Dokumentationsband Langbeins und die Antworten Höckers unterzieht Bäcker seinem konkret-dokumentarischen Verfahren: Durch, wie er es nennt, „Reihung, Wiederholung, Aussparung“ (n I, S. 131), die visuelle Strategie einer Anordnung auf der leeren Seite, die Kleinschreibung und die Kürzung gewisser Textpassagen verändert Bäcker das Zitat. So antwortet etwa Höcker auf die Frage „Wußten Sie etwas von den Gaskammern?“ mit „Nein. Es ist erst mit der Zeit durchgesickert“ (Langbein, 1965, S. 214). In der *nachschrift* entnimmt Bäcker die Passage ohne den Zusatz und unterstreicht dadurch die Gleichförmigkeit der verleugnenden Antworten. *Auschwitz* wird in dem Zitat weniger zur Chiffre, sondern – mit seinen konkreten Schauplätzen der Vernichtung („die schwarze wand“, „kiesgrube“, „block 11“) – als Ort des Massenmords begriffen, von dem niemand gewusst haben will. Das mit einer Aposiopese schließende Zitat wurde von Bäcker durch Schreibearbeit am vorhandenen Text *konkretisiert* – und verweist nicht nur auf die Ermordung tausender Menschen, sondern auch auf die von Bäcker als „unzureichende Methoden“ bezeichnete Form der Prozesse und übt damit auf diskursive Weise Kritik an der notwendigen, aber nicht ausreichenden juristischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen (dazu auch Huber, 2010).

Abb. 3: Heimrad Bäcker (2018), *nachschrift*, S. 55.

Abb. 3: Heimrad Bäcker (2018), *nachschrift*, S. 55.

Abb. 4: Heimrad Bäcker (ohne Datierung): Handschriftliche Notiz, ÖLA 214/03, 2/149.

Der „schreiber“ als unpersönlicher „record keeper“ schreibt nur von jener Position aus, die ihm durch das NS-Sprachmaterial, Dokumentationen der NS-Aufarbeitung oder der Sprache der Opfer zugewiesen wird; dies manifestiert sich vor allem in der Form des Zitats, das diesen Rollenzwang erst ermöglicht und einfordert (Greaney, 2010, S. 42). Ganz im Sinne Roland Barthes wird Bäcker – im Gegensatz zum Autor – als „moderne[r] Schreiber im selben Moment wie sein Text geboren. Er hat keine Existenz, die seinem Schreiben voranginge oder es überstiege; er ist in keiner Hinsicht das Subjekt, dessen Prädikat sein Buch wäre“ (Barthes, 2000, S. 189). Doch Bäckers Autorschaft ist keineswegs neutral oder frei von Schuld. Die Arbeit an der *nachschrift* ist bei Bäcker stets durch die – so heißt es in einer handschriftlichen Notiz in seinem Nachlass – „Befangenheit des Autors“ (ÖLA 214/03, 8/149) gekennzeichnet: „Kindheit u. Jugend im Nat.sozial. Mitläufertum und Mitarbeit“ (ÖLA 214/03, 8/149). Im Jahr 1925 in Wien geboren, war Bäcker als Jugendlicher Mitarbeiter der HJ-Gebietsführung Oberdonau und stieg bis zum Gefolgschaftsführer auf, 1943 wurde er Parteimitglied der NSDAP. In der Linzer Tages-Post erschien 1942 seine Rezension einer Hitler-Biografie, die Bäcker mit *Wir haben den Führer gesehen* betitelte. Darauf verweist er auch in den Anmerkungen zur *nachschrift* und nennt die Buchbesprechung als ein Beispiel „gefährlicher, imbeziler Verehrungswut“ (n I, S. 137). In einer weiteren Notiz aus dem Nachlass heißt es: „Was ich damals ‚schrieb‘, hat mir später die geistige Entschlossenheit (Freiheit, Kraft, Initiative, Inspiration) genommen, Autor zu sein; Die Es hat mich gebrochen; und des ich lese mich zusammen“ (ÖLA 214/03, 8/149). Somit zeigen auch die

Materialien im Nachlass, dass die Arbeit an der *nachschrift* für Bäcker eine intensive Beschäftigung mit seiner eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit darstellt; in der Bäcker-Forschung wurde die *nachschrift* in diesem Zusammenhang als „autobiographical text“ (Greaney, 2010, S. 34) bezeichnet. Wie die Notiz Bäckers zeigt, steht für diese Auseinandersetzung das Lesen an erster Stelle und ist untrennbar mit dem Verfahren der *nachschrift* verknüpft. Dass öffentliche Aussagen Bäckers über seine Biografie, welche schließlich die Grundlage seiner Arbeit ist, dem Anspruch der *nachschrift*, jene Gewalt von Sprechakten zu zeigen, die tödlich enden können, jedoch widersprechen (Huber, 2010, S. 23), zeigt sich, wenn er in seinem Text *Über mich* schreibt: „Keine Handlungen, wodurch andere Menschen zu Schaden gekommen wären“ (Bäcker, 2001, S. 89).

Im Gegensatz zu den etlichen unveröffentlichten Notizen zur Frage der Schuld und dem Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit in seinem Nachlass, meldet sich der Autor Bäcker in der *nachschrift* nicht zu Wort; und bleibt auch im Rahmen des Zitats, wenn er den grotesken Äußerungen eines Kommandanten der Vernichtungslager Sobibor und Treblinka folgendes Zitat des Japaners Hachiya Michihikos, einem der wenigen bekannten Überlebenden des Atombombenabwurfs auf Hiroshima vom 6. August 1945, voranstellt: „*Ich muß mich entschuldigen, wenn ich Ihnen so etwas erzähle; aber es ist wahr*“ (n I, S. 54).

Lücken im Archiv

Der Gewaltexzess der nationalsozialistischen Vernichtungslogik zeigt sich auch daran, dass das Ablegen eines Zeugnisses verunmöglicht werden soll. Mit dem verwaltungstechnischen Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden wurden nicht nur die potenziellen Zeuginnen und Zeugen, sondern auch das Zeugnis gleichermaßen zerstört. So schreibt Hannah Arendt: „In den letzten Kriegswochen war die SS-Bürokratie hauptsächlich damit beschäftigt, sich mit falschen Ausweispapieren zu versehen und die Aktenberge, die sich in sechs Jahren systematischen Mordens angesammelt hatten, zu zerstören“ (Arendt, 2013, S. 331). Auch zukünftig sollte nichts mehr über die nationalsozialistischen Gräueltaten gewusst werden. Wie die „Baulichkeiten“ im Sinne Hilbergs, etwa das Warschauer Ghetto, das im Jahr 1943 von den Deutschen vollständig zerstört wurde, wurden auch ganze Dokumentensammlungen gezielt eliminiert (Hilberg, 2009, S. 21). Demnach ergibt sich eine prekäre Quellenlage, denn: „Zusammen mit den Werkzeugen der Vernichtung mußten auch die Archive, das Gedächtnis der Vernichtung, zum Verschwinden gebracht werden — hier zeigt sich ein weiteres Mal die Absicht, die Auslöschung im Bereich des Unvorstellbaren zu halten“ (Didi-Huberman, 2007, S. 46). Dadurch entsteht eine Lücke im Bereich des Archivierbaren und die Frage, wie überhaupt von der Shoah berichtet werden kann, wenn auch die Zeuginnen und Zeugen, die Opfer des nationalsozialistischen Genozids, kein Zeugnis mehr ablegen können. Nach Primo Levi sind daher „die ‚Muselmänner‘, die Untergegangenen, die eigentlichen Zeugen“ (Levi, 2015, S. 86):

Nicht wir, die Überlebenden, sind die wirklichen Zeugen. [...] Wir Überlebenden sind nicht nur eine verschwindend kleine, sondern auch eine anomale Minderheit: Wir sind die, die aufgrund von Pflichtverletzung, aufgrund ihrer Geschicklichkeit oder ihres Glücks den tiefsten Punkt des Abgrunds nicht berührt haben. Wer ihn berührt [...] konnte nicht mehr zurückkehren, um zu berichten, oder er ist stumm geworden (Levi, 2015, S. 86).

Daran anschließend formuliert Giorgio Agamben seine These der Unarchivierbarkeit, die zwangsläufig zu einer Lücke im Archiv führt, denn es ist nicht „die faktische Wahrheit der im Archiv aufbewahrten Aussage“, die ein Zeugnis von Auschwitz ausmacht, sondern jene Unarchivierbarkeit, die im Archiv aufbewahrt wird (Agamben, 2017, S. 138). Gültigkeit erhält ein Zeugnis normalerweise, wenn es vor Wahrheit und Gerechtigkeit und damit einem Gericht abgelegt wird. Für die Überlebenden von Auschwitz gilt, dass die Gültigkeit eines Zeugnisses aus dem, was fehlt, aus einem Unbezeugbaren hervorgeht: „Die ‚wirklichen‘ Zeugen, die ‚vollständigen Zeugen‘ sind diejenigen, die kein Zeugnis abgelegt haben und kein Zeugnis hätten ablegen können“ (Agamben, 2017, S. 30). In der *nachschrift* werden solche *unmöglichen Zeugnisse* problematisiert, wenn das Sprechen von Ermordeten zitiert wird: „mir viln nisht shtarbn!“ (n I, S. 28). Oder Zeugnisse erhalten eine eigentümliche Zukunftsperspektivierung, indem sie erst Gültigkeit erlangen, wenn sich das Beschriebene bereits ereignet haben wird:

meine leiche befindet sich diesseits der schule beim straßenwärterhaus, wo albergno ist, diesseits der brücke. ihr könnt mich sofort holen kommen.

(n I, S. 114)

dies ist mein letzter brief, und ich lasse dich wissen, daß ich am 1. september um sechs uhr erschossen worden bin.

(n I, S. 115)

Die groteske zeitliche Verschiebung wird ausgelöst, indem die Schreibenden eine Tatsache verzeichnen, die sich erst ereignen und somit zu den Akten genommen werden wird. Durch das offene Zitat scheinen die Unterliegenden wieder zum Sprechen zu kommen (Pickford, 2008, S. 66). Somit gibt es einen *Rest* der Massenvernichtung, der in der *nachschrift* zitiert werden kann, nämlich die bürokratische Sprache der Vernichtung und die hilflosen Zeugnisse der Opfer. Agamben definiert den Rest als Grenze, denn „weder die Toten noch die Überlebenden, weder die Untergegangenen noch die Geretteten, sondern das, was als Rest zwischen ihnen bleibt“ nennt Agamben die *Zeugen* von Auschwitz (Agamben 2017, S. 143).

Die Macht des Archivs zeigt sich nach Jacques Derrida schließlich darin, zu klassifizieren, zu selektieren und zu identifizieren. Somit sind das Archiv und sein Inhalt durch Wechselseitigkeit gekennzeichnet: „Die Archivierung bringt das Ereignis in gleichem Maße hervor, wie sie es aufzeichnet“ (Derrida, 1997, S. 35). Die *nachschrift* thematisiert diese Macht, die sich im Fall der nationalsozialistischen Vernichtungsbürokratie als brutale Funktionsweise des Archivs zeigt, indem sie erstens bürokratische Aufschreibesysteme mit ihrer Schriftmacht als maßgeblich für die Vernichtung begreift und in der formalen Gestaltung auf Akten als Verwaltungsinstrument rekurriert, die nach ihrem Gebrauch in Verwaltungsarchive wanderten. Zweitens macht die *nachschrift* darauf aufmerksam, was überhaupt aufgezeichnet und zu den

Akten genommen wurde, bzw. was davon übriggeblieben ist; und reflektiert die Bedingungen, inwiefern Schriftzeugnisse von Ermordeten überliefert werden können. Bäcker montiert die subjektlose Tätersprache mit individuellen Berichten, nicht nur von Überlebenden, sondern auch von „Untergegangenen“, etwa wenn er eine Inschrift des Konzentrationslagers Mauthausen zitiert: „TOT HET BITTERE ENDE“ (n I, S. 36). Durch ihr archäologisch-analytisches Programm verwandelt die *nachschrift* „Dokumente“ in „Monumente“ im Sinne Michel Foucaults, wenn sie „Einheiten, Mengen, Serien, Beziehungen in dem dokumentarischen Gewebe selbst“ zu finden sucht (Foucault, 2018, S. 14–15). Das „dokumentarische Gewebe“ ergibt sich in der *nachschrift* aus den Quellen, die Bäcker gesammelt und geordnet hat, um anschließend das schon im Material angelegte literarische Potential herauszuarbeiten. Damit wird das Material nicht mit seiner historischen Beweiskraft in den Fokus gerückt, sondern mittels archäologischer Betrachtung werden dessen Muster und Verfahrensweisen, die diesen Schriftstücken vorhergehen und diese erst hervorbringen, thematisiert. „Identität von Dokument und Literatur. Dokumente sind Literatur, die sich selbst schreibt und als Literatur erkannt wird“ beschreibt Bäcker sein konkret-dokumentarisches Prinzip (Bäcker, 1992, S. 45). In diesem Verfahren greift Bäcker selbst auf registratur-ähnliche Organisationsmittel in Form von Registerheften zurück, die seine zusammengetragenen Quellen mittels Incipits ordnen und annotieren oder nationalsozialistische Begriffe alphabetisch verzeichnen und dadurch codierte Formen der Sprachgewalt ausstellen. Damit entwirft Bäcker ein eigenes Verweissystem, das im „System *nachschrift*“ struktur- und werkbildend wird (Sophie Liepold, 2020, S. 71–102). Die Prozessualität des Schreibverfahrens zeigt sich auch in dem Fragmentcharakter der Zitate, die immer nur einen Teil der archivierten Aussagen darstellen: „Die totale *nachschrift* würde also in der Summe aller Zitate bestehen. Aber die Totalität ist auch als Summe aller Teile nicht erreichbar. Die *nachschrift* ist zwangsläufig Teilnachschrift“ (Friedrich Achleitner, 2018, S. 132).

Durch die konkrete Arbeit am Archiv, die bei Bäcker eine literarische Operation an disparatem Sprachmaterial darstellt, befragt er die Konstruktion von Vergangenheit und Gegenwart und stellt zur Disposition, wie bestimmte Dinge und Aussagen archiviert werden oder auch keinen Eingang ins Archiv finden. Indem die *nachschrift* konkrete Formen am Textmaterial ausfindig macht, die bearbeiteten Aussagen samt ihren Gelingensbedingungen in das Zentrum der literarischen Aufmerksamkeit rückt, wird schließlich das Archiv als „*das allgemeine System der Formation und Transformation von Aussagen*“ im Sinne Foucaults (Foucault, 2018, S. 188) zum Gegenstand der *nachschrift*. Bäcker begreift das Archiv nicht nur als jenen Ort, von wo aus der Diskurs geprägt wird, sondern auch, wo eklatante Lücken sichtbar werden. Das Archiv als „Gesetz dessen, was gesagt werden kann [...]“ (Foucault, 2018, S. 187), wird in den fragmentarischen Zitaten der *nachschrift* problematisiert. Durch die unterschiedlichen Perspektiven, aus denen „der schreiber schreibt“, werden verschiedene Ordnungen wirksam, die Bäcker sichtbar macht, indem er nicht primär auf Inhalte, sondern auf deren Formationen Bezug nimmt. Anhand der Texte der bürokratischen *Aufschreibesysteme* des nationalsozialistischen Regimes zeigt er sowohl ihre konkreten Formen sowie ihre tödlichen Folgen. Mittels der Texte aus Geschichtsschreibung und juristischer Aufarbeitung verweist

Bäcker darauf, dass diese nicht ausreichen, um das Geschehene begreifbar zu machen. Bäcker greift dabei auf eine Sammlung von Dokumenten zurück, jedoch nicht direkt aus dem Archiv, sondern aus Forschungsliteratur: Bei dem Großteil jener Literatur, die er in seinen Anmerkungen anführt, handelt es sich um Material, das bereits kontextualisiert und innerhalb der Forschungsliteratur kommentiert wurde.

In der *nachschrift* präsentiert sich das Archiv in seiner Unvollständigkeit. So heißt es bei Arlette Farge: „Das Archiv ist kein Lager, aus dem man nach Belieben schöpft, es ist stets ein Mangel“ (Farge, 2018, S. 45). Dadurch, dass die Schriftmacht und die Organisation der Vernichtung ins Zentrum rücken und diese mit den Zeugnissen der Opfer konfrontiert werden, welche aber immer fragmentarisch bleiben, führt Bäcker auch formal jene Unabgeschlossenheit ein, die sich im Archiv geltend macht. Durch das *Nachschriften* proklamiert Bäcker aber nicht, als Summe der Spuren das *große Ganze* des „Verwaltungsmassenmords“ abzubilden — im Gegenteil. Durch die fragmentarische Wiedergabe dieser Bruchstücke, das Zitationsverfahren und das Isolieren konkreter Formen im Sprachmaterial wird das Fehlen von Zeugnissen und die Unabgeschlossenheit und Unvollständigkeit der *nachschrift* selbst deutlich. Indem Bäcker die von ihm aufgefundenen Spuren in eine neue Ordnung — jene der *nachschrift* — überführt, wird an ihnen ihre eigene Unvollständigkeit sichtbar. So ist das, was bleibt, jenes Material, aus dem Bäcker zitiert und das stetig neuen Bearbeitungen unterzogen werden kann. Hannah Arendt hält fest, dass trotz der Bemühungen der Nazis, auch die Spuren der „Verbrechen gegen die Menschheit“ zu vernichten, dies nicht zur absoluten Auslöschung jeglicher (dokumentarischer oder erzählter) Überreste geführt hat:

Aber genauso wie die fieberhaften Versuche der Nazis vom Juni 1942 an, alle Spuren der Massaker zu beseitigen — durch Kremierung, durch Verbrennung in offenen Gruben, durch Sprengungen, Flammenwerfer und Knochenmahlmaschinen —, zum Scheitern verurteilt waren, so waren auch alle Anstrengungen, ihre Gegner ‚in stummer Anonymität verschwinden‘ zu lassen, vergebens. So tief ist keine Versenkung, daß alle Spuren vernichtet werden könnten [...]. Einer wird immer bleiben, um die Geschichte zu erzählen (Arendt, 2013, S. 346).

Nachschrift stellt demnach radikal die Frage nach der Möglichkeit, wie die erzählten Berichte der Überlebenden und „Untergegangenen“, die erhaltenen Akten der nationalsozialistischen Vernichtung und die schriftliche Dokumentation der juristischen und historiographischen Aufarbeitung im Archiv und darüber hinaus wirksam werden können und in welchen Formen sich ihre Macht *konkretisiert*; und hier erfüllt die *nachschrift* selbst eine archiv-ähnliche Funktion.

Biografie

Sophie Liepold, MA, ist als Doc-Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Projektmitarbeiterin sowie Doktorandin am Institut für Germanistik an der Universität Wien tätig. Von 2020–2021 war sie zunächst studentische, dann wissenschaftliche Mitarbeiterin beim FWF-Projekt „Sigmund Freud. Historisch-Kritische Gesamtausgabe, Teil 1“ am Institut für Germanistik der Universität Wien. Sie studierte Deutsche Philologie an der Universität Wien und der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Masterstudium schloss sie mit der Arbeit „Das Archiv in Heimrad Bäcker's *nachschrift*. Textgenetische Untersuchungen“ im Jahr 2020 mit Auszeichnung ab. Im Wintersemester 2017/18 war sie Praktikantin bei der Forschungsplattform Elfriede Jelinek der Universität Wien.

Bibliografie

- Achleitner, Friedrich (³2018). Über die Beschreibbarkeit des Unbeschreibbaren oder der Versuch eines Nachworts zur „nachschrift“. In Bäcker, Heimrad: *nachschrift*. Hg. und mit einem Nachwort von Friedrich Achleitner. Droschl, S. 131–132.
- Adorno, Theodor W. & Horkheimer, Max (²³2017). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. S. Fischer.
- Agamben, Giorgio (⁶2017). *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge. Homo Sacer III*. Suhrkamp.
- Altan, Erhan (2008). „nachschrift“ und die Zitate. In Eder, Thomas, Greaney, Patrick & Kling, Vincent (Hrsg.): *Modern Austrian Literature*, 41/4, *Special Issue Heimrad Bäcker*, S. 85–96.
- Aly, Götz & Roth, Karl Heinz (2000). *Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus*. S. Fischer.
- Arendt, Hannah (⁸²013). *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Piper.
- Arendt, Hannah (²⁰2017). *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. Piper.
- Bäcker, Heimrad (2001). Über mich. In Eder, Thomas & Kastberger, Klaus (Hrsg.): *Heimrad Bäcker. Die Rampe. Porträt*. Linz, S. 85–88.
- Bäcker, Heimrad (³2018). *nachschrift*. Hg. und mit einem Nachwort von Friedrich Achleitner. Droschl.
- Bäcker, Heimrad (1992). Dokumentarische Dichtung. In *protokolle*, 2, S. 43–45.
- Bäcker, Heimrad Nachlass. In Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, ÖLA 214/03.
- Barthes, Roland (2000). Der Tod des Autors. In Jannidis, Fotis et. al. (Hrsg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Reclam, S. 185–193.
- Barthes, Roland. (2006). *Am Nullpunkt der Literatur*. Suhrkamp.
- Brunner, Otto, Conze, Werner & Koselleck, Reinhart (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 7. (1992). Klett-Cotta.
- Cohen, Robert (1999). Zu Heimrad Bäckers „nachschrift“. In *Peter Weiss Jahrbuch für Literatur, Kunst und Politik im 20. Jahrhundert*, 8, S. 141–153.
- Derrida, Jacques (1997). *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*. Brinkmann & Bose.
- Didi-Huberman, Georges (2007). *Bilder trotz allem*. Wilhelm Fink.
- Eder, Thomas (1998): „Sprachskepsis in der Literatur? Zu einigen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen im Werk von Heimrad Bäcker, Ferdinand Schmatz, Reinhard Priessnitz und Franz Josef Czernin“. In *Modern Austrian Literature* 31, 3/4, S. 19–34.
- Eder, Thomas (2003): „Eine arbeitsteilige Sprache? Zur Repräsentation des Holocaust in Heimrad Bäckers Nachschrift“. In Eder, Thomas & Hochleitner, Martin (Hrsg.): *Heimrad Bäcker. Katalog der Ausstellung in der Landesgalerie Oberösterreich*. Droschl, S. 262–269.
- Farge, Arlette (²2018). *Der Geschmack des Archivs*. Wallstein.
- Foucault, Michel (¹⁸2018). *Archäologie des Wissens*. Suhrkamp.

- Greaney, Patrick (2010). Aestheticization and the Shoah: Heimrad Bäcker's ‚Transcript‘. In *New German Critique* 109, S. 27–51.
- Hilberg, Raul (1982). *Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust*. Olle & Wolter.
- Hilberg, Raul (2009). *Die Quellen des Holocaust. Entschlüsseln und Interpretieren*. S. Fischer.
- Hilberg, Raul (2016). *Anatomie des Holocaust. Essays und Erinnerungen*. Hg. v. Walter H. Pehle & Schlott, René. S. Fischer.
- Huber, Florian (2010). *„der schreiber schreibt“: Heimrad Bäckers „nachschrift“*. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.
- Huber, Florian (2018): „Zitate, die Geschichte machen. Heimrad Bäckers ‚nachschrift‘“. In Dallinger, Petra-Maria, Hofer, Georg & Judex, Bernhard (Hrsg.): *Archive für Literatur. Der Nachlass und seine Ordnungen*. De Gruyter (= Literatur und Archiv, Bd. 2), S. 181–191.
- Laak, Dirk van (2018). Schreibtischtäter — eine vorläufige Bilanz. In Laak, Dirk van. & Rose, Dirk (Hrsg.): *Schreibtischtäter. Begriff — Geschichte — Typologie*. Wallstein, S. 297–312.
- Langbein, Hermann (1965). *Der Auschwitz-Prozeß. Eine Dokumentation. Band 1*. Europa Verlag.
- Levi, Primo (2015). *Die Untergegangenen und die Geretteten*. dtv.
- Lichtenstein, Heiner (1980). *Warum Auschwitz nicht bombardiert wurde*. Bund-Verlag.
- Liepold, Sophie (2020). *Das Archiv in Heimrad Bäckers „nachschrift“: Textgenetische Untersuchungen*. Masterarbeit. Wien: Universität Wien.
- Pickford, Henry (2008). Heimrad Bäcker's „System nachschrift“ and the Philosophy of Quotation. In Eder, Thomas, Greaney, Patrick & Kling, Vincent (Hrsg.): *Modern Austrian Literature*, 41/4, *Special Issue Heimrad Bäcker*, S. 51–73.
- Kerstin Stüssel (2004). *In Vertretung. Literarische Mitschriften von Bürokratie zwischen früher Neuzeit und Gegenwart*. Niemeyer.
- Rousset, David (2020). *Das KZ-Universum*. Suhrkamp.
- Veichtlbauer, Judith & Steiner, Stephan (2001). „Die Wahrheit des Mordens.“ Ein Interview. In Eder, Thomas & Kastberger, Klaus (Hrsg.): *Heimrad Bäcker. Die Rampe. Porträt*. Linz, S. 85–88.
- Weber, Max (⁵1980). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Hg. v. Johannes Winckelmann. J. C B. Mohr.
- Wolf, Burkhardt (2021). Das offene Archiv. Heimrad Bäckers „nachschrift“ zum Verwaltungsmassenmord. In Kastberger, Klaus & Neuhuber, Christian (Hrsg.): *Archive in/aus Literatur. Wechselspiele zweier Medien*. De Gruyter, S. 107–125.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Raul Hilberg (1982): *Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust*, S. 806. © Olle & Wolter.
- Abb. 2: Heimrad Bäcker (2018): *nachschrift*, S. 21. © Literaturverlag Droschl.
- Abb. 3: Heimrad Bäcker (2018): *nachschrift*, S. 55. © Literaturverlag Droschl.
- Abb. 4: Heimrad Bäcker (o.D.): Handschriftliche Notiz. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Nachlass Heimrad Bäcker (ÖLA 214/03, 2/149). © Thomas Eder.

Abbildung und Zitate aus dem Nachlass Heimrad Bäcker mit freundlicher Genehmigung des Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek und Thomas Eder.

Gewerkschaften und Antisemitismus

Die Beschlusslagen des DGB als Ausdruck kollektiver Erinnerungen?

Lea Herzig

Abstract

Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) ist neben den christlichen Kirchen eine der mitgliederstärksten Organisationen in der Bundesrepublik. Bei immer wieder messbaren antisemitischen Einstellungen in der deutschen Gesellschaft ist es notwendig zu untersuchen, wie sich eine gesellschaftliche Kraft wie der DGB zu diesem Phänomen positioniert. Mit Hilfe einer kritischen Analyse der Beschlüsse von ordentlichen und außerordentlichen DGB Bundeskongressen zeigt dieser Artikel auf, dass sich im DGB das Thema Antisemitismus mit weiteren Themen rund um Rechtsradikalismus nach 1945 und der Vergangenheitsbewältigung des Nationalsozialismus verbindet. In den Beschlüssen zeigen sich dabei Ansätze eines kollektiven Gedächtnisses der Gewerkschaften, das nicht nur an den Widerstand und die Opfer aus der Gewerkschaftsbewegung erinnert, sondern auch Verantwortung aus der Geschichte für die Gegenwart ableitet. Auf dieser Vorstellung fußt die Legitimation des DGB, sich in gesellschaftspolitischen Fragen zu äußern und ein fortwährendes Engagement gegen Rechtsradikalismus zu pflegen.

Keywords: Gewerkschaft, DGB, Antisemitismus

Empfohlene Zitierweise: Herzig, Lea (2023). Gewerkschaften und Antisemitismus. Die Beschlusslagen des DGB als Ausdruck kollektiver Erinnerungen? UR: Das Journal, Vol. 1: under.docs – Future in Progress, S. 53-66. DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20230103>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund und die Theorie vom kollektiven Gedächtnis

Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) bekräftigte auf seinem 21. Ordentlichen Bundeskongress (OBK) 2018 mit dem Beschluss „A006: Bekenntnis zum Antifaschismus – Grundpfeiler gewerkschaftlicher Arbeit“ (Deutscher Gewerkschaftsbund, 2018a, S. 26) ein Selbstverständnis, das sich auch aus den Erfahrungen der Gewerkschaften mit dem Nationalsozialismus in Deutschland ab 1933 speist und diese auch explizit benennt: Laut diesem ist „der Antifaschismus“ eine „ureigene Aufgabe der Gewerkschaften und ihrer Jugendorganisationen“. Doch eine Frage, die sich an dieses Bekenntnis stellen lässt, ist die, woraus sich diese Haltung speist. Dieser Artikel versucht nachzuzeichnen, wie sich der Umgang des DGB mit Antisemitismus innerhalb seiner Beschlusslagen seit seiner Gründung bis zum letzten Bundeskongress 2018 entwickelt hat und wie gesamtgesellschaftliche Eindrücke auf diese Beschlüsse eingewirkt haben.

Für eine solche Untersuchung muss man zuerst wissen, wie die deutschen Gewerkschaften organisiert sind und wie sich ihre innere Demokratie ausgestaltet. Der DGB ist der politische Dachverband der unter ihm zusammengeschlossenen Mitgliedsgewerkschaften. Die acht Mitgliedsgewerkschaften sind nach den Prinzipien von Einheitsgewerkschaft und Industrieverband aufgestellt. Sie bilden eine Einheit deshalb, weil mit der Neugründung 1949 die Spaltung zwischen Konfessionen, Parteien, Arbeiter*innen und Angestellten aufgehoben wurde, gleichzeitig aber die Sortierung nach Branchen weiterhin bestand.¹⁾ Die Gewerkschaftsmitglieder sind dabei in den Gewerkschaften selbst organisiert, denn diese übernehmen die Vertretung gegenüber Arbeitgeber*innen oder in Tarifverhandlungen. Dem DGB obliegt in dieser Organisationslogik die Aufgabe, die Interessen der Mitgliedsgewerkschaften zu bündeln und gegenüber der Politik zu vertreten.

Beschlüsse, die auf einem Ordentlichen oder Außerordentlichen Bundeskongress gefasst werden, entstehen dabei aus der Basis der Gewerkschaften heraus. Sie werden als Anträge auf untergeordneten Konferenzen auf regionaler oder bezirklicher Ebene abgestimmt und von dort an den Bundeskongress weitergeleitet. Erst wenn sie hier eine Mehrheit finden, gelten diese Beschlüsse für den gesamten DGB als verbindliche politische Leitlinie oder zu bearbeitende Handlungsaufträge (Deutscher Gewerkschaftsbund, 2018b).

Durch diesen demokratischen Prozess gehen in die Beschlusslagen des DGB vor allem die Positionen ein, die von den Mitgliedern zum aktuellen Zeitpunkt vertreten werden, die sie gerade am meisten beschäftigen oder denen sie einen großen Stellenwert einräumen. Gleichzeitig fließen hier aber auch persönliche Erinnerungen der Mitglieder ein, durch ihre eigenen Erlebnisse in Arbeit und Gesellschaft, was sich insbesondere in den Debatten auf den Kongressen deutlich zeigt. Hierdurch ist also davon auszugehen, dass die Beschlusslagen des

¹⁾ Gewerkschaften waren vor dem Nationalsozialismus noch nach politischen Richtungen, wie sozialdemokratisch, kommunistisch oder liberal aufgeteilt, ebenso gab es christliche Gewerkschaften. Gleichzeitig erfolgte die Organisation der Arbeiter*innen in Branchen nach Berufsgruppen, Angestellte hatten ihren eigenen Verband (Michael Schneider, 1989).

DGB als Ausdruck eines kollektiven Gedächtnisses der deutschen Gewerkschaftsbewegung anzusehen sind, da über den Einfluss persönlicher Erinnerungen auf die abgestimmten Beschlusstexte, die für den ganzen DGB Gültigkeit erlangen, der Rahmen eines kollektiven Gedächtnisses geschaffen wird, sodass auch kommende Generationen von Gewerkschaftsmitgliedern sich diesem erinnern können.

Die Theorie zum kollektiven Gedächtnis gründet dabei auf den Untersuchungen von Maurice Halbwachs aus dem Jahre 1925, in denen er seine Theorie vom „Gedächtnis und seine[n] sozialen Bedingungen“ erstmals veröffentlichte. Der französische Philosoph und Soziologe Halbwachs versucht darin Ursachen und Funktionen von menschlichen Erinnerungen zu verstehen. Getragen von Sprache und gesellschaftlichen Konventionen werden individuelle Erinnerungen in einen Rahmen eingepasst und können aus diesem auch rekonstruiert werden. Gerade dieser Verweis auf Sprache und Konventionen macht den kollektiven Charakter von Erinnerungen deutlich. Denn selbst jede individuellste Erinnerung wird nach einem Schema erinnert, das dem Individuum von außen, durch die es umgebende Gesellschaft seiner Gruppe, auferlegt wird. Und so muss im Umkehrschluss ebenso eine Gesellschaft, bestehend aus verschiedensten Gruppen, Erinnerungen besitzen. Hier spricht Halbwachs vom kollektiven Gedächtnis (Maurice Halbwachs, 1985).

Weitergeführt wurden seine theoretischen Überlegungen vor allem durch Jan Assmann, der von einem „kulturellen Gedächtnis“ in Abgrenzung zu einem „kommunikativen Gedächtnis“ spricht. Mit dieser stärkeren Differenzierung versuchte der Altertumsforscher Assmann vor allem Lücken in der Theorie von Halbwachs zu füllen (Jan Assmann, 2017). Gemeinsam haben beide, dass sie eine Form der Gruppenerinnerung beschreiben, die identitätsstiftend wirkt und die Möglichkeit bietet, Ereignisse, die lange vor der Lebenszeit der Mitglieder liegen, auch teilweise ritualisiert zu erinnern. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit könnte man also von einem vorhandenen kollektiven Gedächtnis in den Beschlusslagen des DGB sprechen, wenn Antisemitismus oder Vorfälle ebenso wie Organisationen, die als antisemitisch identifiziert werden, aber auch das Engagement gegen Antisemitismus, in einen historischen Zusammenhang gesetzt werden bzw. damit begründet werden oder direkte Erfahrungen aus der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung angeführt werden.

Zum Antisemitismus selbst

Der Fokus dieses Artikels liegt zwar darauf, wie der DGB Antisemitismus in seinen Beschlusslagen benennt und ob dieser Umgang mit Antisemitismus Ausdruck eines kollektiven Gedächtnisses ist, dennoch liegt diesem die sogenannte Arbeitsdefinition der International Holocaust Remembrance Alliance zu Grunde: „Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden, die sich als Hass gegenüber Jüdinnen und Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen“ (International Holocaust Remembrance Alliance, 2016). Der Antisemitismus von Einzelnen oder Kollektiven kann dabei verschiedene

Ausprägungen haben, die man als „Ideologieformen“ bezeichnen kann: Die Religion, die, wie beispielsweise im Christentum, Jüdinnen und Juden als „Jesusmörder“ sehen kann; die soziale Gruppe, die versucht, Jüdinnen und Juden aus ihrer konstruierten Gruppe auszuschließen; die politische Ansicht, Jüdinnen und Juden würden über eine „jüdische Weltverschwörung“ alle Belange des Lebens steuern und Nicht-Juden und Nicht-Jüdinnen dadurch unterwerfen; der Nationalismus, der Jüdinnen und Juden als nicht zu einer Nation zugehörige Gruppe konstruiert; sowie der Rassismus, der Jüdinnen und Juden als eigene Rasse definiert, die sowohl als minderwertig wie auch als überlegen dargestellt werden kann. Alle fünf unterschiedlichen Ideologieformen sind zum Teil Jahrhunderte alt, werden aber bis heute immer wieder aktualisiert, und können sich in ihrem Aufkommen vermischen. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 sind zwei neue Formen hinzugekommen, die mit der Shoah und der Gründung des Staates Israel zusammenhängen. Zum einen handelt es sich um den sogenannten „Schuldabwehr-Antisemitismus“ oder auch sekundären Antisemitismus, mit dem bezweckt wird, die Deutschen von der Schuld der Shoah freizusprechen, wozu auch gehören kann, die Shoah zu leugnen. Zum anderen geht es um den israelbezogenen Antisemitismus, der vor allem die Legitimität des Staates Israel in Frage stellt und mit Vernichtungsfantasien einhergehen kann (Deutscher Bundestag, 2017, S. 25f).

Methodisches Vorgehen

Auf diese unterschiedlichen Ideologieformen wird hier so dezidiert eingegangen, da im Folgenden bei der Betrachtung der Beschlusslage des DGB alle eine Rolle spielen können und diese so eine Grundlage für das weitere methodische Vorgehen bilden. Dabei stellt sich allerdings die Frage, inwiefern der DGB antisemitische Vorkommnisse derartig differenziert betrachtet.

Die kritische Analyse der insgesamt 21 Ordentlichen Bundeskongresse seit 1949 sowie von fünf außerordentlichen Bundeskongressen, die zum Beispiel zur Wahl eines neuen Vorsitzenden oder zur Verhandlung einer neuen Satzung oder eines neuen Grundsatzprogrammes einberufen wurden, ergibt eine Gesamtanzahl von 164 Beschlüssen, die für das Forschungsvorhaben relevant sind. Diese beinhalten lediglich Anträge, die mit *angenommen*, *erledigt durch* [einen anderen Antrag] und *Arbeitsmaterial an Bundesvorstand* beschlossen wurden. Abgelehnte Anträge oder solche, die mit *Nichtbefassung* beschlossen wurden, wurden aus zwei Gründen nicht aufgenommen: Zum einen gehen diese nicht in die Beschlusslage mit ein, zum anderen werden abgelehnte Anträge in den jüngeren Beschlussbüchern nicht mehr veröffentlicht. In den gefassten Beschlüssen wurden 15 unterschiedliche Themenfelder identifiziert, zu denen die explizite Nennung von Antisemitismus ebenso wie die Benennung rechter Strukturen oder der praktische Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus und seinen Opfern gehört. Diese Themenfelder fassen somit einzelne Elemente der oben beschriebenen Ideologieformen des Antisemitismus auf, ohne diese immer explizit zu benennen. In 24 der 164 analysierten Beschlüsse kommt es zur expliziten Nennung des Themas Antisemitismus.

Das Thema Antisemitismus in den gewerkschaftlichen Beschlüssen

Im Folgenden soll auf die Verbindungen eingegangen werden, in denen im DGB Antisemitismus behandelt wird, und welche Rolle hierbei der historische Kontext und individuelle Erinnerungen spielen. Die zu betrachtenden Beschlüsse wurden auf elf ordentlichen und außerordentlichen Bundeskongressen des DGB verhandelt, der erste aus dem Jahr 1956, der letzte von 2014, in den 1970er Jahren findet sich kein Beschluss unter Einbezug von Antisemitismus. Abbildung 1 zeigt die einzelnen Beschlüsse, in denen Antisemitismus explizit angesprochen wird, sowie die Themen, die in den entsprechenden Anträgen ebenfalls Erwähnung finden. Die einzelnen Beschlüsse werden hierin sowohl mit dem Jahr des Bundeskongresses als auch ihrer Antragsnummer genannt. In der Abbildung sind manche Anträge als Entschlüsse (E) und Initiativanträge (I) gekennzeichnet. Diese bilden eine Sonderform des Antrages, denn Entschlüsse bezeichnen eher inhaltliche Stellungnahmen gegenüber handlungsorientierten Beschlüssen und Initiativanträge zeichnen sich durch ihre zeitliche Dringlichkeit nach dem Antragsschluss aus. Ab dem 22. OBK im Jahr 2006 wurde jedoch die Antragsdebatte thematisch gegliedert, wodurch es zu gänzlich anderen Bezeichnungen (B, H, Z) kam.

Tabelle 1: Themenverknüpfungen mit Antisemitismus in den Beschlüssen des DGB, chronologisch geordnet und unter Angabe der Antragsnummer (eigene Darstellung)

Als Themenfeld wurde das Thema *Neofaschismus* identifiziert, zu dem die Benennung vor allem neuer nach 1945 aufkommender rechtsradikaler Strukturen gehört, teilweise getragen durch ehemalige Nationalsozialist*innen und mit wandelndem Vokabular bedacht: (Neo-) Faschist*innen, Rechtsextreme, Neonazis, Rechtsradikale und Rechtspopulist*innen. Die *Unvereinbarkeit der Mitgliedschaft* in einer DGB-Gewerkschaft mit dem Betätigten in einer solchen Vereinigung spielt in den Stellungnahmen häufig eine Rolle. Die *Bewahrung der Demokratie* steht dabei im Gegensatz zum Abdriften in den Neofaschismus. Die *Entnazifizierung*, also die strafrechtliche Verfolgung und der gesellschaftliche Ausschluss von Täter*innen des Nationalsozialismus, spielt ebenso eine Rolle wie der Versuch des *Lernens aus der Geschichte*. Dazu gehören auch die Themen *Internationale Beziehungen*, was sowohl die Beziehungen Deutschlands als auch des DGB selbst bedeuten kann, zum Beispiel zu *Israel* und dem Dachverband der israelischen Gewerkschaften *Histadrut*²⁾ oder die Betrachtung des *Nahostkonflikts*.

In welchen Verbindungen der DGB Antisemitismus sieht

In den Beschlusslagen des DGB wird das Thema Antisemitismus stets mit dem Themenfeld *Neofaschismus* genannt. Bereits im Antrag 207 vom 4. OBK 1956 heißt es: „Mit großer Sorge verfolgen die im DGB zusammengeschlossenen Industriegewerkschaften und Gewerkschaften die verstärkten Umtriebe nationalistischer und nazistischer Kräfte in der Bundesrepublik. Sie sehen eine Gefahr für die Demokratie vor allem [im Erstarken alter und neuer Nazis und] im Wiederaufleben des Antisemitismus“ (Deutscher Gewerkschaftsbund, 1956, S. 896–897).

Das Motiv, dass sich die Gewerkschaften als *Wahrer der Demokratie* sehen, wird in den meisten Beschlüssen genannt. So zum Beispiel 1982, auf dem 12. OBK im Antrag 41. Anlass für diesen Antrag sind die vermehrt in der Öffentlichkeit sichtbaren Zeichen von einem sich verbreitenden Neofaschismus, zu denen auch „antisemitische Schmierereien“ und „rechtsradikale Gewalttaten“ gezählt werden. Ausgehend hiervon und mit Blick auf die steigende Jugendarbeitslosigkeit und Wohnungsnot, bekennen sich die DGB-Gewerkschaften in diesem Beschluss zur Demokratie und zu Aktionsformen, um diese zu schützen. Gleichzeitig findet sich hier auch das Motiv *Aus der Vergangenheit lernen*, wenn es heißt: „Bewußt täuschen rechtsradikale Organisationen demokratische Absichten und Zielsetzungen vor. Sie bekennen sich öffentlich zur Demokratie, um diese – wie die Faschisten vor 1933 – mit ‚demokratischen Methoden‘ abzuschaffen“ (Deutscher Gewerkschaftsbund, 1982, S. 75).

Parallelisierungen wie diese kommen in Verbindung mit Antisemitismus in fast allen untersuchten Beschlüssen vor. Strategien neuer rechtsradikaler Organisationen werden gleichgesetzt mit dem Vorgehen der Nationalsozialisten vor 1933 genannt. Eine andere Ebene des Lernens aus der Vergangenheit zeigt die Sicht auf die historische Verantwortung der

²⁾ HaHistadrut HaKlalit schel HaOwdim B'Eretz Israel, der „Allgemeine Verband der Arbeiter in Israel“, wurde bereits 1920 gegründet und spielte eine bedeutende Rolle bei der Staatsgründung und dem Aufbau der Wirtschaft Israels. Durch die von der Histadrut bestimmte Gemeinwirtschaft war sie lange gänzlich anders aufgebaut als der DGB, erst mit Reformen in den 1990er Jahren ähnelt der Aufbau der Histadrut nun anderen nationalen Gewerkschaftsdachverbänden (Manuela Maschke, 2003).

Gewerkschaften: „Die Gewerkschaften sind historisch in besonderem Maße von einem Wiedererstarken rechtsextremer Erscheinungsbilder betroffen und haben sich nicht zuletzt aus geschichtlichen Lehren einen entsprechenden Satzungsauftrag gegeben“ (Deutscher Gewerkschaftsbund, 1990, S. 125). So wird durchgängig das Engagement gegen Rechts und damit auch gegen Antisemitismus als ein Auftrag aus der Geschichte gesehen. Die Erinnerung an diese legitimiert demnach das Engagement und macht es auch gleichzeitig zur Bedingung für eine freie Gewerkschaftsbewegung.

Ab dem OBK 1990 wird Antisemitismus dann auch immer mit dem Thema Rassismus genannt. Auch in dieser Verbindung sollen Lehren aus der Geschichte gezogen werden, nicht nur in Bezug auf Demokratieförderung und soziale Sicherung im nun wiedervereinten Deutschland, sondern gerade auch bezogen auf die neu aufkommende Debatte um das Asylrecht. Die Ablehnung von neofaschistischen Organisationen und Tendenzen in der Bevölkerung ging einher mit der Forderung nach einem Recht auf Asyl. Und besonders die Abschnitte vier und fünf des Antrags 12 auf dem 14. OBK 1990 setzen das Engagement „gegen jede Form des Antisemitismus, gegen jede Form der Relativierung des unermesslichen Leides, das von Deutschen und in deutschem Namen den Angehörigen des jüdischen Volkes angetan wurde“ (Deutscher Gewerkschaftsbund, 1990, S. 103) in einen erinnerungspolitischen Diskurs. Denn hier wird nicht nur die Ablehnung von Antisemitismus wiederholt, sondern ebenso die Forderung aufgestellt, dass die Verbrechen der Shoah nicht vergessen und nicht wiederholt werden dürfen.

In dieser Zeit kommt es auch zu einem vermehrten Blick auf Terrorismus, zunächst mit einem Schwerpunkt auf rechter Gewalt, dabei werden insbesondere die Orte Rostock, Hoyerswerda, Solingen und Mölln³⁾ genannt. Auf dem 18. OBK 2006 kommt es im Antrag B 007 dann zu einer Häufung der bereits angesprochenen Themen in Verbindung mit der Beschäftigung mit Antisemitismus: Der Beschluss, der als Material zum Antrag B 006 angenommen wurde, stellt die Leitlinien für den „Antirassismus“ der Gewerkschaften auf, was auch eine selbstkritische Feststellung beinhaltet, dass auch unter Gewerkschaftsmitgliedern rechte Einstellungen verbreitet sind.

Es werden aber besonders auch neue Aspekte des Antisemitismus angesprochen: So wird sich zum Beispiel mit Formen von Verschwörungsideologien auseinandergesetzt, wie der verkürzten Kapitalismuskritik oder den Verschwörungsmythen rund um die Anschläge des 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York. Dazu wird sowohl der sekundäre Antisemitismus wie der israelbezogene Antisemitismus angesprochen (Deutscher Gewerkschaftsbund, 2006, o. S.). Als ein Mittel, insbesondere dem israelbezogenen Antisemitismus zu begegnen, wird bereits hier, aber auch im Jahr 2014 im Antrag Z 001, der deutsch-israelische Jugendaustausch der Gewerkschaften genannt, im letzteren wird dabei besonders auf die historische Verantwortung verwiesen, aus der dieser entstanden ist.

³⁾ Von 1991 bis 1996 kam es vermehrt zu rechten Gewalttaten gegen Migrant*innen in Deutschland, bei denen es auch zu Todesopfern kam. Die Orte Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda, Solingen und Mölln rückten hierdurch in den medialen Fokus der Öffentlichkeit, wobei andere ausgeblendet wurden (Andreas Speit, 2013).

Gemeinsam haben alle diese Beschlusslagen des DGB, dass sie eine Strategie gegen Antisemitismus und rechtsextreme Einstellungen in der Gesellschaft skizzieren. Dazu gehört es, sowohl Forderungen an die Politik zu stellen, die rechtliche Rahmenbedingungen einhalten oder schaffen soll, aber auch in die Mitgliedschaft der Gewerkschaften selbst hineinzuwirken mit Bildungsangeboten und verschiedenen Aktionsformen, auch um die Erinnerung an die Wurzeln und Erfahrungen der Gewerkschaftsbewegung wach zu halten. Es zeigt sich dabei aber eine Sicht auf Antisemitismus, die Antisemitismus hauptsächlich auf der rechten Seite des politischen Spektrums verortet. Die Gefahr, vor allem für die Demokratie und die Gewerkschaften selbst, geht aus dieser Perspektive von rechtsradikalen bis rechtspopulistischen Organisationen aus: Diese würden durch ihre Existenz und Publikationen auf die gesamte Gesellschaft und den politischen Diskurs einwirken. Die Erkenntnis, dass Antisemitismus in allen Teilen der Gesellschaft vorkommen kann, auch innerhalb der Gewerkschaftsbewegung, und nicht nur am rechten Rand, wie es auch die eingangs erwähnten Ideologieformen des Antisemitismus aufzeigen, scheint sich in den Beschlusslagen des DGB erst ab 2006 vorsichtig einzustellen.

Es wird bei der einzelnen Betrachtung dieser Beschlüsse aber auch deutlich, dass diese als Reaktion auf den jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Kontext verabschiedet wurden: So sind es vor allem die verschiedenen rechtsextremen Vereinigungen, gegen die sich der DGB positioniert. „Vorgänge der letzten Zeit, wie Friedhofschändung, Bücherverbrennung, Brandstiftung und Morddrohungen gegen unbequeme Kritiker, Emigrantenhetze und Verherrlichung des Faschismus sowie die Bedrohung der Befürworter der EKD-Denkschrift, zeigen wie berechtigt unsere Sorge um die Aufrechterhaltung einer freiheitlichen Ordnung ist“ (Deutscher Gewerkschaftsbund, 1966, S. 12). So wird der Anlass für den Beschluss A 14 auf dem 7. OBK beschrieben und zu diesen Ereignissen auch eine direkte Verbindung zum Wirken der „National- und Soldatenzeitung“⁴⁾ gezogen, deren Verbot gefordert wird. Zusätzlich dazu wird das Verbot der 1964 gegründeten Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) gefordert, was auf dem 8. OBK 1969 – besonders nach einigen Erfolgen bei Landtagswahlen in der Zwischenzeit – mit den Anträgen A 78 bis A 80 bekräftigt wurde. Die Beschlüsse aus den 1980er und 1990er Jahren spiegeln die Differenzierung des rechten Spektrums in der Bundesrepublik aus Sicht der Gewerkschaften. Sie wenden sich in dieser Zeit noch immer gegen die Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS (HIAG), die bereits in den 1950er Jahren gegründet wurde, aber noch immer Bestand hatte, ebenso wie gegen „neofaschistische Tendenzen“, die sich vielfältig ausgestalten.⁵⁾

⁴⁾ Hiermit ist die 1950 von Mitgliedern der NSDAP und Waffen-SS als „Deutsche Soldaten-Zeitung“ gegründete Zeitung gemeint. Zunächst erschien sie im Schild-Verlag und wurde dann ab 1961 durch den neuen Eigentümer Gerhard Frey in „Deutsche Soldaten-Zeitung und National-Zeitung“ umbenannt. Bis 2019 erschien sie dann als „National-Zeitung“. Besonders unter dem Vorsitz von Ludwig Rosenberg (1962–1969) wurde der DGB, aber auch Rosenberg selbst, in dieser Zeitung diffamiert und angegriffen, weshalb 1966 der Bundesvorstand eine Aufklärungsbroschüre veröffentlichte (Hans-Helmuth Knütter, 1966).

⁵⁾ Dies mag an der tatsächlichen Ausdifferenzierung der rechten Strukturen ab Mitte der 1970er liegen, neben den SS-Traditionsvereinen und rechtsradikalen Parteien wie der NPD gründete sich die Deutsche Volksunion (DVU) ebenso wie die Wehrsportgruppe Hoffmann (WSG), von der einige Terroranschläge bis in die 1980er Jahre hinein ausgingen (Ulrich Chaussy, 2014/2020).

Welche Themen kaum oder gar nicht gemeinsam mit Antisemitismus genannt werden

Wie oben bereits beschrieben, wurden als Analysekatoren 15 Themenfelder definiert. Diese wurden zum einen aus den Ideologieformen von Antisemitismus abgeleitet, zum anderen sind es Themen, die grundsätzlich in gesellschaftlichen Debatten mit Antisemitismus genannt werden. So wurde zum Beispiel auch das Thema *Krieg & Frieden* aufgenommen, da Antisemitismus auch im historischen Kontext des Zweiten Weltkrieges besprochen wird oder in Friedensbewegungen eine Rolle spielt.⁶⁾ In den untersuchten Beschlusslagen des DGB wird dieses Thema nur einmal angeführt, im Antrag A 29 „Rechtsextremistische Gewalt und Fremdenfeindlichkeit“ von 1998. Hier wird neben Antisemitismus auch das Thema Krieg und Frieden angesprochen – allerdings im Zusammenhang mit der Europäischen Union, die Frieden garantieren soll (Deutscher Gewerkschaftsbund, 1998, S. 63).

Zwei weitere Themenfelder, nämlich *Opfer des Nationalsozialismus* und *Gewerkschaften vor 1933*, scheinen eigentlich mit dem Thema Antisemitismus eng verbunden. Die meist jüdischen Opfer des Nationalsozialismus waren direkt von dessen eliminatorischem Antisemitismus betroffen. Und die Gewerkschaften vor 1933, Vorgängerorganisationen der heutigen DGB-Gewerkschaften, waren sowohl ein Feindbild des Nationalsozialismus, selbst von Repressionen betroffen, teilweise offen gegen Antisemitismus aktiv, zogen allerdings teilweise auch falsche Schlüsse aus den Krisenerfahrungen der 1920er Jahre.⁷⁾ Auffällig ist aber, dass diese zwei Themenfelder gar nicht zusammen mit Antisemitismus genannt werden. An die deutsche Gewerkschaftsbewegung vor 1933 wird sich in den Beschlüssen des DGB grundsätzlich nur wenig erinnert, vornehmlich in Diskussionen um Grundsatzprogramme taucht dieses Thema auf, wenn es darum geht, in welcher Tradition sich die aktuellen Gewerkschaften befinden.⁸⁾ Die Beschlüsse, die sich mit den Opfern des Nationalsozialismus beschäftigen, stehen meist im Kontext von Wiedergutmachung und Entschädigung,⁹⁾ um Rentendiskussionen oder Beamtenpolitik, aber auch in Bezug zu Erinnerungsveranstaltungen und Gedenkreisen zu Orten der Vernichtung. Hier ist besonders zu bemerken, dass Antisemitismus zwar indirekt mitgemeint wird, jedoch hinter Begriffen wie „Faschismus“, „Rassendiskriminierung“ oder „NS-Verbrechen“ verschwindet.

⁶⁾ Berthold Molden zeigt zum Beispiel auf, wie diskursive Analogien in der Linken in den 1970er Jahren zwischen dem Vietnamkrieg und der Shoah die Einzigartigkeit des Genozides an den europäischen Juden und Jüdinnen und anderen aufweichte (Berthold Molden, 2010).

⁷⁾ Siehe hierzu zum Beispiel die Studie von Helga Grebing zur Moral der Arbeiter*innenbewegung insbesondere in Bezug auf die Spaltung aufgrund unterschiedlicher Faschismusanalysen (Helga Grebing, 1985).

⁸⁾ So zum Beispiel auf dem 4. Außerordentlichen Bundeskongress 1981, in der Diskussion um den Paragraph 16 im späteren Grundsatzprogramm, der die Gründung der Einheitsgewerkschaft nach 1945 erläutert als in der Tradition der „freiheitlich-sozialistischen und der christlich-sozialen Richtung“ stehend (Deutscher Gewerkschaftsbund, 1981). Diese Festlegung wurde vor allem durch den Ausschluss von kommunistischen Gewerkschaften heftig diskutiert.

⁹⁾ Zur Politik von Wiedergutmachung und Rückerstattung in BRD und DDR gibt Hans Günter Hockerts eine erste ausführliche Einführung (Hans Günter Hockerts, 2013).

Ein kollektives Gedächtnis der Gewerkschaften in den Beschlusslagen des DGB

Die Analyse der Beschlüsse, in denen Antisemitismus explizit erwähnt wird, zeigt, dass diese Erwähnung in verschiedenen Verbindungen auftritt. Insbesondere der Antisemitismus aus dem neofaschistischen, rechtsradikalen politischen Spektrum wird klar vom DGB benannt, aktuelle Ausprägungen und Ereignisse werden in einen historischen Kontext eingeordnet und teilweise mit der Zeit vor 1945 parallelisiert. Hier zeigt sich auch, dass diese Beschlüsse vor allem aus der jeweiligen aktuellen Beschäftigung mit rechtsradikalen Organisationen entstehen. Sie sind eine Reaktion auf das erneute Auftreten alter Nazis, auf die Neugründung neuer rechter Strukturen und deren Angriffe auf verschiedene Gruppen, aber auch die Gewerkschaften selbst. Es zeigt sich hier gerade aber auch, dass häufig ähnliche Formulierungen benutzt werden, dass Antisemitismus als eine Diskriminierungsform unter mehreren benannt wird, gegen die die Gewerkschaften aktiv werden wollen. Es stellt sich also die Frage, ob dies der tatsächliche Ausdruck eines kollektiven Gedächtnisses ist, oder nicht eher ein zum Ritual gewordenes antifaschistisches Selbstverständnis.¹⁰⁾

Fazit

Bisherige Forschungen zeigen, dass auch der Deutsche Gewerkschaftsbund, ähnlich wie andere Gemeinschaften, kollektiv Ereignisse erinnert und darüber ein kollektives Gedächtnis ausbildet.¹¹⁾ Es stellt sich aber die Frage, ob sich dieses in seinem Umgang mit Antisemitismus zeigt und ob dies ein genuin gewerkschaftliches ist, sich also vom gesamtgesellschaftlichen deutschen Umgang mit Antisemitismus und der Bewältigung der Vergangenheit unterscheidet. Ausgehend von den Beschlusslagen lässt sich zeigen, dass es feine Unterschiede gibt, allein schon, weil sich die Gewerkschaften selbst als Opfergruppe wahrnehmen, ihre Rolle in der Weimarer Republik kritisch hinterfragt haben und sich grundsätzlich als eine antifaschistische Organisation wahrnehmen. In diesen Beschlusslagen werden bereits Maßnahmen angesprochen, die ein Gedächtnis wachhalten können: Die Bildungsangebote, der deutsch-israelische Jugendaustausch, Gedenkfahrten und Gedenkzeremonien. Doch sind diese tatsächlich aktive Ausprägungen eines kollektiven Gedächtnisses? Gedenken kann schnell ritualisiert werden, dann wird nur noch an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit und zu einem bestimmten Ziel erinnert. Wenn dies nicht ritualisiert ist, dann bilden kollektive Erinnerungen einen fluiden Kern, der das Selbstverständnis eines jeden Gewerkschaftsmitglieds bildet.

Daher stellt sich auch die Frage nach der Verbreitung dieser Erinnerungen, die untersuchten Beschlusslagen zeigen schließlich nur den abgestimmten Willen auf den Bundeskongressen des DGB auf. Und auch, wenn der Weg der Beschlüsse auf unteren Ebenen

¹⁰⁾ Nach der Theorie von Jan Assmann gilt ein Ritus als eine Ausdrucksform des kulturellen Gedächtnisses, das getragen wird durch spezielle „Traditionsträger“, im Gegensatz zu einem kommunikativen Gedächtnis, das in der direkten Kommunikation entsteht (Assmann, 2013).

¹¹⁾ Siehe hierzu „Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte“ (Stefan Berger, 2015).

begann, ist zum Beispiel fraglich, dass alle Gewerkschaftsmitglieder im Nachhinein hierüber in Kenntnis gesetzt wurden. Weitere Forschung müsste hier ansetzen, gegebenenfalls mit qualitativen Interviews oder anderen Methoden der Oral History, um ein umfassenderes Bild des kollektiven Gedächtnisses im DGB bezogen auf Antisemitismus zu erlangen. Hierüber würden sich nicht nur Aussagen über die Einstellung von Gewerkschaftsmitgliedern zu einem Thema treffen lassen, das im gewerkschaftlichen Alltag von Tarifauseinandersetzungen und betrieblicher Mitbestimmung nicht viel Aufmerksamkeit erhält. Es würde auch einen Blick darauf ermöglichen, wie es um die innergewerkschaftliche Demokratie tatsächlich gestellt ist, wie sich Beschlusslagen auch wieder zurück in die Mitgliedschaft verbreiten und ob es für die Entscheidungen auf Bundeskongressen tatsächlich eine breite Mehrheit gibt.

Biografie

Lea Herzig, MA, ist Doktorandin am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Dort promoviert sie zum „Umgang des Deutschen Gewerkschaftsbundes mit Antisemitismus, seit 1949“. Sie ist Absolventin des Masterstudiengangs Interdisziplinäre Antisemitismusforschung der TU Berlin. 2016 war sie Visiting Student am Stephen Roth Institute an der Tel Aviv University. Zuletzt hat sie an der Vortragsreihe „Neue Zugänge und Methoden der Antisemitismusforschung“ der Initiative Interdisziplinäre Antisemitismusforschung Universität Trier (IIA) teilgenommen. Zu ihren Forschungsinteressen gehören Erinnerungsgeschichte, Forschung zu Antisemitismus, Arbeiter*innenbewegung und Gewerkschaften.

Bibliografie

- Assmann, Jan (2017). *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. Beck'sche Reihe. C.H. Beck.
- Berger, Stefan (Hrsg.) (2015). *Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte. Der 2. Mai 1933 in der gewerkschaftlichen Erinnerung und Positionierung*. Klartext.
- Chaussy, Ulrich (2014/2020). *Das Oktoberfest-Attentat und der Doppelmord in Erlangen. Wie Rechtsterrorismus und Antisemitismus seit 1980 verdrängt werden*. Christoph Links Verlag.
- Deutscher Bundestag. (2017, 7. April). *Drucksache 18/11970: Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus*.
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.). (1956). *4. Ordentlicher Bundeskongress: Hamburg, 1. bis 6. Oktober 1956*. Protokoll. Düsseldorf.
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.). (1966). *7. Ordentlicher Bundeskongress: Berlin, 9. bis 14. Mai 1966*. Protokoll. Düsseldorf.
- Deutscher Gewerkschaftsbund. (1981). Grundsatz-Programm des Deutschen Gewerkschaftsbundes. In Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.), *4. Ausserordentlicher Bundeskongress: Düsseldorf, 12.–14.03.1981*. Protokoll. Düsseldorf.
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.). (1982). *12. Ordentlicher Bundeskongress: 16. bis 22. Mai 1982 Berlin*. Protokoll. Düsseldorf.
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.). (1990). *14. Ordentlicher Bundeskongress: Hamburg 20.–26.5.'90 Parlament der Arbeit*. Protokoll. Düsseldorf.
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.). (1998). *16. Ordentlicher Bundeskongress: Düsseldorf 8.–12.6.'98*. Protokoll. Düsseldorf.
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.). (2006). *18. Ordentlicher DGB-Bundeskongress: Berlin, 22. bis 26. Mai 2006*. Protokoll. <https://www.dgb.de/-/pWJ>
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.). (2018a). *21. Ordentlicher DGB-Bundeskongress: Berlin, 13. bis 17. Mai 2018*. Protokoll. <https://www.dgb.de/-/Rnh>
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.). (2018b). *Satzung des Deutschen Gewerkschaftsbundes*. <https://www.dgb.de/-/pCF>
- Grebing, Helga (1985). *Arbeiterbewegung und politische Moral: Aufsätze, Kommentare u. Berichte zur Geschichte u. Theorie d. dt. Arbeiterbewegung*. SOVEC.
- Halbwachs, Maurice (1985). *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft: Bd. 538. Suhrkamp.
- Hockerts, Hans G. (2013). Wiedergutmachung in Deutschland 1945–1990: Ein Überblick. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 63(25–26), S. 15–22.
- International Holocaust Remembrance Alliance. (2016). *Arbeitsdefinition von Antisemitismus: Non-legally binding working definition of antisemitism*. <https://www.holocaustremembrance.com/de/resources/working-definitions-charters/arbeitsdefinition-von-antisemitismus>
- Knütter, Hans-Helmuth (1966). *Die Deutsche National-Zeitung und Soldaten-Zeitung 1965: Eine Dokumentation*. Deutscher Gewerkschaftsbund, Bundesvorstand.

- Maschke, Manuela (2003). *Die israelische Arbeiterorganisation Histadrut: Vom Staat im Staate zur unabhängigen Gewerkschaft*. Haag + Herchen.
- Molden, Berthold (2010). Vietnam, the New Left and the Holocaust: How the Cold War Changed Discourse on Genocide. In Assmann, Aleida & Conrad, Sebastian (Hrsg.), *Palgrave Macmillan memory studies. Memory in a global age: Discourses, practices and trajectories* (S. 79–96). Palgrave Macmillan.
- Schneider, Michael (1989). *Kleine Geschichte der Gewerkschaften: Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis heute*. J.H.W. Dietz Nachf.
- Speit, Andreas (2013). Der Terror von rechts — 1991 bis 1996. In Röpke, Andrea & Speit, Andreas (Hrsg.), *Blut und Ehre. Geschichte und Gegenwart rechter Gewalt in Deutschland* (S. 94–122). Ch. Links Verlag.

Von alternativen Fakten und konstruierten Wirklichkeiten

Die Bildwelten des Zentrums für Politische Schönheit

Elisa Kullmann und Lenny Liebig

Abstract

Vor unserer aller Augen bedienen sich öffentliche Diskurse zunehmend sogenannter alternativer Wahrheitsstrategien und etablieren dabei einen affektiven Umgang mit Fakten. In diesem Zusammenhang erfährt der Begriff *postfaktisch* seit 2016 mit dem Anstieg des Rechtspopulismus eine gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit. Dennoch sind die Risiken und Möglichkeiten, die *postfaktisch* als Begriff beinhalten, schon immer Teil einer Gesellschaft und ihrer Kommunikation. Auch Künstler:innen, wie die des Zentrums für Politische Schönheit (ZPS), bedienen sich dieser Strategien, welche in diesem Beitrag unter anderem anhand der Aktion *Flüchtlinge Fressen* (2017) exemplarisch diskutiert werden sollen. Dem ZPS wurde unterstellt, Fake News zu produzieren und hierfür das Recht auf Kunstfreiheit zu missbrauchen (Balzer, 2021). In diesem Artikel werden die Strategien des ZPS zur Konstruktion von Wahrheiten rezeptionsanalytisch untersucht und auf diese Weise seine künstlerischen Absichten „als Sturmtruppe zur Errichtung moralischer Schönheit, politischer Poesie und menschlicher Großgesinntheit“ (ZPS, 2022a) kritisch hinterfragt. Das ZPS versteht sich als Künstler:innengruppe und sieht es als seine Aufgabe an, auf gesellschaftliche Missstände mit einem moralischen Zeigefinger zu verweisen, ohne hierbei aktivistische Absichten zu verfolgen. Die Mitglieder des ZPS schaffen Irritationsmomente durch die Auflösung der Theaterbühne und der Grenze zwischen realen Tatsachen und Fiktion. Innerhalb dieses Artikels steht insofern folgende Frage im Fokus: Inwiefern verwendet das ZPS diese Grenzauflösung zur Wahrheitskonstruktion?

Keywords: Postfaktizität, Aktionismus, politischer Aktivismus

Empfohlen Zitierweise: Kullmann, Elisa & Liebig, Lenny (2023). Von alternativen Fakten und konstruierten Wirklichkeiten. Die Bildwelten des Zentrums für Politische Schönheit. UR: Das Journal, Vol. 1: under.docs – Future in Progress, S. 67-80.
DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20230104>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Einleitung: Postfaktizität als Zeitdiagnose

2016 wählte die Gesellschaft für deutsche Sprache das Wort *postfaktisch* zum Wort des Jahres (GfdS, 2016). Die in dieser Wahl zum Ausdruck gebrachte Aufmerksamkeit spiegelt politische Geschehnisse und Entwicklungen der vorhergehenden Jahre und Monate wider: Die emotionalisierte Debatte um die europäische Flüchtlingspolitik seit 2015, der Ausgang des Brexit-Referendums oder etwa der Wahlsieg Donald Trumps 2016. Es stellt sich nun die Frage, was der Diskurs um das Postfaktische und seine Virulenz für den Wahrheitsbegriff in der Rezeption der Werke des ZPS bedeutet. Mit Blick auf die Künstler:innengruppe des ZPS unter der Leitung von Philipp Ruch lässt sich beobachten, dass ein bewusstes Spiel mit den Grenzen von Fiktion und Realität inszeniert wird. Wie nutzt das ZPS Wahrheitskonstruktionen im Kontext seines vermeintlichen politischen Aktivismus, welche Chancen und Gefahren birgt diese Strategie? Diese Fragen sollen innerhalb dieses Artikels beantwortet werden.

Das ZPS bezeichnet sich zwar als Aktivist:innengruppe, überzeugt letztendlich jedoch aufgrund ausdrucksstarker Bilder, die einen Bruch gegenüber der Abbildung profaner Situationen darstellen und provozieren. Bereits die selbstgewählte Zuschreibung des ZPS als „Sturmtruppe zur Errichtung moralischer Schönheit“ (ZPS, 2022a) lässt auf einen konstruierten Umgang mit Fakten schließen. Bevor sich dieser Artikel der weiteren rezeptionsästhetischen Analyse in Anknüpfung an die Forschungen zum ZPS bei Karen van den Berg, Florian Malzacher, Florian Waldvogel und zum politischen Aktivismus bei Larissa Kikol und Wolfgang Ulrich unter besonderer Berücksichtigung der künstlerischen Strategie zuwendet, ist die Rekurrenz auf den Begriff der Postfaktizität im Sinne einer gesellschaftspolitischen Rahmung obligatorisch.

Gibt es postfaktische Kunst?

Der Begriff *postfaktisch* suggeriert ein neues Zeitalter, in dem wissenschaftliche Erkenntnisse nicht mehr die Grundlage für politische und gesellschaftliche Entwicklungen bilden. Die Menschen interessieren sich demzufolge nicht mehr für Fakten, sondern vielmehr für Gefühle (Jürgen Heinrich, 2016). Dieses Phänomen, zusammengefasst unter dem Begriff *postfaktisch*, rückt besonders 2016 unter der verstärkten Präsenz von Rechtspopulismus in den Vordergrund, doch sind die Eigenschaften des Begriffes *Postfaktizität* schon immer Teil von Gesellschaften gewesen (Armin Nassehi, 2018, S. 4). Was in der Vergangenheit als Lüge oder Propaganda verstanden wurde, wird heute mit verschiedenen Begriffen wie *Fake News*, *alternative* oder *gefühlte Wahrheiten* bezeichnet. Die darin beschriebenen Inhalte können sich schneller verbreiten und eine größere Sichtbarkeit erhalten als je zuvor. Dennoch kann nicht von einer Zeit nach der Faktizität gesprochen werden, da dies ein vorangegangenes faktisches Zeitalter voraussetzen würde.

Der Begriff *postfaktisch* verdeutlicht vielmehr den gegenwärtigen Umgang mit Falschnachrichten. Denn Postfaktizität offenbart sich nicht nur in der Missachtung oder Verzerrung von Faktenwissen, sondern geht so weit, dass Personen denunziert werden. Ein bekanntes Beispiel dafür ist das diskreditierende Kommunikationsverhalten Donald Trumps auf einer Pressekonferenz des Weißen Hauses im Jahr 2017, bei der Trump einen CNN-Reporter

mit den Worten „You are fake news“ beschimpfte (CNN, 2017). Auf diese Weise werden Andersdenkende aus dem Gespräch ausgeschlossen und grundlegende Normen des demokratischen Zusammenlebens vernachlässigt.

Es liegt nahe, Begriffe wie *gefühlte Wahrheiten* Rechtspopulist:innen zuzuschreiben: „Für die Rechten [...] ist der Bezugspunkt des Sprechens der Mythos. Er besteht aus der unbedingten Vormacht des eigenen [...] gegenüber dem anderen. Als Wahrheit und Wirklichkeit wird erkannt, was dem Mythos dient“ (Georg Seeßlen, 2018, S. 102). Doch auch in Kunst und Literatur werden *gefühlte Wahrheiten* erzeugt, indem Denk- sowie Möglichkeitsräume geschaffen und alternative Wirklichkeiten glaubwürdig inszeniert werden. Bereits in der Antike lagen Bestrebungen vor, mimetische, d.h. wirklichkeitsgetreue, Abbildungen der Wirklichkeit im Sinne der Imitation zu erzeugen (Marcel Lepper, 2006, S. 173), so etwa im Streit der Künstler Zeuxis und Parrhasios um perfektionierte malerische Illusionen der Wirklichkeit.

Doch nicht nur mimetische Abbildungen können Illusionen hervorrufen, auch wirklichkeitsähnliche Abbildungen sind möglich. Eine an die Wirklichkeit angelehnte, fiktive Bildwelt bezieht sich zwar auf die Wirklichkeit, bildet sie jedoch nicht konkret ab. Noch deutlicher wird dies im Medium Theater, das mit Selbstverständlichkeit Illusionen kreiert, um an der Wirklichkeit orientierte Bildwelten und Erzählungen zu schaffen: „in dieser künstlichen Welt träumen wir die wirkliche hinweg“ (Friedrich Schiller, 1784, S. 823). Konstruktionsprozesse in der Literatur und Bildenden Kunst werden im Unterschied zu Konstruktionen in Fake News oder gefühlten Wahrheiten bezüglich ihres Wahrheitsgehaltes nicht hinterfragt, denn „es [ist] nicht Aufgabe des Dichters [...] mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr was geschehen könnte“ (Aristoteles, 1415a36-38). Anders werden die Aktionen des ZPS aufgefasst. Beispielsweise wirft Anna Prizkau der Künstler:innengruppe vor: „Alles ist Fake, alles ist Show. Und das ist das Problem der Pseudo-Aktionen. Das ZPS fälscht von Anfang an die Wirklichkeit“ (Prizkau, 2019). Doch inwiefern konstruiert das ZPS *gefühlte Wahrheiten* und zu welchem Anlass?

Fiktiver Aktivismus

„Das Erzählen, die ‚Narration‘, wird oft als ein Werkzeug betrachtet, das als Storytelling diese Nivellierung – zusammen mit anderen rhetorischen Verfahren – unterstützt“ (Antonius Weixler et al., 2021, S. 13) und damit auch das Verbreiten von Falschnachrichten unterstützt. Das Erzählen und Konstruieren von Geschichten sind Kunst und Literatur genuin inhärent. Angelehnt an die Raumanalyse nach Jurij Lotman (1993) konstruieren literarische Texte fiktive Räume, die sich stark an realen Welten orientieren, oder gar in ein mimetisches Abbild oder in eine freie Abstraktion münden können. Die Beziehungen zwischen realem und fiktivem Raum werden von Künstler:innen unterschiedlich ausgelegt, was eine nähere Betrachtung der Inszenierungspraxis des ZPS verdeutlichen wird.

Das ZPS bedient sich des Erzählerischen, mit dem eigens erklärten Ziel der Errichtung „politischer Poesie“ (ZPS, 2022b). Dabei beabsichtigt es, die Grenzen zwischen Wirklichkeit und fiktiver Erzählung zu verwischen. Im Vorfeld der etwa vierzehntägigen Aktion *Flüchtlinge Fressen*

in Kooperation mit dem Berliner Maxim Gorki Theater rief das ZPS die Öffentlichkeit dazu auf, sich als Flüchtling zu melden, um sich „fressen“ zu lassen. Dieser provokante Aufruf, nach dem die Freiwilligen durch einen Flug aus der Türkei nach Deutschland transportiert werden sollen, steht in Referenz zu dem 2016 in Kraft getretenen Abkommen zwischen der Europäischen Union und der Türkei, in dessen Folge Flüchtlingsströme in EU-Länder von der Türkei aufgehalten wurden, um „die illegale Migration über die Türkei in EU-Staaten, vor allem nach Griechenland, zu minimieren“ (Deutsche Bundesregierung, 2021). Die Ankündigung des ZPS, Flüchtlinge durch „lybische Tiger“ fressen zu lassen, wenn es zu keiner Novellierung des § 63 Abs. 3 AufenthG im Sinne der Legalisierung einer Flucht über den Luftraum komme, lässt sich als zynische Erpressung gegenüber der deutschen Bundesregierung lesen. Diese Ankündigung sorgte vor diesem Hintergrund für mediale Aufmerksamkeit und wurde mit Titeln wie „Raubtiere fressen Flüchtlinge“ (Ruth Eisenreich, 2016) oder „Fragwürdiger Protest“ (Ursula Kissel, 2016) kommentiert. Auch die sich im Vorfeld der Aktion an Rezipient:innen gerichteten Spendenaufrufe im Wortlaut „Jetzt können Sie [Innenminister] Thomas de Maizière sein“ (ZPS, 2022b) erscheinen hyperbolisiert. Überspitzt wird dies durch professionell produzierte Clips und eine seriös anmutende Homepage, bei der das ZPS auf öffentliche Bilder und Medien anderer Quellen zurückgreift und diese für seine Zwecke kontextualisiert. Das ZPS verwendet Zitate politischer Akteur:innen oder aus real stattgefundenen Debattenbeiträgen im Bundestag, etwa in Bezug auf die dem ZPS eigenen Forderungen. Durch diese Verbindung von fiktiven, manipulierten und tatsächlich stattgefundenen Inhalten wird der Eindruck einer Sachlichkeit erzeugt, mit der das ZPS die Grenzen von Fiktion und Realität bewusst auslotet. Beispielsweise veröffentlicht das Zentrum während der Aktion *Flüchtlinge Fressen* Videos, in denen sich die als syrische Familien ausgehenden Personen vorstellen. Diese Videos werden eingeleitet mit „Flugbereitschaft der deutschen Zivilgesellschaft“ (ZPS, 2022b). Im Stil eines Dokumentarfilms tragen die vermeintlichen Asylsuchenden sachlich ihre Situation vor und präsentieren ihre Fluchtbiografien. Fragen nach den Kriegserfahrungen schaffen eine persönliche Betroffenheit und Affizierung. Die Situation wirkt auf der einen Seite authentisch. Die Inszenierung der Familien, meist in Räumen mit deutschen Flaggen und/oder Fotos des damaligen Bundespräsidenten Gauck macht andererseits, durch die überzeichnete Bildsprache, eine bewusste Lenkung deutlich. Dadurch sollen Betrachtende einen Bezug zum eigenen Land und dem politischen Umgang mit Asylsuchenden herstellen. Gleichzeitig werden Videos von geflüchteten Personen in Deutschland veröffentlicht, die sich bereit erklären, sich fressen zu lassen. Durch die schauspielerische Leistung, die zum Ende der Inszenierung am 29.06.2016 in Berlin als solche aufgeklärt wurde, wird die Illusion eines angekündigten Fressens gebrochen und der theatrale Bezug hergestellt. Gleichzeitig bekommt einer der „libyschen Tiger“ (ZPS, 2022c), die es in der Realität nicht gibt und die, nach Angaben des ZPS, Geschenk „eines großmütigen türkischen Sultans“ (van den Berg, 2018, 306) sind, eine Stimme:

Hier sollten wir töten, um zu zeigen, dass ihr wie Tiere handelt. Aber ihr handelt nicht wie Tiere, ihr habt euch von uns entfernt, um besser zu sein als wir, aber ihr habt euch nur von euch selbst entfernt. Wir sagen das Finale ab. Im Namen der Tiere lassen wir euch mit eurem Dilemma allein. Wir sind nicht die Lösung. Wir sind die traurigen Darsteller eures Untergangs. Der ist zu real, um gespielt zu werden (ZPS, 2022b).

An dieser Stelle wird die Auflösung der Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit im Medium des Theaters gebrochen. Indem die Betrachtenden zurück zur Realität geführt werden, wird die eigentliche Absurdität des Missstandes vorgeführt. Viele Menschen, die auf der Flucht über das Meer sterben, könnten durch die Abschaffung des § 63 Abs. 3 AufenthG überleben. Das ZPS bietet einfache Lösungen zu komplexen politischen Debatten wie hier in Bezug auf die Flüchtlingspolitik und stellt diese nahezu utopischen Ansätze unter den Schutz des Theaters (van den Berg, 2018, S. 309), das sich Mitteln des Hyperrealismus und der Überzeichnung bedient. Ferner greift die Gruppe mit häufig offenen Enden auf ein Gestaltungsmittel des Theaters zurück, das am Beispiel des ZPS, so ließe sich unterstellen, ohne Konsequenz auf konsequente Handlungsoptionen mündet. Dementsprechend handelt es sich zusammenfassend um eine bewusste künstlerische Inszenierung von teilweise konstruierten Wahrheiten, um gängige Perspektiven zu hinterfragen und Provokationen zu erzeugen, sodass die Aufmerksamkeit des Publikums gezielt auf bestimmte Umstände gelenkt wird. Dieser Annahme folgend handelt es sich um keinen nachhaltigen Aktivismus, der für gesellschaftliche Veränderung nachhaltig eintritt. Durch das „verfremdende Spiel mit [...] Wahrheit, die Irritation durch Bilder und Metaphern“ (Florian Malzacher, 2018, S. 325), generiert das ZPS Aufmerksamkeit. Es zeigt sich, dass die darin proklamierten Tatsachen „keine echten Realitäten sind, weil sie nur so tun als ob. Real ist an ihnen ausschließlich der Täuschungsgestus. Fake-News würde man heute sagen“ (Christiane Voss, 2018, S. 51). Dass es sich hierbei um keinen politischen Aktivismus handelt, zeigt auch das Selbstverständnis des ZPS, das ebenfalls eher in Richtung einer Theatergruppe mit Inszenierungen zu aktuellen politischen Debatten verweist. Die große Reichweite der Aktionen ist nicht nur auf überzeugende Falschnachrichten und aufgesetzte Webseiten zurückzuführen, sondern ebenso auf die als Spektakel gestaltete Inszenierung der Aktionen:

[Es sind die Mittel des Theaters], mit denen sie das politische Berlin erst vorführen und dann zum Handeln zwingen. Für ihre ‚Handreichung‘ reicht ihnen ein Theatersaal nicht aus: ihre Bühne ist ganz Berlin, und die Politik inszenieren sie gleich dazu. Der gesellschaftliche Konflikt soll nicht nur detonieren, das Zentrum für Politische Schönheit experimentiert auch mit dessen Lösung (Eva-Marie Kogel, 2014).

Das ZPS arbeitet transmedial, nutzt das Theater, den Film, das Internet, den öffentlichen Raum und die Presse als Medien, um die Rezipient:innen zu emotionalisieren und zu politisieren. Wie zahlreiche Medienberichte in Reaktion auf ihre Aktionen nahelegen, gelingt ihm diese Affizierung, da es die Grenze zwischen dem fiktiven und dem realen Raum verschiebt. Das Fehlen einer örtlich gebundenen Bühne markiert diese Grenzauflösung besonders deutlich.

Im Internet und in der Presse dokumentiert das ZPS nicht bloß seine Aktionen, sondern wirbt um Spenden und erreicht vor allem hier die öffentliche Aufmerksamkeit, durch die es sich

gesellschaftlich einen größeren Rückhalt verschafft. Ohne diese komplexe mediale Ausgestaltung und Begleitung, nicht zuletzt durch die vielen authentisch wirkenden Videos von Politiker:innen oder syrischen Familien, würden die Aktionen nicht die notwendige Reichweite erzielen, die das ZPS benötigt, nicht zuletzt auch, um die Finanzierung seiner Aktionen durch Spenden zu gewährleisten. Durch die Einbindung realer Akteur:innen, Politiker:innen wie Zuschauer:innen, wird sein Wirken unmittelbarer. In dieser Hinsicht diente dem ZPS Christoph Schlingensiefs Aktion *Ausländer raus! Bitte liebt Österreich* (2000) als Vorbild. Angelehnt an die TV-Show *Big Brother* stellte der Künstler im Jahr 2000 während der Wiener Festwochen vier Container neben der Wiener Staatsoper auf und ließ zwölf Asylsuchende darin einziehen. Hierbei bleibt bis zum Ende der Aktion ungewiss, ob es sich um tatsächlich Asylsuchende oder Schauspieler:innen handelt. Die Kameraüberwachung wurde auf der projekteigenen Webseite übertragen. Der Titel der Arbeit *Ausländer raus* war als Banner auf den Containern deutlich zu sehen und die Container wurden mit fremdenfeindlichen Wahlplakaten der rechtsnationalen FPÖ beklebt. Während die Asylsuchenden täglich von bekannten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, etwa Elfriede Jelinek, Daniel Cohn-Bendit oder Gregor Gysi, besucht wurden, zitierte Schlingensief die rassistischen Ansprachen der FPÖ auf dem Platz. Das Publikum stimmte täglich per Telefon oder via Internet ab, welche der in die Container eingezogenen Asylbewerber:innen abgeschoben werden sollten. Jeden Abend um 20:00 Uhr erfolgte die Abführung von zwei Asylsuchenden. Die Inszenierung wurde als solche nicht deutlich und führte zu einem Zwiespalt im Publikum, wie an Demonstrationen um die Container sichtbar wurde. Diese sorgten für eine zwischenzeitliche Räumung der Container. Bei der Abschlusskundgebung wurde der Sieger entsprechend der Ankündigung mit einer Aufenthaltsgenehmigung und Telefonnummern heiratsfähiger Frauen gewürdigt.

Die Involvierung des Publikums ist sowohl bei *Ausländer raus! Bitte liebt Österreich* als auch bei *Flüchtlinge Fressen* entscheidend, um die Oszillation zwischen Fiktion und Wirklichkeit zu verdeutlichen. Zunächst einmal sorgt das Fehlen einer örtlich gebundenen Bühne für eine Öffnung des theatralen Raumes. Zum anderen werden die Betrachtenden als Akteur:innen mit eingeschlossen, indem sie etwa in beiden Aktionen darüber abstimmen, wer Asyl bekommen soll. Es bleibt für Außenstehende unklar, wer Bestandteil der Inszenierung ist: „Der Zuschauerraum ist aufgelöst“ (ZPS, 2022b). Indem Betrachtende sich zum Teil der Partizipation nicht einmal bewusst sind, wird die Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit abermals unkenntlich gemacht. Die Differenz zwischen „Wahrem“ und „Falschem“, zwischen „Realem“ und „Imaginärem“ (Voss, 2018, S. 50) wird damit immer wieder infrage gestellt. Im Kontext der künstlerischen Freiheit schöpfen das ZPS und auch Schlingensief zahlreiche ästhetische und emotionale Ressourcen aus, um Rezipient:innen im Medium des Theaters emotional zu affizieren und auf diese Weise zu involvieren. Hierzu konstruieren sie eine fiktive Erzählung, die in den realen Raum als Wirklichkeitskonstruktion eingreift. Welche Chancen und Risiken diese Vorgehensweise birgt, wird im nächsten Abschnitt näher beleuchtet.

Chancen und Risiken der Wirklichkeitskonstruktion

Nach der Kunstwissenschaftlerin Larissa Kikol liege eine wesentliche Intention der Gruppe darin, gesellschaftliche Mobilisation loszutreten und zu lenken (Larissa Kikol, 2018, S. 124). Anderer Auffassung ist die Kunsthistorikerin Karen van den Berg. Sie betrachtet die Aufführungen als eine Form des politischen Theaters, das mit einer gezielten Schaulust im Sinne des Spektakels nach Elisabeth Fritz arbeitet. Wendet man die These von Fritz, dass sich Spektakel durch eine emotionale Involviertheit der Betrachtenden im Moment der Schaulust auszeichnen (Elisabeth Fritz, 2018, S. 23) auf die Inszenierungen des ZPS an, so lässt sich behaupten, dass das aktivistische Potenzial der Aktionen in der Affizierung des Publikums und der damit einhergehenden Polarisierung liegt. Dass den Aktionen kein vordergründiges aktivistisches Interesse innewohnt, lässt sich etwa anhand der Inszenierung *Erster Europäischer Mauerfall* (2014) verdeutlichen. Zum 25. Gedenktag an die verstorbenen Mauertoten der DDR transportierten die Künstler:innen Kreuze an die europäische Außengrenze in der Nähe der Waldberge von Gourougou bei Melilla. So sah es zumindest das Konzept vor. Da das ZPS jedoch zuvor in den sozialen Medien Rezipient:innen öffentlich dazu aufforderte, mit zur Grenze zu fahren, war die Polizei informiert und so wurden die Künstler:innen an der spanischen Außengrenze von Beamten gestoppt. Widerstandslos machte das ZPS kehrt. Daraus wird deutlich, dass es der Gruppe nicht um unmittelbare politische Veränderung oder um gelebten Aktivismus, sondern um eine Theaterinszenierung geht, die sich aber nicht auf der Bühne abspielt, sondern unmittelbar im öffentlichen Raum. Die Inszenierung des ZPS wird zu Gunsten der Realitätskonstruktion überzeichnet. Den Aktionen liegen dabei stets idealistische, teils utopische Gegenentwürfe zur politischen Ordnung zugrunde, die das ZPS öffentlich zur Schau und Diskussion stellt. Es greift dabei zurück auf eine bewusste künstlerische Inszenierung von teilweise konstruierten Wahrheiten, um gängige Perspektiven zu befragen und Provokationen zu erzeugen, sodass die Aufmerksamkeit des Publikums gezielt auf bestimmte Umstände gelenkt wird. Wenn man nur einzelne Elemente der Aktivitäten des ZPS betrachtet, hält man die Aktionen möglicherweise für real und so werden potenzielle Fake News gefördert. Beispielsweise rufen die Aktionen Irritationen hervor, etwa ob geflüchteten Menschen tatsächlich eine Einreise ermöglicht wird: „Das Team, das die Aktion geplant hat, war sich [...] einig, dass der Flug mit oder ohne Passagiere an Bord starten sollte“ (Nina Breher, 2018, S. 236). Nach Angaben des ZPS haben sich Freiwillige gemeldet, um sich im Rahmen der Aktion *Flüchtlinge Fressen* von den „libyschen Tigern“ fressen zu lassen. Betrachtende werden damit nach Fischer-Lichte in sogenannte „liminale Ordnungen“ (Erika Fischer-Lichte, 2014, S. 98f.) versetzt, in welchen sie sich in einem Gefühl der Überforderung befinden, die sich im Falle des ZPS in einer impliziten Orientierungslosigkeit zwischen Fiktion und Realität niederschlägt.

Auch potentielle Spender:innen konnten dabei gezielt in die Irre geführt werden, ohne dass tatsächliche gesellschaftspolitische Veränderungen vollzogen werden. Die Aktion *Kindertransporthilfe* führte beispielsweise dazu, dass Familien tatsächlich beim ZPS anriefen, um ein Kind in Pflege zu nehmen. Unter anderem aus diesem Grund stößt das ZPS immer wieder auf starke Kritik. Beispielsweise spricht der Kunsthistoriker Wolfgang Ullrich dem ZPS

den Kunststatus ab und schreibt ihnen einen autoritären Gestus zu, da es als gottgleiche Macht agieren würde, indem es seine Fiktionen als Fakten anführen und sich damit illusionierende Erzählstrukturen zu eigen machen würde (Gesa Ufer, 2017). Des Weiteren wird der Aktionismus des ZPS mit rechtspopulistischen Szenen verglichen. So setzt der Politiker Michael Kretschmer die Aktionen des ZPS mit den Aktivitäten der *Identitären Bewegung* gleich:

Wenn das Zentrum für politische Schönheit bestimmte Aktionen macht, ist das Ausdruck der Kunstfreiheit, wenn die Identitären Kreuze auf dem Görlitzer Untermarkt aufstellen, dann ist der Aufschrei groß. Ich finde beides geschmacklos (Matthias Meisner, 2019).

Gesamtgesellschaftlich, „scheint [...] [es] darauf anzukommen, ob sie [die postfaktischen Erzählungen] im Dienste der richtigen oder der falschen Seite verwendet werden“ (Matías Martínez, 2021, S. 14). Juristisch werden die Aktionen des ZPS auf der Grundlage des Grundrechtes der Kunstfreiheit nach § 66 Absatz 3 Grundgesetz gerechtfertigt. So konnte das ZPS 30 Gerichtsprozesse gewinnen, obgleich es nach eigener Aussage „Zehn- wenn nicht Hunderttausende in die Irre geführt und Menschen instrumentalisiert, Kinder manipuliert [...] und Millionen hoffen [ge]lassen [hat], wo keine Hoffnung ist.“ (ZPS, 2022a)

Das ZPS befindet sich in einem stetigen Prozess der Selbstinszenierung, bei dem es sich, überspitzt formuliert, als heldenhafter Akteur darstellt, der sich durch moralische Überlegenheit über die Justiz hinwegsetzt und vorgibt, Menschen retten zu wollen. Anstatt politischen Aktivismus umzusetzen, zielt das ZPS darauf ab, mithilfe der Aufmerksamkeit der Presse öffentlich Fragen zu stellen, wie etwa im Fall der Aktion *Erster Europäischer Mauerfall*: „Wie kann es sein, dass wir derzeit eine Mauer um Europa bauen, während wir feiern, dass eine andere vor 25 Jahren gefallen ist?“ (Sophie Schmalz, 2019). Die vom ZFP konzipierten Konstrukte nehmen einerseits eine politische Haltung gegenüber der Realpolitik ein und geben andererseits eine visionäre Politik vor.

Zwar darf ein zweckorientierter Realisierungsanspruch von gesellschaftlichen oder politischen Veränderungen nicht die allgemeine Aufgabe oder Anforderung an Kunst sein. So erläutert Schlingensief: „Was ist das für ein Kunstverständnis, zu glauben die Kunst kommt raus und verändert die Welt und dann ist alles gut oder schlecht.“ (Paul Poet, 2002, 1:15) Kunst darf Wahrheit und Lüge auch in ihrem Interesse benutzen, um andere Perspektiven und Ambiguitäten zu schaffen und ein entsprechendes Umdenken zu motivieren. Das künstlerische Aufgreifen und Verändern von Realität, nach Nassehi „die Verdopplung“, muss jedoch „durch Medialität sichtbar“ werden (Nassehi, 2018, S. 12). Besonders die Art und Weise, wie das ZPS seine Aktionen darstellt sowie Rezipient:innen und Medien instrumentalisiert, erinnert, auch durch die Nutzung starker Bildsprache und der Reduzierung auf eindeutige Lösungsansätze (Malzacher, 2018, S. 324), an eine populistische Rhetorik. Weil das ZPS in der Rezeption den Diskurs weg von den eigentlichen Problemen hin zu alternativen Realitätskonstruktionen und darüber hinaus auch den Fokus auf die eigene künstlerische Position verschiebt, erscheinen die Handlungen des ZPS als eine Art Scheinaktivismus.

Immer wieder rechtfertigt das ZPS seine Strategien mit der Kunst, die lügen und provozieren dürfe. Die Absicht des ZPS ist es, mit Wirklichkeiten zu experimentieren und die

Politik zum Handeln zu drängen (ZPS, 2022b). Gleichzeitig bewirken die Aktionen des ZPS keine konkreten politischen Veränderungen. Dass dies nicht ihre Aufgabe sein kann, da sie Künstler:innen sind, ist im Sinne zahlreicher Beispiele von sozial engagierter Kunst zu kurz gedacht. Andere Künstler:innen entziehen sich nicht ihrer selbst gewählten Verantwortung für die Gesellschaft, wie Van den Berg (2018) exemplarisch an der Rechercheagentur *Forensic Architecture* (FA) aufzeigt. Gegenüber der Theatergruppe ZPS, die hyperreale Wirklichkeiten kreiert, welche die reale Welt durch ihren linkspolitischen Idealismus überzeichnen und so provokante, durch mimetisch genaue Annäherungen an reale Ereignisse, Aktionen durchführt, versteht sich FA als „eine nicht-staatliche Aufklärungstruppe in Sachen Menschenrechte“ (Forensic Architecture, 2022). Es entspricht ihrem Interesse, tatsächliche Aufklärungsarbeit zu leisten. Anders als das ZPS macht FA auch ihre Vorgehensweise transparent, sodass ihre künstlerischen Ergebnisse nachvollziehbar und überprüfbar sind. FA widmet sich der Rekonstruktion von Straftaten oder gesellschaftlichen Ereignissen, die sie mittels forensischer Methoden in ästhetische Gestaltungsprozesse überführt. Zugleich werden diese Arbeiten in Gerichtsverfahren als Beweismittel herangezogen, wie beispielsweise in der Analyse *BIL'IN*, die dem Obersten Gerichtshof Israels vorgelegt wurde. Darin wurde die Position eines tödlichen Geschosses, mit der ein unbewaffneter Demonstrant 2009 in Westjordanland getötet wurde, durch die Analyse öffentlicher Bild- und Videoaufnahmen rekonstruiert (Haus der Kulturen der Welt, 2022, S. 24–26). Öffentlichkeit und Transparenz spielen in den Arbeiten von FA eine wichtige Rolle, da sie aus dem Wissenschaftsbetrieb stammende Standards wie Reliabilität für ihre forensischen Arbeitsprozesse als essentiell betrachtet (Katharina Rustler, 2021). Demgegenüber präsentiert sich das ZPS mit einem moralischen Zeigefinger auf andere und erfüllt dabei den eigenen moralischen Anspruch, wie sich zeigt, nur bedingt.

Fazit: Das ZPS nutzt Wirklichkeitskonstruktion zur Generierung von Aufmerksamkeit

Zusammenfassend übt die selbsternannte „Sturmtruppe zur Errichtung moralischer Schönheit, politischer Poesie und menschlicher Großgesinntheit“ (ZPS, 2022a) wenig nachhaltigen Einfluss auf die von ihr angeprangerten Missstände aus. Der offenkundige Wirklichkeitsbezug auf aktuelle Geschehnisse in verschiedenen Medien, die scheinbare objektive Darlegung von Lösungen und die Involvierung der Rezipient:innen verdecken die Wirklichkeitskonstruktionen in den Aktionen und lassen Inszenierungen durch Andeutungen auf nicht existierende Tierarten wie den „lybischer Tiger“ (ZPS, 2022b) nur vermuten. Erst nach Beendigung der Aktionen können Fiktionen in den Aktionen nachvollzogen, die Betrachtenden als Partizipierende und die Strategien als künstlerische ausgemacht werden. Auf diese Weise unterscheiden sich die Aktionen des ZPS wesentlich von anderen Künstler:innen, etwa jenen der FA, die die Inszenierung beispielsweise durch die Betitelung als „Recherche“ von Anfang an als solche kenntlich macht. Durch mangelnde Transparenz, beginnend bei der Unklarheit, ob es sich um eine Theater- oder Aktivist:innengruppe handle, bis hin zur Auflösung des Raumes und der Involvierung des Publikums, ergeben sich Möglichkeitsräume, mit denen das ZPS potenzielle

Zukunftsszenarien aufzeigt. Dass durch die fehlende Transparenz in Kombination mit der hohen medialen Reichweite des ZPS, wie die vielzähligen journalistischen Beiträge auch in diesem Artikel zeigen, jedoch große Unklarheiten und Verwirrungen gestiftet werden, scheint eine vom ZPS kaum beachtete Auswirkung seines Umgangs mit Wahrheitskonstruktion zu sein. Wirklichkeitskonstruktion gehört, wie deutlich wurde, zu seiner gezielten künstlerischen Strategie, angelehnt an das zeitgenössische Theater, das mit räumlichen Grenzauflösungen und der Involvierung des Publikums experimentiert.

Biografien

Elisa Kullmann, Lehrerin in der Stellung als Studienrätin am Willy-Brandt Gymnasium in Oer-Erkenschwick, studierte Spanische Philologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität und Bildende Kunst an der Kunstakademie Münster. Sie schloss 2018 ihr Studium mit den Abschlüssen Master of Education sowie Freie Kunst ab. 2018 wurde sie zur Meisterschülerin der Kunstakademie Münster ernannt.

Lenny Liebig, Lehrer in der Stellung als Studienrat an der Janusz-Korczak Gesamtschule in Gütersloh, studierte Bildende Kunst, Germanistik und Sozialwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Kunstakademie Münster und der Ruhr-Universität Bochum. Er schloss 2021 sein Studium im Master of Education und in Freier Kunst ab. 2021 wurde er zum Meisterschüler der Kunstakademie Münster ernannt.

2019 leiteten Elisa Kullmann und Lenny Liebig gemeinsam mit Paula Fröhlich die interdisziplinäre Tagung *After the Fact*. Aus interdisziplinärer, geisteswissenschaftlicher Perspektive wurde das Phänomen Postfaktizität, welches im Umgangssprachlichen eine selbstverständliche Anwendung erfährt, genauer betrachtet und diskutiert.

Literatur

- Aristoteles: *Poetik*. Kap. 9, 1451a36–38.
- Balzer, Vladimir (2021). „Zentrum für politische Schönheit bunkert AfD-Flyer. Kunstaktion oder Wahlmanipulation?“. *Deutschlandfunk Kultur*. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/zentrum-fuer-politische-schoenheit-bunkert-afd-flyer-100.html>, zuletzt aufgerufen am 15.06.2022.
- Breher, Nina (2018): „Flüchtlinge fressen“. In: Zentrum für Politische Schönheit (Hrsg.): *Haltung als Handlung*. München: edition Menzel, S. 229–248.
- Deutsche Bundesregierung (Hrsg.) (2021). „Fünf Jahre EU-Türkei-Erklärung“. URL: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/gesetzesvorhaben/faq-eu-tuerkei-erklaerung-1728136>, zuletzt aufgerufen am 12.03.2022.
- CNN (2017): Donald Trump shuts down CNN reporter: “You’re fake news”. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=Vqpzk-qGxMU>, zuletzt aufgerufen am 20.05.2022.
- Eisenreich, Ruth (2016). „Tiger, die sich weigern, Flüchtlinge zu fressen“. *Süddeutsche Zeitung* (29.06.2016). URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/zentrum-fuer-politische-schoenheit-aktion-fluechtlinge-fressen-endet-mit-erhellender-enttaeuschung-1.3055702>, zuletzt aufgerufen am 03.02.2022.
- Fischer-Lichte, Erika (2014). „ästhetische Erfahrung“. In: Fischer-Lichte, Erika et al. (Hrsg.): *Metzler Lexikon Theatertheorie* (2. Auflage). Stuttgart/ Weimar: J.B. Metzler, S.98–105.
- Gesellschaft für die deutsche Sprache (2016). „GfdS wählt ‚postfaktisch‘ zum Wort des Jahres 2016“. URL: <https://gfds.de/wort-des-jahres-2016>, zuletzt aufgerufen am 12.08.2022.
- Fritz, Elisabeth (2018). „Wirksame Kunst. Spektakel als kritische Form und soziale Praxis“. In: Ursula Frohne et al. (Hrsg.): *Zeitschrift für Kunstgeschichte* (81), S. 497–516.
- Forensic Architecture (2022). „About“. URL: <https://forensic-architecture.org/about/agency>, zuletzt aufgerufen am 05.02.2022.
- Haus der Kulturen der Welt (Hg.) (2022). „Forensis“. URL: https://www.hkw.de/media/de/texte/pdf/2014_1/guide_zum_forensis_programm.pdf, zuletzt aufgerufen am 03.05.2022.
- Heinrich, Jürgen (2016). „Angela Merkel im Wortlaut. Wenn wir nicht gerade aus Stein sind“. *Tagesspiegel*. URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/angela-merkel-im-wortlaut-wenn-wir-nicht-gerade-aus-stein-sind/14576252.html>, zuletzt aufgerufen am 03.03.2022.
- Kikol, Larissa (2018). „Kunstforum International. Politik, Ethik, Kunst. Kultureller Klimawandel – Strategien und Werkzeuge“. In: Kikol, Larissa (Hrsg.): *Kunstforum International* (Band 254).
- Kissel, Ursula (2016). „Aktion ‚Flüchtlinge fressen‘. Fragwürdiger Protest gegen den Umgang mit Migranten“. *Deutschlandfunk* (18.06.2016). URL: <https://www.deutschlandfunk.de/aktion-fluechtlinge-fressen-fragwuerdiger-protest-gegen-100.html>, zuletzt aufgerufen am 03.03.2022.
- Kogel, Eva-Maria (2014). „Ein Aktionskünstler wühlt die Berliner Republik auf“. *Welt Online* (21.05.2014). URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article128257473/Ein-Aktionskuenstler-wuehlt-die-Berliner-Republik-auf.html>, zuletzt aufgerufen am 05.03.2022.
- Lepper, Marcel (2006). „Imitation“. In: Trebeß, Achim (Hrsg.): *Metzler Lexikon Ästhetik*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 172–173.

- Lotman, Jurij (1993). *Die Struktur literarischer Texte*. München: UTB.
- Malzacher, Florian (2018). „Aktivismus als Aufführung“. In: Zentrum für Politische Schönheit (Hg.): *Haltung als Handlung*. München: edition Menzel, S. 321–330.
- Martínez, Matías (2021). „Können Erzählungen lügen?“. In: Weixler, Antonius et al. (Hrsg.): *Postfaktisches Erzählen?* Berlin/ Boston: de Gruyter, S. 13–22.
- Meisner, Matthias (2019). „Kretschmer vergleicht Zentrum für politische Schönheit mit Identitären“. *Tagesspiegel*. URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/ich-finde-beides-geschmacklos-kretschmer-vergleicht-zentrum-fuer-politische-schoenheit-mit-identitaeren/24334090.html>, zuletzt aufgerufen am 05.03.2022.
- Nassehi, Armin (2018). „Wissenschaft und Kunst. Die Krise der Realität und die Realität der Krise“. In: Van den Berg, Karin/ Söffner, Jan (Hrsg.): *Berliner Debatte Initial (29). Krisen der Realität*, S. 6–14.
- Prizkau, Anna (2019). „Zentrum für politische Schönheit: Show und Schock“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (25.12.2019). URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/was-ist-das-problem-beim-zentrum-fuer-politische-schoenheit-16547863.html>, zuletzt aufgerufen am 22.02.2022.
- Poet, Paul (2002). *Ausländer raus!* Schlingensiefs Container. Dokumentarfilm, 1:30.
- Rustler, Katharina (2021). Digitale Robin Hoods. Forensic Architecture: Rechercheagentur im Kampf gegen Verbrechen. *Der Standard*. URL: <https://www.derstandard.de/story/2000130086442/forensic-architecture-rechercheagentur-im-kampf-gegen-verbrechen>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2022.
- Schiller, Friedrich (1784). Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet. *Aristoteles media*: S.823.
- Schlingensief, Christoph (2000). *Ausländer raus! Bitte liebt Österreich*. URL: www.auslaenderraus.at, zuletzt aufgerufen am 22.02.2022.
- Schmalz, Sophie (2019). „Zentrum für politische Schönheit. ‚Es braucht nicht viel Mut‘“. In: taz online (13.04.2019). *taz. die tagenszeitung*. URL: <https://taz.de/Zentrum-fuer-politische-Schoenheit/!5585460/>, zuletzt aufgerufen am 01.03.2022.
- Seeßlen, Georg (2018). „Vorsicht! Sprache von rechts“. In: *Kulturpolitische Gesellschaft* (Hg.): Welt. Kultur. Politik. Kulturpolitik in Zeiten der Globalisierung. Bielefeld: transcript, S. 101–112.
- Ufer, Gesa (2017). Die Gefahr von künstlerischer Schönheit. *Deutschlandfunk Kultur*. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/kunsthistoriker-wolfgang-ullrich-die-gefahr-von-100.html>, zuletzt aufgerufen am 08.08.2022.
- Van den Berg, Karin (2018). „Riskante Manöver“. In: Zentrum für Politische Schönheit (Hrsg.): *Haltung als Handlung*. München: edition Menzel, S. 305–320.
- Voss, Christiane (2018). „Verliehene Realitäten. Über Leerstellen des Ästhetischen“. In: Van den Berg, Karin & Söffner, Jan (Hrsg.): *Berliner Debatte Initial (29). Krisen der Realität*, S. 46–56.
- Weixler, Antonius et al. (Hrsg.) (2022). *Postfaktisches Erzählen?* Berlin/ Boston: de Gruyter.
- Zentrum für Politische Schönheit (2022a). „Über uns“. URL: <https://politicalbeauty.de/ueber-das-ZPS.html>, zuletzt aufgerufen am 05.02.2022.

Zentrum für Politische Schönheit (2022b). *Flüchtlinge fressen*. URL: <https://politicalbeauty.de/fluechtlinge-fressen.html>, zuletzt aufgerufen am 13.03.2022.

Zentrum für Politische Schönheit (2022c). *Brief der lybischen Tiger*. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=40mrDzl2v4Y>, zuletzt aufgerufen am 13.03.2022.

Gespalten und vereint in die Veränderung

Diskursive Verläufe der Energiewende in der Nordwestschweiz am Beispiel der Aargauer Zeitung

Clarisse Aeschlimann

Abstract

Die sozioökonomischen Herausforderungen im Zusammenhang mit der Energiewende sind vielfältig. Diese Thematik wird von einer Vielzahl unterschiedlicher Akteur:innengruppen, die oftmals gegensätzliche Interessen vertreten, diskutiert. Geprägt von zeitgenössischen Debatten zu nationalen Abstimmungen über Energiegesetze oder markanten Ereignissen wie der Nuklearkatastrophe von Fukushima, wandeln sich Ansichten im Laufe der Zeit. Am Beispiel des Energiekantons Aargau untersucht diese Studie mittels einer explorativen Inhaltsanalyse der regionalen Tageszeitung, wie sich die Wertevorstellungen und Argumentationen rund um den Energiewandel zwischen 2006 und 2019 entwickelt und sich gleichgesinnte Akteur:innengruppen infolgedessen neu konfiguriert haben. Die Entstehung eines gemeinsamen Verständnisses der Energiewende wurde erfasst, das mit der Zeit vielschichtiger gestaltet wurde. Ausgehend von einem exklusiven Zusammenhang mit dem Nuklearausstieg wird Energiewende mittlerweile praktisch nur mit erneuerbaren Energien und Klimaneutralität assoziiert. Zudem wurde beobachtet, wie sehr dieses Thema an das politische Zeitgeschehen gebunden ist und inwiefern strategisches Kommunizieren eine Rolle spielt, um mehr Menschen davon zu überzeugen, die Energiewende zu unterstützen.

Keywords: Energiewende, Aargauer Zeitung, explorative Inhaltsanalyse

Empfohlene Zitierweise: Aeschlimann, Clarisse (2023). Gespalten und vereint in die Veränderung. Diskursive Verläufe der Energiewende in der Nordwestschweiz am Beispiel der Aargauer Zeitung. UR: Das Journal, Vol. 1: under.docs – Future in Progress, S. 81-101.

DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20230105>

Lizensiert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Einleitung

Das Dauerproblem der Energiewende und dazugehörige Vorstellungen

Seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts sind energiebezogene Vorhaben stark politisiert. Dadurch heizen die Debatten um die Energiewende den öffentlichen Diskurs an. Technische Fragen, die lange Zeit Fachleuten vorbehalten waren, werden zu sensiblen politischen Themen (Daniel Marek, 2014). Eine gängige Definition der Energiewende ist „der Übergang von einem Wirtschaftssystem, das von einer oder einer Reihe von Energiequellen und -technologien abhängig ist, zu einem anderen System“ (Benjamin Sovacool, 2015). Der entsprechende englische Begriff „energy transition“ ist erstmals in der Mitte der 1970er Jahre in Amory Lovins Artikel „Energy Strategy: The Road not Taken“ aufgetreten, in dem umweltrelevante Risiken der Kernspaltung und der fossilen Brennstoffe geschildert sowie mögliche Wege der Energiezukunft aufgezeigt wurden (Amory Lovins, 1976; Fanny Frei, 2018). Diese Thematisierung steht in Einklang mit dem wachsenden Anliegen der Gesellschaft, sich mehrere Energiezukünfte vorzustellen, die nicht nur von der bereits vorhandenen Infrastruktur abhängig sind (Armin Grunwald, 2012). Entsprechend ist der aktive Eingriff in andernfalls funktionstüchtige Anlagen im Namen eines strategischen Entscheids – beispielsweise die frühzeitige Stilllegung von Kohlekraftwerken – ein signitiver Bestandteil der Energiewende.

Tatsächlich haben alle energieführenden Techniken ihre Vor- und Nachteile. So birgt die Kernenergie die Gefahr einer Exposition gegenüber Radioaktivität und die Sorge, dass die Entsorgung und Lagerung radioaktiver Abfälle über Jahrtausende hinweg ein Problem darstellen könnten. Ebenso wird im Zusammenhang mit dem Klimawandel die übermäßige Abhängigkeit von endlichen, kohlenstoffbasierten Ressourcen wie Kohle und fossilen Brennstoffen sowie deren Auswirkungen auf den Anstieg der Treibhausgasemissionen kritisiert. Auch die erneuerbaren Energiequellen sind nicht frei von Kritik, da ihre schwankende Leistung und der Eingriff in geschützte Naturgebiete für die Gewährleistung einer laufenden Energiezufuhr bei Naturschützer:innen Vorbehalte hervorrufen. Die jeweiligen positiven und negativen Attribute der verschiedenen energieerzeugenden Methoden gleichen sich nicht aus. Es bleibt weiterhin eine kontinuierliche Suche nach dem sichersten, effizientesten und kostengünstigsten Technologiemix und neue Ideen, Projekte und Ausführungen lösen Debatten aus (Franco Romero, 2007). Die Energiewende birgt von Natur aus komplexe und schwierige Herausforderungen, da sie eine kontinuierliche Infragestellung der derzeitigen Infrastruktursysteme und die Notwendigkeit einer sehr langfristigen Planung voraussetzt. Diese ist jedoch schwer umzusetzen, da die Prospektiven ungenau sind und eine Vielzahl von Akteur:innen mit unterschiedlichen Interessen über ein Mitspracherecht bei den Projektionen zukünftiger Energiesysteme verfügen. Um diesbezüglich die geeignetsten Maßnahmen zu ergreifen, ist es notwendig, einen globalen Überblick über diese Infrastrukturen zu behalten (Jean-Michel Gauthier, 2019).

Diskurse zur Energiewende in der Schweiz

Die schweizerische Energieversorgungslandschaft umfasst private und öffentliche Akteur:innen, die der Liberalisierung des Marktes seit den 1990er Jahren unterworfen sind, sowie anderen wirtschaftlichen, rechtlichen, technologischen, nachhaltigen und sozialen Zwängen unterliegen. Da es keine optimale oder allgemeingültige Lösung für jedes potenzielle zukünftige Szenario des Energiesystems gibt, sind sich die Expert:innen auf diesem Gebiet uneinig, weil alle Standpunkte bis zu einem gewissen Grad ihre Berechtigung haben. Disruptive Vorschläge haben daher die Tendenz, Kontroversen auszulösen und möglicherweise die jeweils aktuelle Meinungshoheit zu untergraben. So hat die Nuklearkatastrophe von Fukushima im Jahr 2011 die politische Agenda in einer seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts noch nie dagewesenen Weise mobilisiert und gleichzeitig die öffentliche Vorstellung von der Energiewende tiefgreifend beeinflusst, weil die Veränderung der Debatte die politischen Entscheidungsträger dazu veranlasste, angepasste Maßnahmen in dieser Frage zu ergreifen (Frei, 2018).

Im Rahmen dieser schriftlichen Darlegung wird untersucht, welches Verständnis und welche Argumentationsmuster in Bezug auf die Energiewende von medialen Akteur:innengruppen in der Schweiz vertreten werden. Ziel dieser Studie ist es, die Wechselwirkung zwischen der Manifestation neuer Ereignisse im Zusammenhang mit der Energiewende und deren Auswirkungen auf die öffentliche Meinung zu untersuchen. Zu diesem Zweck wird eine explorative Inhaltsanalyse der schweizerischen Lokalzeitung *Aargauer Zeitung* durchgeführt. Das von der Zeitung abgedeckte Gebiet – der Kanton Aargau – wird oft als *Energiekanton* bezeichnet, da es drei Kernkraftwerke beherbergt und damit ein Drittel des schweizerischen Strombedarfs abdeckt (Kanton Aargau, 2019). Aus diesem Grund spielen Energieanliegen eine besondere Rolle für die einheimische Bevölkerung, deren Ansichten man sich durch die Analyse lokaler Medien anzunähern versucht. Wie wird die Energiewende im öffentlichen Diskurs dargestellt? Wie verändern sich ihr Verständnis und ihre Akzeptanz im Laufe der letzten 15 Jahre? Welche Arten von Akteur:innen sind in der Medienarena präsent und welche Ansichten vertreten sie? Zur Beantwortung dieser Fragen zur Wahrnehmung und Sinnkonstruktion der Energiewende werden im folgenden Kapitel theoretische Konzepte definiert.

Drei miteinander verknüpfte Ansätze zur fortschreitenden Sinngebung

Die folgenden Theorien stammen aus unterschiedlichen Fachgebieten der Sozialwissenschaften, teilen allerdings untereinander Gemeinsamkeiten, die es erlauben, ein umfassendes Modell zu bilden. Dieses Modell wird in dieser Studie als empirischer Deutungsrahmen verwendet, um den Diskursverlauf zur Energiewende zu erfassen.

Akteur:innenkoalitionen

Im Neoinstitutionalismus werden Akteur:innengruppen oder -koalitionen als soziale Mesoeinheiten beschrieben, die gemeinsame Ziele und Interessen haben, durch dieselben Werte und Überzeugungen geprägt sind und unter den gleichen normativen Einflüssen stehen (Andrew Hoffman, 1999). Trotz des notwendigen Sinnzusammenhangs von Akteur:innenkoalitionen zur Aufrechterhaltung ihres Zugehörigkeitssystems werden diese durch soziale und institutionelle Mechanismen beeinflusst, die zu Unstimmigkeiten innerhalb desselben Systems führen können (Philipp Leifeld & Sebastian Haunss, 2012). Da die Akteur:innen durch ein gemeinsames Verständnis eines Themas zusammengebracht werden, Themen jedoch weder eine universelle noch eine dauerhafte Bedeutung haben, wird der Bestand von Akteur:innenkoalitionen kontinuierlich in Frage gestellt (Jean-Baptiste Litrico & Robert David, 2017). Daher können Mitglieder einer Gruppe diese verlassen, wenn ihre Ansichten nicht mehr mit der Gruppe übereinstimmen. Genauso gut können neue Mitglieder in diese Gruppe eintreten. Anders formuliert, entwickeln sich Mitglieder von Akteur:innenkoalitionen und deren Standpunkte weiter und werden im Laufe der Zeit neu konfiguriert. Dieser wechselseitige Prozess verdeutlicht die Koevolution von Akteur:innennetzwerken (Michael Lounsbury & Eric Zhao, 2013).

Folgende Veränderungsmechanismen in der Konstellation von Akteur:innengruppen wurden empirisch beobachtet: Einerseits werden plötzliche soziale und institutionelle Dynamiken durch unvorhergesehene, disruptive Ereignisse ausgelöst. Diese können in Form von Katastrophen oder als Umsetzung neuer institutioneller Maßnahmen auftauchen. Infolgedessen schaffen diese Ereignisse Unsicherheit in dem Zugehörigkeitssystem und zwingen Akteur:innenkoalitionen dazu, von ihren etablierten Praktiken abzuweichen, um sich anpassen zu können (Hoffman, 1999). Was zuvor unvorstellbar erschien, wird als Chance genutzt, um den Status quo in etwas vollkommen Neues zu modifizieren. Andererseits werden konvergierende Wechselwirkungen vom Umfeld generiert, in das die Koalitionen eingebettet sind. Somit nähern sich mit der Zeit einst andersdenkende Akteur:innen und Standpunkte einander an und erreichen eine Form kollektiver Rationalität. Dieser Prozess der Anpassung an externe, gar institutionelle Vorgaben innerhalb eines Bereichs wird als *Isomorphie* bezeichnet (Andrew Hoffman & Marc Ventresca, 2002).

Drei wesentliche Einflusskräfte führen zu *Isomorphie*: autoritär, mimetisch und normativ. Autoritärer Einfluss wird von außerhalb der Gruppe ausgeübt und beruht auf der Ausführung staatlicher Gewalt. Mimetische Verhaltensweisen werden ausgelöst, wenn sich Gruppen an der Haltung anderer Einheiten orientieren und diese imitieren. Der normative Einfluss stammt von Fachleuten und Expert:innen, die Normen, Erfolgsmodelle und konventionelles Wissen propagieren (Paul DiMaggio & Walter Powell, 1983). Koalitionen werden allerdings nicht eindeutig von institutionellen oder öffentlichen Anforderungen zur Isomorphie angetrieben, sondern passen sich auch freiwillig an, um Legitimität bei verschiedenen Zielgruppen zu erlangen. Das Streben nach Legitimität ist daher auch eine strategische Angelegenheit (Raimund Hasse, 2012).

Framing-Entwicklung

Als Deutungsraaster prägen Frames die Art und Weise, in der die Gesellschaft wahrgenommen werden kann. Sie dienen dazu, die Komplexität von Themen zu reduzieren und den Akteur:innen Orientierung zu geben (Juliana Raupp & Daniel Völker, 2014). Wenn ein Thema aus einem bestimmten Blickwinkel dargestellt wird, konstruieren und verändern Frames die Wahrnehmung dieses Themas durch die Auswahl, Auslassung oder Betonung bestimmter Attribute (Heinz Bonfadelli & Thomas Friemel, 2011). Die Bedeutung oder Botschaft ermöglicht nicht nur den Zugang zu einer Information über ein bestimmtes Thema, sondern wird auch durch die Art und Weise oder die Strategie verstärkt, die zur Festlegung eines bestimmten Interpretationsrahmens eingesetzt wird, mit dessen Hilfe Informationen angemessen eingeordnet und verarbeitet werden können. Durch dieses Phänomen können einige Akteur:innen und Argumente mehr Legitimation erhalten als andere (Frank Marcinkowski, 2014). Die Entwicklung strategischer Frames und Framings erfolgt in einem iterativen Prozess. So wird das strategische Framing in Interaktion mit dem wahrgenommenen Umfeld schrittweise entwickelt und angepasst (Raupp & Völker, 2014).

Frames werden erst sichtbar, wenn ihre Bedeutung in Kraft getreten und wirksam geworden ist. Es ist jedoch möglich, einen Wahrnehmungswandel zu beobachten, der zu neuen Denkweisen führt. Um ein gemeinschaftliches Verständnis eines Konzepts zu erreichen, durchlaufen die Frames einen dreistufigen Prozess. In der ersten Phase der *Konventionalisierung* ist der Begriff verbreitet, aber noch abstrakt und offen für unterschiedliche Bedeutungen. Daher sind die Darstellungsformen noch vielfältig. Im zweiten Schritt, der *Klassifizierung*, entsteht eine gemeinsame Verständigungsbasis oder die Aneignung einer bestimmten Interpretation. Schließlich wird in der *Naturalisierungs*-Phase das Verständnis im kollektiven Bewusstsein stabilisiert und die Öffentlichkeit vergisst mehr und mehr, woher das Frame ursprünglich stammt (Joep Cornelissen & Mirjam Werner, 2014).

Ökonomie der Wertigkeit

Das Ziel der Ökonomie der Wertigkeit ist es, ein gemeinsames Verständnis in einer pluralistischen Landschaft von Begründungen und Meinungen zu finden, in der keine vollständige Übereinstimmung zwischen allen bestehenden Standpunkten erreicht werden kann. Um ein gemeinsames Verständnis über eine Situation oder ein Thema zu erreichen, das eine Vielzahl von Personen betrifft, sind Rechtfertigungsmittel erforderlich. In der pragmatischen Soziologie werden Bezugsordnungen oder Konventionen eingesetzt. Diese „können als interpretative Rahmen aufgefasst werden, die durch Akteure entwickelt und gehandhabt werden, um die Evaluation von und Koordination in Handlungssituationen durchführen zu können“ (Rainer Diaz-Bone & Laurent Thévenot, 2010). Indes umfassen sie ein Argumentationsregister, das bestimmte Wertesysteme erfasst. Durch die Mobilisierung dieser Argumente wird die Begründung legitimiert, die zur Substantialität gemeinsamer Werte führt. Somit kann ein kollektives Übereinkommen in einer zuvor umstrittenen Angelegenheit erzielt werden (Olivier Godard, 2004). Eine soziale Beständigkeit wird erreicht, wenn Argumentationen

Widersprüchen standhalten und von einer Situation zur anderen kongruent bleiben können (Yves-Frédéric Livian & Gilles Herreros, 1994). Gemeinsame Sinnggebung kann also als eine Ko-Konstruktion der beteiligten Parteien verstanden werden, bei der die *kollektive* Beteiligung an der Festlegung einer gemeinsamen Referenzordnung und einer anschließenden Wertehierarchie zur Entwicklung individueller Präferenzen führt. Allerdings ist vorstellbar und möglich, dass Argumentationsmuster bewusst angepasst werden, um einer bestimmten Zielgruppe mit einem anderen Wertesystem zu entsprechen und sie somit effektiver zu überzeugen. In diesem Sinne kann der Begründungsprozess auch strategische Ziele beinhalten (Charlotte Cloutier & Ann Langley, 2013). Indem bestimmte Werte in einer Argumentation hervorgerufen werden, können diese, wenn sie richtig eingesetzt werden, ein Zielpublikum erreichen und überzeugen, das sich schließlich dem:der Sprechenden anschließt.

Die Ökonomie der Wertigkeit bezieht sich auf sechs verschiedene *Welten* oder Zustände der Wertigkeit, die sich in Rechtfertigungsmustern manifestieren (Diaz-Bone & Thévenot, 2010); die *inspirierte Welt*, die *häusliche Welt*, die *Welt des Ruhms*, die *bürgerliche Welt*, die *Marktwelt* und die *industrielle Welt*. Jede Welt besteht aus einer Reihe von konsistenten und strukturierten Prinzipien und Rechtfertigungsordnungen, die innerhalb ihrer eigenen Welt in sich kohärent sind (Godard, 2004). Es handelt sich um ideale Begründungsformen, mit denen man das Wesen bestimmter Situationen erkennen und analysieren kann.

Tabelle 1: Zusammenfassung der Attribute jeder Welt der Wertigkeit (Cloutier & Langley, 2013; dt. Übers. durch Autorin).

Jede Welt enthält ein übergeordnetes Prinzip, das die Koordination sicherstellt und es den Akteur:innen ermöglicht, sich zu einigen, wenn sie unter derselben Referenzordnung stehen. Eine ansprechende Argumentation in einer Welt kann in anderen Welten genauso gut zu Einstimmigkeit führen, wie auch als belanglos empfunden werden und somit sogar zu einem Zustand der Unzulänglichkeit kippen (Livian & Herreros, 1994). Es gibt keinen vereinheitlichenden Zustand der Wertigkeit, der jeder Bezugsordnung gerecht werden kann. Daher besteht ein Großteil dieses Modells darin, Konflikte, Allianzen und Kompromisse zwischen Wertesystemen zu beobachten (Livian & Herreros, 1994; Godard, 2004). In dieser Studie werden diese sechs Welten als Typologien dienen, damit Aussagen nach ihrer entsprechenden Bezugsordnung eingeteilt werden können.

Zusammenbringen der Ansätze

So wie auch Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Wertigkeitswelten zu finden sind, sind auch bestimmte Konvergenzpunkte zwischen den drei in diesem Kapitel soeben vorgestellten Theorien erkennbar. Die nachstehende Abbildung stellt einen Versuch dar, die Verknüpfung zwischen den drei Ansätzen überblicksartig darzustellen, wobei jeder Ansatz die konzeptionelle Reichweite der beiden anderen potenziell erweitert. Diese Grafik kann sowohl als integrierter als auch als integrativer Forschungsrahmen betrachtet werden.

Abbildung 1: Wechselbeziehungen zwischen pluralistischen, sinnstiftenden, theoretischen Konzepten.

Akteur:innenkoalitionen und Begründungsansätze stehen insofern im Einklang, weil sie auf gemeinsamen Wertevorstellungen basieren und von überlegenen Instanzen beeinflusst werden. Somit herrscht ein kollektives Verständnis, das die Legitimität eines Wertesystems bestimmt. Ihrerseits erkennen Begründungsansätze und Frames die Koexistenz von verschiedenen Argumentationsmustern an. Die sechs Werteordnungen der Begründungsansätze könnten sogar als eine Ausweitung der Frames verstanden werden. Schließlich haben die Frame-Entwicklung und Akteur:innenkoalitionen gemeinsam, dass sie sich über die Zeit ändern und Ansprüche auf Kollektivität und Legitimität haben.

Zusammengefasst befassen sich alle drei Ansätze mit einer gemeinsamen Sinngebung, die zu einer gewissen Rechtfertigung des Diskurses führt und die Kodeterminierung zwischen Akteur:innen, Objekten und Kontext bestimmt. Diese und weitere Notionen der Kohärenz, Pluralität und Strategie bilden die gemeinsamen Nenner der zuvor präsentierten Theorien. In der neoinstitutionalistischen Theorie ist die Gestaltung einer kollektiven Rationalität ein Thema, das in das Modell unter dem Stichwort Kohärenz übertragen werden kann. Diese Notion ist ihrerseits Teil des Framing-Ansatzes und der Ökonomie der Wertigkeit, indem mehrere Aussagen durch logische Argumentation kongruent zu einer Idee sind (Matthias Kohring & Matthias Potthoff, 2014). Die generelle Vielfältigkeit der Frames, Werte und Akteur:innenkoalitionen ist in allen drei Ansätzen als eine erforderliche Grundlage definiert. Letztlich befassen sich die drei Ansätze auf ihre eigene Art mit strategischen Betrachtungen, etwa einer im Vorfeld durchdachten Einstellungsänderung zugunsten bestimmter Ziele.

Operationalisierung

Mithilfe des oben beschriebenen Modells werden in dieser Studie die durch die in der *Aargauer Zeitung* verbreiteten Diskurse über die Energiewende erforscht. Ziel ist, die Wahrnehmungs- und Darstellungsänderung in medialen Inhalten im Laufe der Zeit zu beobachten. Zu diesem Zweck wurde eine explorative Inhaltsanalyse im Zeitraum zwischen 2006 und 2019 durchgeführt. Untersucht wurden Artikel und Leserkommentare, die das Wort ‚Energiewende‘ beinhalteten und in der Informationsdatenbank *Factiva* abrufbar waren. Eine Datenlücke zwischen den Jahren 2012 und 2015 hat eine komplette Analyse des vorbestimmten Zeitraums verhindert. Infolgedessen sind zwei Perioden untersucht worden: 2006–2011 und 2015–2019.

Aus einer Stichprobe von 560 Presseartikeln wurden 417 mittels eines selbsterstellten und bedarfsgerechten Codebuchs ausgewertet. Dieses Codebuch ist in vier Teile gegliedert. Der erste Teil enthält die formalen Daten des Artikels, wie die Wortzahl und das Veröffentlichungsdatum. Der zweite Teil enthält zusätzliche formale Informationen über den Titel, den Untertitel und die Autor:innenschaft des Artikels. Der dritte Abschnitt, der in den Bereich der effektiven Inhaltsanalyse fällt, bezieht sich auf die Akteur:innen, ihre berufliche und politische Zugehörigkeit sowie ihre Verortung. Der vierte Teil schließlich ist den Aussagen der zuvor bewerteten Akteur:innen gewidmet. Dieser beinhaltet einen Beschreibungsbogen, in den der Zeitungsartikel aus den *Factiva*-Daten in das Kodierungsdokument kopiert und eingefügt wurde. Die Einbeziehung der Begründungstheorie war im Codebuch direkt dort anwendbar, wo sechs Spalten der Identifizierung von maximal drei Zuständen der Würdigkeit und drei Zuständen der Unzulänglichkeit innerhalb einer Aussage zugeordnet wurden.

Zu jedem theoretischen Ansatz wurden Hypothesen gebildet.

- Die erste Hypothese untersucht Akteur:innenkoalitionen. Es wird vermutet, dass sich eine Isomorphie über die Zeit bilden wird. Somit wird erwartet, dass sich die Einstellungen zur Energiewende von ursprünglich heterogenen Akteur:innengruppen nach und nach in eine bestimmte Richtung entwickeln würden, gesteuert von zugeordneten, institutionellen Normen.
- Die zweite Hypothese betrifft die Framing-Entwicklung. In ähnlicher Weise wird vorausgesetzt, dass zu Beginn des zu untersuchenden Zeitraums viele diffuse Darstellungsmuster oder Frames koexistieren würden, die sich fortschreitend verringern würden, um ein zielgerichtetes Verständnis der Energiewende zu erzeugen.
- Schließlich bezieht sich die dritte Hypothese auf die Ökonomie der Wertigkeit. Es wird geschätzt, dass von den sechs Bezugsordnungen, die die Ökonomie der Wertigkeit bilden, die Meinungswelt eine kleinere Rolle in der Berichterstattung spielen wird. Es werden in dieser Argumentationskategorie Werte des Ruhms und der Prominenz reflektiert, welche nicht direkt relevant für das Thema Energiewende sind. Zudem, da dieses Thema oftmals fachspezifisches Verständnis erfordert, wird damit gerechnet, dass die industrielle Welt – oder leistungsorientierte Werte – in der Schilderung von Argumenten von Bedeutung sein würden.

Deskriptive Ergebnisse

Lokale Geschehnisse der letzten 15 Jahre

Die Berichterstattung in Bezug auf die Energiewende ist gesellschaftlich geprägt und konsequenterweise von den beteiligten Industrien und dem Stand der Wissenschaft beeinflusst, aber auch von politischen Stellungnahmen und der öffentlichen Meinung. Letztere zwei Einflüsse waren im Datensatz am meisten medialisiert und tatsächlich ist ein klarer Zusammenhang zwischen vermehrter Thematisierung der Energiewende und absehbarer Einbindung der Gesellschaft in politische Angelegenheiten in Form von Volksabstimmungen und parlamentarischen Wahlen ersichtlich. Diese Beobachtung führt zur Annahme, dass das Aufgreifen des Begriffs *Energiewende* politisch-strategische Absichten erfüllte.

Nennenswerte Ereignisse in dieser Hinsicht sind eine Ende 2006 lancierte kantonale Volksinitiative der lokalen Grünen Partei (GPS) für die Verdoppelung der erneuerbaren Energien bis 2020, als zur selben Zeit die liberal-radikale Partei (FDP) für ein zusätzliches Kernkraftwerk lobbyierte. Auf nationaler Ebene äußerte der Bundesrat die Absicht nach mehr Energieeffizienz, wobei Sinn und Machbarkeit den Kern der Frage darstellten:

Trotz bekannten Fakten (zunehmender Schadstoffausstoss in die Atmosphäre, Klimaerwärmung) gibt es bei uns tatsächlich Politiker, die diese Fragen ‚gelassen‘ angehen möchten, ein Ausdruck, der konkret besagt: Ja nichts Verbindliches unternehmen (AZ, 22.03.2007).

Die Nuklearkatastrophe von Fukushima im Frühjahr 2011 hatte weltweit geopolitische Auswirkungen. Nicht zuletzt waren dies die sofortige Sistierung aller neuen AKW-Bauprojekte auf schweizerischem Boden sowie der Anfang einer Debatte zum Atomausstieg. Seinerseits reagierte der ‚Energiekanton‘ Aargau im nationalen Vergleich schneller und pragmatischer, indem sich Akteur:innen aus der Politik und der erneuerbaren Energieindustrie – bekannt gemacht unter dem Begriff ‚Cleantech‘ – zusammenschlossen und bereits drei Monate nach dem Vorfall Fukushima eine Nuklearausstiegskommission lancierten. Diese hatte zum Ziel, die Entwicklung erneuerbarer Energien zu fördern, um somit den Atomausstieg für 2035 verwirklichen zu können. Regionale Abstimmungen folgten diesem Cleantech-Plan, der im Herbst mit knapper Mehrheit von der Bevölkerung genehmigt wurde (AZ, 16.11.2011).

Vier Jahre später erschien der Begriff *Energiewende* prominent zur Vorbereitung der kommenden Parlamentswahlen, weil sich eine Vielzahl von amtierenden und angehenden politischen Persönlichkeiten dazu äußerte. Während sich die kantonale Politik bereits fünf Jahre zuvor zu einem Atomausstiegsplan entschieden hatte, lief national die Debatte diesbezüglich weiter. Im Frühjahr 2016 beschloss der Bundesrat, dass keine Zeiteinschränkung für einen landesweiten Atomausstieg festgelegt werden würde. Eine 2012 lancierte Volksinitiative zum schnelleren Atomausstieg wurde im November dieses Jahres abgestimmt. Diese beanspruchte, dass AKWs 45 Jahre Betriebszeit nicht überschreiten sollten, was zu einer atomkraftfreien Schweiz ab dem Jahr 2029 geführt hätte. Obwohl sie sich mit knapp 46% Befürwortenden national recht gut durchgeschlagen hatte, ist die Initiative im Kanton Aargau mit beinahe 80% Opposition in AKW-benachbarten Gemeinden massiv abgelehnt worden (AZ, 28.11.2016).

Während der ersten Hälfte des Jahres 2017 waren die Diskurse über die Energiewende geprägt von der nationalen Volksabstimmung zur Revision des Energiegesetzes, die letztlich angenommen wurde. Seitdem gab es keine rekurrierenden, großen Diskussionsgegenstände zur Energiewende, jedoch regelmäßige Berichterstattung zu verwandten Themen wie der Wiederinbetriebnahme eines AKWs nach drei Jahren Revisionsarbeit, die Erwähnung lokaler, erneuerbarer Energieprojekte, der Rücktritt der für die Energie zuständigen Bundesrätin nach acht Jahren Dienstzeit, Kommentare zu den damals auftauchenden Klimademos, oder die geplante Einstellung eines Kernkraftwerks im Nachbarkanton Bern.

Ungleiche Akteur:innenkoalitionen

Entsprechend der offenkundigen, politischen Brisanz des untersuchten Themas sind politische Akteur:innen eindeutig überrepräsentiert, verglichen mit Akteur:innen aus anderen Tätigkeitsbereichen. Aus dieser Feststellung wurde empirisch entschieden, sich mehrheitlich auf politische Akteur:innenkoalitionen zu fokussieren. Der eben erwähnte politisierte Trend ist allerdings nicht durchgehend erkennbar, sondern entstand zeitgleich mit der Nuklearkatastrophe von Fukushima 2011. Wiederum erzeugte dieses Ereignis einen beispiellosen überparteilichen Konsens für den Atomausstieg während eines ganzen Monats, bevor wieder erste Unstimmigkeiten auftraten.

Zu Beginn des analysierten Zeitraums 2006 wurde der Begriff ‚Energiewende‘ in der Berichterstattung sehr wenig verwendet und stammte mehrheitlich aus sozialen Bewegungen und der Grünen Partei, aber auch von Vertreter:innen der Wissenschaft, der Regierung, der Industrie und der zivilen Gesellschaft. Trotz der anfänglichen Ergreifung des Themas durch die GPS haben im Ganzen vor allem Vertreter:innen der Sozialdemokratischen Partei (SP) die Energiewende thematisiert, gefolgt von der FDP. Erstere äußerte sich von Anfang an zugunsten der Energiewende und behielt durchgehend denselben Standpunkt wie die GPS bei. Ihre Stellungnahmen hielten durch die gesamte untersuchte Periode stand, weshalb hier nicht von einer Isomorphie gesprochen werden kann. Zentrische Meinungsmacher, wie die Christliche Volkspartei (CVP) und die FDP, waren zu Beginn nicht ausdrücklich für oder gegen das Prinzip: „Vertreter von FDP und CVP sprachen sich für erneuerbare Energien aus, sofern diese marktfähig seien“ (AZ, 22.03.2007). Indessen unterschieden sich die Wahrnehmungen hinsichtlich der Ausführung der Energiewende.

Da bestimmte FDP-Vertretungen selbst im Verwaltungsrat von AKW-Konzernen sitzen, war zu vermuten, dass sie sich nicht unbedingt zugunsten eines Atomausstiegs aussprechen würden. Das Ereignis von 2011 führte zu einer Spannung innerhalb dieser Partei:

„Was in Japan erfolgt ist, kann auch in der Schweiz passieren. Für schlimme Zufälle braucht es keinen Tsunami. Ich bin nicht länger bereit, dieses Risiko zu tragen“: Während Parteipräsident Flück den Delegierten einen mittelfristigen Ausstieg aus der Atomenergie und damit eine Neupositionierung schmackhaft machen wollte, zog sich ein tiefer Graben durch die Delegierten (AZ, 14.04.2011).

2015 hatte sich die FDP wieder einheitlich zu dieser Angelegenheit positioniert und auf eine Anti-Atomausstieg-Meinung geeinigt. Allerdings entstanden Risse in dieser Stellungnahme, da

mit der Zeit vermehrte Erfolge seitens des erneuerbaren Energiemarktes sichtbar wurden. Gespalten zwischen dem Erhalt bestehender Leistungen der Energiewirtschaft und der gewinnbringenden Markteinführung neuer Energiequellen, bleibt dieser parteiinterne Konflikt gegenwärtig ungeklärt.

Ähnlich wie ihre Schwesterpartei hat [die FDP] ein ambivalentes Verhältnis zur Energiewende. Sie ist gegen ein ‚Weiter so‘ beim Ausbau von erneuerbaren Energien; noch mangle es an Möglichkeiten, um diese zu speichern (AZ, 02.04.2019).

Ihrerseits erlebte die CVP 2011 eine andere Form der Ambivalenz. Ihre Parteivertretung im Bundesrat war für die Energiepolitik zuständig, stammte ausgerechnet aus dem *Energiekanton Aargau* und plädierte für Energiewende und Atomausstieg. Trotzdem stimmten nicht alle Parteimitglieder mit dieser Richtung überein:

Bei der CVP gibt es einen atomfreundlichen Flügel, der auch nach Fukushima überzeugt ist, die saubere Stromversorgung funktioniere ohne KKW nicht. Es sei denn, man setze auf Atomstrom aus Frankreich, Kohlestrom aus dem Osten oder man verschmutze mit Gaskraftwerken die Luft. Das aber sei keine mit ethischen Grundwerten verantwortbare Politik (AZ, 29.08.2011).

Grundsätzlich behielt die CVP eine reservierte Haltung gegenüber der Energiewende über die Zeit. Obgleich viele Vertretungen dieser Partei positiv über diese Angelegenheit sprachen, waren Andersdenkende durchaus keine Seltenheit, traten allerdings mit der Zeit immer seltener auf:

Die Schweiz verdankt der umsichtigen Energieversorgung viel Wohlstand. Heute ist diese sicher, günstig, umweltfreundlich und unabhängig. Im Ländervergleich ist die Schweizer Energieproduktion auf Rang 1 in den Disziplinen Nachhaltigkeit und Leistungseffizienz. Die Energiewende opfert diesen Vorteil (AZ, 04.05.2017).

Die Schweizerische Volkspartei (SVP) verhielt sich für ihren Teil durchgehend zurückhaltend gegenüber einer Infragestellung des gegenwärtigen Energiemixes und betonte, „an Kernkraftwerken und anderen grosstechnologischen Errungenschaften festhalten zu wollen“ (AZ, 22.03.2007). Auch infolge der großen Infragestellung der Kernkraft behielt sie ihre Position und verdeutlichte die Wichtigkeit dieser Energiequelle, um die Souveränität der nationalen Energieerzeugung sichern zu können. Hingegen wandelte sich ihr Urteil zu assoziierten Auseinandersetzungen zur Energiewende: „Um die Klimaproblematik in den Griff zu bekommen, setze die SVP deshalb auf mehr Eigenverantwortung und ‚geschickte technologische Antworten‘“ (AZ, 26.03.2019). Diese Haltung trat aber recht spät in der untersuchten Periode auf.

Schließlich grenzte sich die im Jahr 2008 entstandene Bürgerlich-Demokratische Partei (BDP) von Parteien aus demselben politischen Spektrum ab, indem sie sich als einzige rechte Einheit seit der Politisierung der Energiewende zugunsten dieser aussprach:

Die BDP nimmt für sich den Verdienst in Anspruch, in der Debatte um die Energiewende eine prägende Rolle zu spielen. Sich als erste bürgerliche Partei für einen geordneten Atomausstieg eingesetzt zu haben ist die ‚unique selling proposition‘, das Alleinstellungsmerkmal, das man im Wahlkampf gerne betont (AZ, 10.09.2015).

Zusammenfassend kann in dem Zeitraum eine leichte Isomorphie, vor allem seitens der zentral-rechten Parteien CVP, FDP und SVP in Richtung einer Akzeptanz der Mittel, die zu einer Energiewende führen könnten, beobachtet werden. Es ist schwer abzuschätzen, zu welchem Grad die Einstellungsänderungen der politischen Akteur:innen autoritär, mimetisch oder normativ herbeigeführt wurden. Zu den autoritären Einflüssen könnten die staatlich ergriffenen Maßnahmen gehören, die infolge der Nuklearkatastrophe von 2011 zu einer Aufrüttelung des Status quo geführt hatten. Mimetische Einflüsse konnten diesbezüglich strategisch erfolgen, indem beliebte Themenbereiche erkannt wurden und die Behandlung dieser Themen als Gelegenheit wahrgenommen wurde, sich mehr Stimmen von Wähler:innen anzueignen. Normative Einflüsse wurden durch den wissenschaftlichen Forschungsstand und fortschreitende Erkenntnisse gebildet, welche auch als Basis für Entscheidungsprozesse verwendet wurden. Schließlich kann eine Mischung aller drei Einflusskräfte in den Volksabstimmungsergebnissen zu energiepolitischen Angelegenheiten beobachtet werden, da sie aus gesellschaftlich wahrgenommenen Normen mimetisch aufgenommen wurden und ihre Ausführung autoritäre Wirkung hat. Letztlich kann eine Einstellungsänderung womöglich auch auf die Wahrnehmungsänderung, sprich die Framing-Entwicklung, zurückgeführt werden.

Synchrone und sukzessive Framing-Entwicklung

Zu Beginn der untersuchten Periode im Jahr 2006 kam das Thema der Energiewende nur in 400-Zeichen kurzen Nachrichten oder anderen sporadisch auftretenden Artikeln auf. Dabei durchmischten sich die Darstellungsformen in Zusammenhang mit Klimaschutz und Atomausstieg. 2007 wurde der Begriff meist mit klimatischen Anliegen und der Energieeffizienz mit dem Stichwort „2000-Watt-Gesellschaft“ in Verbindung gebracht. In dieser Zeit wurde die Energiewende immer wieder in Anführungszeichen gesetzt, was auf eine noch zögerliche Aneignung des Begriffs hinweist. In den folgenden drei Jahren wurde die Energiewende kaum erwähnt, als ob sie in Vergessenheit geraten wäre. Seit Fukushima im Jahr 2011 nahm sie dafür auf einen Schlag einen prominenten Platz in der Berichterstattung und somit im kollektiven Bewusstsein ein. Dabei wurde die Energiewende in erster Linie mit dem Atomausstieg gleichgesetzt, begleitet von dem Slogan „Raus aus dem Atom-Wahnsinn“. Dieser Moment verkörpert somit die zwei ersten Framing-Änderungsphasen der Energiewende, sprich die Konventionalisierung und die Klassifizierung des Begriffs. Durch die plötzliche und intensive Ergreifung dieses Themas erfolgten die zwei Framing-Etappen nicht nacheinander, sondern parallel zueinander: Viele der Beitragenden eigneten sich diesen Begriff an und wiesen ihm eine bestimmte Bedeutung zu. Der ausschließlich mit der Kernkraft verbundene Diskurs hielt mehrere Monate an, bis Akteur:innen begannen, die Energiewende mit anderen Themen, wie der Lücke auf dem Arbeitsmarkt oder der mit der sofortigen Abschaltung der Kernkraftwerke verbundenen Energieversorgung, in Verbindung zu bringen.

Trotz der kürzlich etablierten Definition wurde das Verständnis um die Energiewende erneut geändert, dieses Mal über einen längeren Zeitraum und in Einhaltung der in diesem Text dargelegten, theoretischen Phasenreihenfolge der Framing-Entwicklung. Diese dürfte zwischen

2015 und 2016 stattgefunden zu haben, beginnend mit der häufigeren Verwendung des Begriffs „Energiewende“ durch Politiker:innen in Vorbereitung auf die nationalen Parlamentswahlen. Als Folge dieser neuen politisierten Themenergreifung und gekoppelt an die bevorstehende Volksabstimmung über das Energiegesetz im darauffolgenden Jahr 2017, wurde die Energiewende von einer breiteren Öffentlichkeit häufiger aufgegriffen als in den vergangenen Jahren. Diese teilten regelmäßig ihre Meinungen in Leser:innenbriefen der Aargauer Zeitung mit. Da der Diskurs über die Energiewende unterschiedliche Standpunkte beinhaltete und dadurch sehr vielfältig wurde, kann dieser Zeitraum als repräsentativ für eine zweite Konventionalisierungsphase der Framings eingeschätzt werden.

Das Verständnis des Begriffs umfasste diesmal nicht nur den Atomausstieg, sondern vermehrt erneuerbare Energien. Dazu drehte sich der Diskurs nicht nur um die Frage nach einer potenziellen Umsetzbarkeit, sondern um konkrete Umsetzungsmöglichkeiten. Somit wurden vermehrt alternative Technologien beschrieben, lokale Energieprojekte vorgestellt sowie Verfahren für die Anpassung von Heizungssystemen erwähnt. Eine ausgedehnte Klassifizierung trat hervor, die auf die vielfältigen Themenspezifitäten der Energiewende tatsächlich eingeht. Diese Tendenz entwickelte sich fortschreitend und erreichte einen Wendepunkt im Jahr 2018, als die Energiewende nach einem Dutzend Jahren wieder eng mit dem Klimawandel und umweltfreundlichen Maßnahmen assoziiert wurde. Dies erfolgte als Antwort auf damals entstandene „Klimademos“ und die Kommerzialisierung von Elektroautos.

Verglichen mit dem Stand von 2011 ist festzustellen, dass eine Naturalisierung des Begriffs geschah. Die stark konzentrierte Verknüpfung zwischen Energiewende und Atomausstieg wurde mittlerweile durch ein breitgefächertes Verständnis ersetzt, das verschiedene Themenbereiche eines vielschichtigen Energiesystems umfasst, aber sich grundsätzlich zu einer kohlenstoffarmen Zukunft positioniert. Obwohl der Naturalisierungsprozess das Vergessen der ursprünglichen Frames impliziert, die im untersuchten Fall mit der Atomkraft verbunden waren, sind Hinweise zu dieser Energiequelle immer noch in den Diskursen aufzufinden. Allerdings steht der Verzicht auf Kernenergie nun nicht mehr derart vehement auf der Agenda. Kernenergie wird sogar als geeignete Energiequelle für die Energiewende in Betracht gezogen. Die zuvor formulierte Hypothese, die eine Vereinheitlichung der Frames verlautbarte, hat sich im Laufe der Untersuchung als nicht immer richtig erwiesen, da mehrere Framings zur Energiewende in den gesamten Erhebungszeiträumen zwischen 2006 und 2019 koexistierten, jedoch wurden diese aus mehreren verworrenen Beschreibungen in verschiedenen klaren Vorstellungen herauskristallisiert.

Eine Huldigung der Leistungsfähigkeit

Wie in der vordefinierten Vermutung, dass die Energiewende mit zukunftsorientierten, effizienzfördernden und wissenschaftsfokussierten Werten in Verbindung gesetzt werden würde, hat die industrielle Welt den Diskurs laufend dominiert. Dies zeichnete sich durch eine faktische Berichterstattung, die wissenschaftliche Sachverhalte erklärte, zwei energieerzeugende Modelle einander gegenüberstellte und allgemein Leistungsfähigkeit,

Technik und Kontrolle als erwünschte Normen wiedergab. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die industrielle Welt konfliktfrei war. Ganz im Gegenteil wurde der Vorfall in Fukushima als Leistungsversagen und der Klimawandel als unkontrollierbare Kraft dargestellt.

Nach mehr als 1100 Tagen darf Betreiberin Axpo den ersten Reaktorblock des Atomkraftwerks wieder in Betrieb nehmen. Die festgestellten Einschlüsse im Druckbehälter gefährdeten die Sicherheit des Reaktors nicht, befanden die Experten (AZ, 14.03.2018).

In diesem Zusammenhang wird die industrielle durch die bürgerliche Welt ergänzt, indem letztere abwechselnd als Unterstützung und als Verhinderung der Ersteren dient. Hinsichtlich der in der industriellen Welt als unzulänglich wahrgenommenen Klima- und Nuklearkrisen, die die öffentlichen Güter und den sozialen Zusammenhalt bedrohen, intervenieren zivilgesellschaftliche Vertreter:innen und versuchen, die geeignetste Lösung angesichts der lokalen Gegebenheiten zu entwickeln. Dabei werden Eigenschaften der bürgerlichen Welt mehr im negativen als im positiven Sinne dargestellt, indem Unzulänglichkeiten wie der Individualismus oder das Staatsversagen etwas häufiger in den Diskursen vorkommen als Wertigkeiten für das Allgemeinwohl.

Die Energiewende ist nicht bloss eine Frage von Technik und Wirtschaft, sondern auch von politischem Willen und Akzeptanz [...]. Politischer Wille? Das Thema ist immer noch stark ideologisiert und in den Händen von Fundamentalisten. Weil die einen dafür sind, sind die anderen dagegen. Im Ergebnis kommt die Sache langsam, zu langsam voran. Andere Länder, nicht ‚behindert‘ durch Demokratie, sind zügiger unterwegs (AZ, 21.10.2007).

Hingegen stehen die industrielle und die Marktwelt oft im Einklang miteinander, da die Sorge um Effizienz und optimale Ressourcenallokation mit marktorientierten Fragestellungen wie Rentabilität und Wettbewerbsfähigkeit geteilt wird. Dafür sorgen bei Energiequellenvergleichen die Argumentationen „Technik versus Kosten“ für Unstimmigkeit. Meinungsverschiedenheiten treten meistens nur dann auf, wenn andere Werteordnungen mit einbezogen werden. Unabhängig von der industriellen Welt treten oft die bürgerliche und die Marktwelt gegeneinander auf und verkörpern somit die dauernden Widersprüche eines sozial-liberalen Wohlfahrtsstaates.

Mit diesem Strom können 3000 sparsame Haushalte versorgt werden. Die privaten Investoren bereuen die Investitionen nicht, sie haben sich nicht verspekuliert (AZ, 11.07.2009).

Zudem will die Regierung Rücksicht nehmen auf Unternehmen, allerdings nur auf solche, deren ‚Betrieb oder Produktion besonders treibhausgas- oder energieintensiv ist‘. Sie sollen nur reduzierte Abgaben oder gar keine leisten müssen (AZ, 29.10.2015).

Ähnlich wie in der bürgerlichen sichert die häusliche Welt eine moralische Ausweitung anderer Bezugsgrößen, aber anders als die bürgerliche behindern häusliche Werte wie Tradition meistens das Voranschreiten der Energiewende. Oft wurde der häuslichen Wertigkeit Minderwertigkeit unterstellt, um bestimmte Akteur:innengruppen anzuprangern, auch wenn diese Aussagen nicht direkt eine häuslich orientierte Bezugsordnung verwenden. Typischerweise wurden diese Werte herabgestuft, um Gegner:innen neuer Projekte oder progressive Lösungsvorschläge zu delegitimieren.

Die Abstimmung hat gezeigt, dass man umso eher für den Einsatz der Kernenergie ist, je mehr man darüber weiss und das scheint umso eher der Fall zu sein, je näher man bei einem Atomkraftwerk wohnt und dort auch entsprechende Fragen stellt (AZ, 29.11.2016).

Von der unbedeutenden Anzahl der Fälle, in denen inspirierte Werte identifiziert wurden, sind die meisten in Zusammenhang mit der häuslichen Welt vorzufinden. Inspirierte Bezugsordnungen wie Handlungsfreiheit und Souveränität werden oft mit den häuslichen Werten der Geborgenheit und Heimatliebe in Verbindung gesetzt. Im Gegensatz dazu gehört zur Wertschätzung der Inspiration auch die Experimentierfreude und der Pionier:innengeist, die zusammen mit industriellen Werten zum Ausdruck kommen. Die Vereinbarkeit dieser drei Bezugsordnungen könnte schwierig erscheinen, ist dennoch möglich:

Wir wollen frei sein wie die Väter waren. Dieser Spruch Tells hat auch heute noch seine Berechtigung. Ich will als kleiner Bürger die Freiheit haben, selbst zu bestimmen, welche Energiequellen ich verwende. Ich will [...] Solarstrom, produziert auf dem Dach meines Nachbarn, der künftig dank eines angemessenen Strompreises nicht auf Subventionen angewiesen sein wird (AZ, 05.10.2017).

Was die Meinungswelt anbetrifft, so ist sie so selten in der Stichprobe aufgetaucht, dass kaum relevante Tendenzen zu beobachten waren. Schilderungen in Form von Porträts von lokalen Persönlichkeiten stellten die wenigen Vorkommnisse dieser Bezugsordnung dar. Anhand dessen ist annehmbar, dass die Energiewende wohl wenig Übereinstimmung mit Werten der Prominenz zu tun hat.

Der Dokumentarfilm ‚Climate Warriors‘ verbindet die stärksten Szenen aus der Erfolgs Doku [sic] ‚Power to Change‘ mit Erlebnissen von Klimaaktivisten aus Deutschland und den USA. Darunter unterschiedliche Persönlichkeiten wie der junge Hip-Hop-Künstler Xiuhtezcatl Martinez, Youtuberin Joylette Portlock oder Hollywood-Actionstar Arnold Schwarzenegger (AZ, 02.04.2019).

Bei dem Versuch, die Ergebnisse auf einen allgemeinen gesellschaftlichen Kontext zu übertragen, könnten allerdings im übertragenen Sinn alle Zeitungsbeiträge zu der Meinungswelt gehören, da die rekurrierende Berichterstattung eines Themas seine Nachrichtenwürdigkeit belegt und somit in die Bezugsordnung der Meinungswelt fallen würde.

Zusammenfassung

Entsprechend den Beobachtungen hat sich das Verständnis des Begriffs *Energiewende* im Laufe des letzten Jahrzehnts insofern weiterentwickelt, dass sich eine kollektive Rationalität um dieses Thema aufgebaut hat. Erstmals in Zusammenhang mit einem Ausnahmeereignis verbreitet, führte die darauffolgende Politisierung dazu, dass sich die Öffentlichkeit diesen Begriff aneignete. Während die Öffentlichkeit vor zehn Jahren unter Energiewende den Ausstieg aus der Kernenergie verstand und diesen als Herausforderung interpretierte, nähert man sich heute der Bedeutung eines kohlenstoffarmen oder sogar emissionsfreien Übergangs an und betrachtet die Energiewende als eine Notwendigkeit. Diese Umstellung erfolgte durch die wechselseitigen Reaktionen von Akteur:innenkoalitionen. Befürwortende der Wende waren zahlreicher als ablehnende und skeptische Stimmen, was zu einer langsamen Akzeptanz dieser Problematik führte, allerdings eine stetige minderheitliche Opposition nicht verhinderte. Zudem sorgte die Auseinandersetzung mit diesem Thema für Legitimität und Ansehen der

politischen Akteur:innen, die in der Diskursentwicklung ohnehin Vorrang hatten. Die häufigsten wiederkehrenden Argumentationen beinhalteten leistungsorientierte, zukunftsweisende und wissensinduzierende Werte, die entweder durch gemeinschaftsfördernde oder marktorientierte Eigenschaften unterstützt oder diesen gegenübergestellt wurden. Als ein Versuch, diese Ergebnisse zusammenzufassen, zeigt die folgende Abbildung die Beobachtungen schematisch nach dem voraus entworfenen theoretischen Modell auf.

Abbildung 2: Synthese der sinnstiftenden Prozesse in Bezug auf die durchgeführte Analyse.

Abschließende Auffassungen

Die Schlussfolgerungen dieser Studie können in folgenden Punkten zusammengefasst werden. Einerseits ist die geschehene Isomorphie zumindest teilweise auf die Überzeugungsstrategie der Befürworter:innen der Energiewende zurückzuführen, weil sehr früh viele verschiedene Akteur:innen und Diskurse aufgekommen und dabei wirtschaftliche Vorteile einer Energiewende aufgezeigt worden sind. Die Tatsache, dass Befürwortende der Energiewende dieselben Werte eingesetzt und dieselben Ausdrücke verwendet haben wie ihre Opponent:innen, sorgt für eine progressive Einstellungsänderung letzterer gegenüber der Energiewende. Andererseits unterstreichen diese Ergebnisse, wie entscheidend die Politik in institutioneller und kommunikativer Hinsicht im Hinblick auf den soziotechnischen Wandel ist. Trotz vorherrschender technokratischer Diskurse widerspricht das politische Attribut der öffentlichen Debatte jeder Annahme eines technologischen Determinismus in Sachen Energiewende. Anders ausgedrückt: Leistungswerte sind bei der Abstimmung über anstehende infrastrukturelle Anpassungen nicht vorherrschend, sondern werden durch andere Qualitäten ergänzt, die die implizit technikorientierten Eigenschaften des Themas abmildern können. Drittens hat der Größte Anzunehmende Unfall (GAU) in Fukushima zu mehr Aufmerksamkeit für eine

Problematik geführt, die in einer raschen Einstellungs- und Verhaltensänderung resultierte. Diese Änderungen können unterstützend oder ablehnend sein, aber die Übermediatisierung der Problematik führte auch dazu, dass mehr Informationen über dieses Thema verbreitet und das Thema die Energiewende somit verallgemeinert wurde.

Biografie

Clarisse Aeschlimann studierte Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der zweisprachigen Universität Freiburg (Schweiz) und hat anschließend einen interdisziplinären Master in Innovation und Gesellschaft an der Universität Neuenburg abgeschlossen. Parallel zu ihrer akademischen Laufbahn war sie freischaffende Journalistin, Übersetzerin und Illustratorin für „Spectrum“, dem ältesten studentischen Magazin der Schweiz. Dazu hat sie an mehreren Medienforschungsprojekten, welche als Schwerpunkt politische Kommunikation untersuchten, als Codiererin mitgewirkt. Zu ihren Forschungsinteressen gehören Wissenschaftskommunikation, Meinungsbildungs- sowie Medienwirkungsforschung.

Bibliografie

- Bonfadelli, Heinz & Friemel, Thomas (2011). *Medienwirkungsforschung*. 4th ed., UVK Verlag.
- Cloutier, Charlotte. & Langley, Ann (2013). „The Logic of Institutional Logics: Insights From French Pragmatist Sociology”. *Journal of Management Inquiry* 22 (4), S. 360–380, DOI: 10.1177/1056492612469057.
- Cornelissen, Joep P. & Werner, Mirjam D. (2014). „Putting Framing in Perspective: A Review of Framing and Frame Analysis across the Management and Organisational Literature”. *The Academy of Management Annals* 8 (1), S. 181–235, DOI: 10.1080/19416520.2014.875669.
- Diaz-Bone, Rainer & Thévenot, Laurent (2010). „Die Soziologie der Konventionen. Die Theorie der Konventionen als ein zentraler Bestandteil der neuen französischen Sozialwissenschaften”. *TRIVIUM*, 5 | 2010. URL: <http://journals.openedition.org/trivium/3557>. DOI: 10.4000/trivium.3557.
- DiMaggio, Paul J. & Powell, Walter W. (1983). „The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organisational Fields”. *American Sociological Review* 48 (2), S. 147–160, DOI: 10.2307/2095101.
- Frei, Fanny E. (2018). *Incumbents in The Energy Transition: How Electric Facilities Adapt To Their Changing Business Environment*. Doctorarbeit, Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zürich.
- Gauthier, Jean-Michel (21st March 2019). *Energy Transition: The cost of a new revolution in Europe* [Conference Session]. Fachverein Ökonomie (fvoec), Universität Zürich. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=VDa5ZJFy2ls>.
- Godard, Olivier (2004). „De la pluralité des ordres — Les problèmes d’environnement et de développement durable à la lumière de la théorie de la justification”. *Géographie, Économie, Société* 6, S. 303–330. DOI: 10.3166/ges.6.303-330.
- Grunwald, Armin (2012). *Technikzukünfte als Medium von Zukunftsdebatten und Technikgestaltung*. KIT Scientific Publishing.
- Hasse, Raimund (2012). „Institutionskonzepte in kommunikationswissenschaftlicher Perspektive”. In Künlzer, Matthias et al. (Hrsg.): *Medien als Institution und Organisationen. Institutionalistische Ansätze in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*. Nomos, S. 43–62.
- Hoffman, Andrew J. (1999). „Institutional Evolution and Change: Environmentalism and the U.S. Chemical Industry”. *The Academy of Management Journal* 42 (4), S. 351–371. DOI: 10.2307/257008.
- Hoffman, Andrew J., & Ventresca, Marc J. (2002). *Organisations, Policy and the Natural Environment: Institutional and Strategic Perspectives*. Stanford University Press.
- Kanton Aargau (2019). „Energie”. Department Bau, Verkehr und Umwelt. URL: <https://www.ag.ch/de/bvu/energie/energieversorgung/energieversorgung.jsp>.
- Kohring, Matthias & Potthoff, Matthias (2014). „Die Berücksichtigung von Kohärenz in der empirischen Analyse textueller Frames”. In Marcinkowski, Frank (Hrsg.): *Framing als politischer Prozess: Beiträge zum Deutungskampf in der politischen Kommunikation*. Nomos, S. 29–44.

- Leifeld, Philip & Haunss, Sebastian (2012). „Political discourse networks and the conflict over software patents in Europe”. *European Journal of Political Research* 51, S. 382–409. DOI: 10.1111/j.1475-6765.2011.02003.x.
- Livian, Yves-Frédéric & Herreros, Gilles (1994). „L’apport des économies de la grandeur : Une nouvelle grille d’analyse des organisations ?”, *Revue française de gestion* 101, S. 43–59.
- Litrico, Jean-Baptiste & David, Robert J. (2017). „The Evolution of Issue Interpretation Within Organisational Fields: Actor Positions, Framing Trajectories, and Field Settlement”. *Academy of Management Journal* 60 (3), S. 986–1015. DOI: 10.5465/amj.2013.0156.
- Lounsbury, Michael & Zhao, Eric Yanfei (2013). „Neo-institutional Theory”. *Oxford Bibliographies in Management*. DOI: 10.1093/obo/9780199846740-0053.
- Lovins, Amory B. (1976). „Energy Strategy: The Road not Taken?”. *Foreign Affairs* 55 (1). URL: <https://www.foreignaffairs.com/articles/united-states/1976-10-01/energy-strategy-road-not-taken>.
- Marek, Daniel (2014). „Energie”. *Historisches Lexikon der Schweiz*. URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026220/2006-10-23/>.
- Marcinkowski, Frank (2014). „Framing als politischer Prozess: Eine Einleitung”. In *Framing als politischer Prozess: Beiträge zum Deutungskampf in der politischen Kommunikation*. Nomos, S. 7–16.
- Raupp, Juliana & Völker, Daniel (2014). „Was ist strategisch am strategischen Framing? Eine Untersuchung zur Gestaltung von Frame-Elementen am Beispiel der Regierungskommunikation in der Finanzkrise”. In Marcinkowski, Frank (Hrsg.): *Framing als politischer Prozess: Beiträge zum Deutungskampf in der politischen Kommunikation*. Nomos, S. 127–142.
- Romerio, Franco (2007). *Les controverses de l’énergie. Fossile, hydroélectrique, nucléaire, renouvelable*. Lausanne. Presses polytechnique et universitaires romandes, coll. Le savoir suisse.
- Sovacool, Benjamin K. (2015). „How long will it take? Conceptualizing the temporal dynamics of energy transitions”. *Energy Research & Social Science* 13, S. 202–215. DOI: 10.1016/j.erss.2015.12.020.

Zitierte Zeitungsartikel der Aargauer Zeitung

Living in a Post-Gender-World...

gedacht nach Ursula Le Guin, Donna Haraway und Lucy Nicholas

Celina Beck

Abstract

Vielfach wurde in der feministischen Theorie das Konstrukt Geschlecht kritisiert und dekonstruiert, vermehrt werden die Lebensrealitäten von Trans*- und Inter*-Personen artikuliert, über das dritte Geschlecht debattiert. Wie aber würde eine Welt ohne Geschlecht, eine Post-Gender-Welt, aussehen? Diese Frage soll mit Hilfe einer vergleichenden Analyse ausgewählter Texte von Ursula Le Guin, Donna Haraway und Lucy Nicholas beantwortet werden. Ansätze einer Post-Gender-Welt und deren Ausformungen und Auswirkungen werden dabei analysiert und verglichen. Der Kontext der jeweiligen feministischen Strömung formt die Herangehensweise und die Darstellung der jeweiligen Post-Gender-Welt. Während Le Guin als Vertreterin der *zweiten Welle* von einem *männlichen* und *weiblichen* Prinzip und einer Balance dieser Elemente ausgeht, wählen Haraway und Nicholas als Vertreter:innen der *dritten Welle* den Weg der Dekonstruktion von Geschlecht und den zu Grunde liegenden Dichotomien. Über feministische Theorien, Science Fiction und Wissenschaft hinausgehend, verdeutlichen die ausgewählten Texte, dass die Auflösung von Zweigeschlechtlichkeit ein erstrebenswertes Ziel darstellt und auch außerhalb utopischer Vorstellungen thematisiert werden kann.

Keywords: Post-Gender, Le Guin, Haraway, Nicholas, vergleichende Analyse

Empfohlene Zitierweise: Beck, Celina (2023). Living in a Post-Gender-World... gedacht nach Ursula Le Guin, Donna Haraway und Lucy Nicholas. UR: Das Journal, Vol. 1: under.docs – Future in Progress, S. 102-119.

DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20230106>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Einleitung

Mit dem Beginn feministischer Bewegungen setzte eine veränderte Wahrnehmung und Bedeutungskonzeption von Geschlecht ein. Während in den 1970er Jahren noch von Differenz zwischen den Geschlechtern und der Notwendigkeit einer Aufwertung des weiblichen Geschlechts gesprochen wurde, setzte bereits in den späten 1980ern und frühen 1990ern eine vermehrt dekonstruktive Herangehensweise ein (Johannes Dingler & Regina Frey, 2001). Die Perspektive auf Geschlecht als gesellschaftlich stetig reproduziertes Konstrukt zog nicht nur im akademischen Kontext Veränderungen nach sich. Vermehrt werden diversere Lebensrealitäten, wie beispielsweise von Trans*- und Inter*-Personen, artikuliert und Repräsentanz wird nicht nur im Sprachgebrauch gefordert. Aber auch mit der Einführung des dritten Geschlechts in einigen Ländern (wie beispielsweise in Österreich, Australien und Deutschland) nimmt die politische Debatte nicht ab, wie Äußerungen rechtskonservativer Akteur:innen zeigen. In Österreich befürchten Politiker:innen der FPÖ eine Entwicklung hin zu einem geschlechtslosen Menschen, der im Prozess des „Gender-Mainstreamings“ seine Identität verliert (Stefanie Mayer, 2021). Dem entgegengesetzt steht der (queer-)feministische Diskurs: Theoretiker:innen wie Judith Butler (1991) weisen auf den performativen Charakter von Geschlecht hin, Geschlecht ist demnach keiner Gesellschaft natürlich inhärent. Wie aber würde eine Gesellschaft, eine Welt ohne Geschlecht aussehen? Würden nicht alle Menschen von einer geschlechtsbefreiten Gesellschaft profitieren? Die Komplexität einer geschlechtsbefreiten Gesellschaft beginnt bereits mit der Frage, was denn *geschlechtsbefreit* bedeutet. Beinhaltet die Auflösung der Zweigeschlechtlichkeit auch die Auflösung der Kategorie Geschlecht als solche?

Das Ziel des Artikels ist es, sich der Thematik einer geschlechtslosen Gesellschaft auf einer vergleichenden Ebene zu nähern und Elemente und zentrale Begriffe einer solchen Welt ausfindig zu machen. Geleitet von den Forschungsfragen, wie eine Post-Gender-Welt aussehen könnte, welche Verhältnisse vorzufinden sein könnten und welche Auswirkungen diese hätte, sollen drei ausgewählte Texte gelesen, reflektiert und in Verbindung gesetzt werden. Die drei zu analysierenden Texte umfassen den Science Fiction-Roman *The Left Hand of Darkness* (1969) von Ursula Le Guin; *Ein Manifest für Cyborgs – Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften* (1985/1995) von Donna Haraway, wobei es sich um einen wissenschaftlichen Essay handelt, sowie das Buch *Queer Post-Gender Ethics – The Shape of Selves to Come* (2014) von Lucy Nicholas und spiegeln verschiedene (Theorie-)Ansätze feministischer Strömungen wider.

Theoretischer Rahmen: Geschlechtskonzeptionen im Wandel

Nachfolgend werden die Entwicklungen feministischer Strömungen anhand der Konzeption von Geschlecht dargestellt. Die Darstellung feministischer Bewegungen in Form von Wellen dient der Strukturierung unterschiedlicher Entwicklungen, die nicht nacheinander, sondern parallel oder übergreifend stattfinden und Debatten mit sich ziehen (Dingler & Frey, 2001, S. 8).

Die erste Welle wird mit dem Gleichheitsparadigma verknüpft, den Forderungen nach gleichen Rechten (Dingler & Frey, 2001, S. 12). Dem entgegengesetzt entwickelte sich im Rahmen der zweiten Welle das Differenzparadigma, das Differenzen zwischen den

Geschlechtern durch eine positive Konnotation *weiblicher* Eigenschaften gegenüber den *männlichen* hervorhebt:

„Letztere werden bei differenzfeministischen Ansätzen häufig als hierarchisch, gewaltförmig und zerstörerisch aufgefaßt. Jenseits dieser Normen, so die Vision, sei eine bessere weibliche Welt zu schaffen, da das Weibliche als bewahrend, mit mehr Moralität und sozial verantwortlicher aufgefaßt wird“ (Dingler & Frey, 2001, S. 12).

Feminist:innen der dritten Welle kritisieren, dass eine Reflexion der Geschlechterordnung aus dieser Perspektive nicht möglich ist. Kritisiert wird die homogenisierende Kategorie *Frau*, die Vereinheitlichung der Erfahrungen aller Frauen und das Ausblenden von Frauen außerhalb der weißen Mittelschicht. Daraus entwickelte sich eine intersektionale Perspektive, Geschlecht ist nicht mehr alleinige Identifikationsgrundlage (Dingler & Frey, 2001, S. 14). Des Weiteren adressieren Theoretiker:innen der dritten Welle den androzentrischen Kontext, der die Geschlechtskonzeption und damit auch weibliche Identität formt, Gesellschaft und Sprache strukturiert und auch „das Andere/Subaltern,¹⁾ alles in den Bereich der Politik“ (Dingler & Frey, 2001, S. 16) verschiebt. Dies impliziert eine Politisierung von zuvor für unpolitisch erklärte Bereiche und damit auch den Einbezug von Macht als Faktor. Als entscheidend in Bezug auf die Geschlechtskonzeption gilt im Rahmen der dritten Welle die Dekonstruktion von *sex/gender*: Nicht nur das soziale Geschlecht ist konstruiert, sondern auch das biologische (Butler, 1991, S. 22f). Die Unterscheidung der zwei Begriffe wird in Frage gestellt und politisiert. Damit wird auch die Differenz zwischen den Geschlechtern dekonstruiert. Die Geschlechterordnung in zwei Geschlechtern erscheint damit willkürlich (Dingler & Frey, 2001, S. 17f). Besonders die Queer-Theorie hinterfragt die Zweigeschlechtlichkeit und die damit einhergehenden Dichotomien. In diesem Kontext wird der Begriff der Heteronormativität und dessen Folgen für das Individuum und seine Sexualität, Institutionen und gesellschaftliche Strukturen analysiert (Antke Engel et al., 2005, S. 11).

Vorstellung des Analysematerials und der Methode

Im Mittelpunkt des Artikels steht die Untersuchung verschiedener Formen der Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit anhand der ausgewählten Texte von Ursula Le Guin, Donna Haraway und Lucy Nicholas. Der Zugang der Autor:innen zu der Thematik erscheint sehr unterschiedlich, nicht nur hinsichtlich der Textform, sondern auch hinsichtlich des Schwerpunktes bzw. der Ausformungen einer geschlechtslosen Welt. Während Ursula Le Guin als Science Fiction-Schriftstellerin die Thematik in ihrem Roman aufgreift, sind Donna Haraway und Lucy Nicholas im akademischen Kontext zu verorten. Die drei ausgewählten Texte wurden demnach in spezifischen Kontexten produziert und geben Einblick in die feministische Theorie-Entwicklung und folgen daher einer Chronologie in zweierlei Hinsicht: zum einen durch die Verortung in der zweiten bzw. dritten Frauenbewegung und deren theoretischen Schwerpunkten, sowie

¹⁾ Unter *Subaltern(e)* werden in diesem Kontext Individuen oder Gruppen verstanden, die auf Grund ihres „Anderseins unterdrückt“ (Dingler & Frey, 2001, S. 15) werden und eine Teilnahme am öffentlichen Diskurs verwehrt bleibt.

hinsichtlich ihrer Veröffentlichung. Zudem spiegeln die drei Texte sehr unterschiedliche Textgattungen wider: Fiktion und Non-Fiktion und ein Essay, der diese Grenzen gewissermaßen aufbricht. Somit nähern sich die Texte der Idee der Post-Gender-Welt aus unterschiedlichen Perspektiven, Theorien und Zeiträumen und lassen so einen möglichst weitreichenden Blick auf die Thematik zu.

Die Auswahl der Texte erfolgte nach dem Kriterium der Bearbeitung der Thematik einer geschlechtslosen Welt bzw. der Verwendung des Begriffs Post-Gender(-Welt). Hinzu kommt, dass dieses Thema im wissenschaftlichen Diskurs bisher nicht häufig aufgegriffen wurde, weshalb die Auswahl an Quellen begrenzt ausfiel. Die Wahl von sowohl fiktionaler, als auch nicht-fiktionaler Texte beruht zum einen auf der engen Verknüpfung von Science Fiction und Utopie und zum anderen auf einem breiteren Verständnis von *wissenschaftlicher* Literatur (dazu auch Haraway, 1995b, S. 94f). Zur Beantwortung der Forschungsfragen, wie eine Post-Gender-Welt aussehen könnte, welche Verhältnisse vorzufinden sein könnten, und welche Auswirkungen diese hätte, wurde die *Grounded Theory* als Auswertungsmethode gewählt. Diese regelgeleitete Methode eignet sich für die Auseinandersetzung mit Themenfeldern, die noch nicht weitestgehend behandelt wurden, durch eine offene und induktive Herangehensweise an das Material (Jürgen Bortz & Nicola Döring. 2013, S. 332). Im Fokus steht die Herausarbeitung der zentralen „Kernkategorie oder Schlüsselkategorie des untersuchten Textes, die in ein hierarchisches Netz von Konstrukten eingebettet ist“ (Bortz & Döring. 2013, S. 332f). Dies wird anhand einer „offenen“ (Verknüpfung von „Indikatoren“ und „Konzepten“) und „axialen“ (engere Verknüpfungen) Kodierung (Bortz & Döring. 2013, S. 333) vorgenommen. Hierbei werden die einzelnen Texte zunächst einzeln betrachtet und im Anschluss verglichen.

Ursula Le Guin: Androgynität als alternative Gesellschaftsform

Der Roman *The Left Hand of Darkness* von Ursula Le Guin erschien 1969 und lässt sich der feministischen Science Fiction zuordnen. Le Guin verwendet Androgynität als leitgebende Idee, um eine geschlechtslose Gesellschaft zu entwerfen. Die Ausgestaltung und Konsequenz dieser androgynen Gesellschaft beschreibt sie aus der Perspektive eines Außerirdischen (Genly Ai) und hält auf diesem Wege der binär-konstruierten westlichen Gesellschaft den Spiegel vor. Ursula Le Guins Gedankenexperiment baut auf einer Geschlechtertheorie auf, die sie in ihrem Essay *Is Gender Necessary?* von 1976 (1987 erschien eine überarbeitete Version) erläutert. Als theoretische Grundlage benennt sie hier die Balance aus *männlichen* und *weiblichen* Prinzipien, eine dem Differenzfeminismus entsprechende Geschlechtskonzeption (Dingler & Frey, 2001, S. 12). In der nachfolgenden Analyse ihrer Konzeption von Androgynität wird jedoch deutlich, dass sich Le Guin in ihrem Roman von diesen Zuschreibungen weitestgehend löst. Das Konzept der Androgynität ist fester Bestandteil von Utopien und Science Fiction, innerhalb der zweiten Welle wurde er jedoch auch aus einer feministischen Perspektive theoretisch beleuchtet und von bekannten Science Fiction-Autor:innen, wie Ursula Le Guin oder Marge Piercy, aufgegriffen.

Der Roman *The Left Hand of Darkness*

Das Buch *The Left Hand of Darkness* handelt von der Mission Genly Ais, einem Gesandten der Planetenvereinigung der Ekumen, der auf dem Planeten Winter bzw. Gethen (die Bezeichnung der Einwohner:innen für ihren Planeten) landet. Sein Ziel ist es, Kontakt zwischen seinem Planetensystem (der Ekumen) und Gethen herzustellen. Die Menschen auf dem Planeten Gethen sind physiologisch androgyn, Genly Ai ist nicht androgyn und wird als Mann bezeichnet. Genly Ais Herkunftsplanet Terra (ein Planet in der Planetenvereinigung der Ekumen), bzw. dessen Gesellschaftsstruktur, baut auf Dichotomien und geschlechtsspezifischen Zuschreibungen auf und soll die Lesenden an die Erde erinnern. Seine eigene Herkunft prägt den Umgang mit den androgynen Menschen und speziell die Wahrnehmung des androgynen Menschen Estraven, der zweiten Hauptfigur des Romans. Eine genaue Beschreibung der körperlichen und sozialen Androgynität erhält man durch die Feldnotizen einer Forscherin, die Teil der ersten Landegruppe der Ekumen auf Gethen war. Sie stellt die Vermutung auf, dass die Androgynität der Menschen auf Gethen auf ein Genmanipulations-Experiment von Kolonialist:innen, deren Herkunft nicht erläutert wird, zurückzuführen ist (Le Guin, 2009, S. 72f). Das Ziel dieses Experiments könnte laut der Forscherin von der Frage herrühren, wie eine Gesellschaft ohne ständiges sexuelles Potential bestehen könnte und ob in dieser Gesellschaftsform Intelligenz und Kultur erhalten blieben (Le Guin, 2009, S. 77). Da diese Gesellschaft beweist, dass sie funktioniert, wirft dies kritische Fragen in Bezug auf die binäre Gesellschaftsform der Ekumen auf (Le Guin, 2009, S. 77). Die Ambisexualität wirkt sich nicht nur auf die körperlichen Beziehungen aus, sondern bestimmt die Gesellschaftsform, die Industrie, die Agrikultur, den Handel, den Städteaufbau und das individuelle Leben (Le Guin, 2009, S. 75). All diese Faktoren sind auf den Somer-Kemmer- Zyklus ausgelegt. Dieser Zyklus umfasst die Phasen der Asexualität und sich herausbildender Sexualität bzw. der möglichen Zeugung von Nachkommen.

Das Konzept der sozialen und körperlichen Androgynität

Das Konzept der Androgynität, das Le Guin in ihrem Roman entwickelt, baut auf einem Gedankenexperiment auf. Die Auslöschung von Geschlecht und Geschlechterrollen sollte laut der Autorin zum Vorschein bringen, welche Bereiche nicht vergeschlechtlicht sind und damit von allen Menschen zugleich geteilt werden. Auf dem Planeten Gethen befinden sich alle androgynen Menschen in der gleichen Lebenssituation; Belastungen und Privilegien sind gleich verteilt. Dualismen existieren nicht: „There is no division of humanity into strong and weak halves, protective/protected, dominant/submissive, owner/chattel, active/passive. In fact the whole tendency to dualism that pervades human thinking may be found to be lessened, or changed, on Winter” (Le Guin, 2009, S. 76). Kommt es zu einer Schwangerschaft, so ist das Kind an die gebärende Person gebunden. Allerdings sind die Betreuung und Erziehung weitestgehend vergesellschaftlicht (Le Guin, 2009, S. 80).

Die Ergebnisse ihres Gedankenexperiments bezeichnet Le Guin selbst als weitestgehend ungewiss und unwissenschaftlich bis auf drei entscheidende Aspekte: die Abwesenheit von Krieg, Ausbeutung und Sexualität auf dem Planeten Gethen (Le Guin, 1987, S. 10). Entscheidend hierfür ist das politische System: Es fand keine Nationalstaatenbildung statt. Nationalstaaten sieht Le Guin als Fundament für Kriegsführung, der Planet Gethen ist dezentralisiert organisiert. Hierarchische, patriarchale Strukturen und Patriotismus wurden nie ausgebildet. Es existieren kein Klassensystem und keine Armutsschere. Die Hauptfigur Genly Ai beschreibt die Abwesenheit von Krieg wie folgt: „But on Gethen nothing led to war. (...) They lacked, it seemed, the capacity to mobilize. They behaved like animals, in that respect; or like women. They did not behave like men, or ants“ (Le Guin, 2009, S. 39). Der Grundgedanke Ursula Le Guins baut somit auf einem Gegensatz auf: Sie fußt ihr Konzept von Androgynität auf der Balance des *weiblichen* und des *männlichen* Prinzips. Das *weibliche* Prinzip beschreibt Le Guin in ihrem Essay als anarchisch: „It values order without constraint, rule by custom not by force“ (Le Guin, 1987, S. 11) im Gegensatz zum *männlichen* Prinzip: „It has been the male who enforces order, who constructs power structures, who makes, enforces, and breaks laws“ (Le Guin, 1987, S. 11). Das politische System und die Gesellschaft bauen auf einer Balance dieser Prinzipien auf: „the decentralizing against the centralizing, the flexible against the rigid, the circular against the linear“ (Le Guin, 1987, S. 11).

Die weitgehende Abwesenheit von Sexualität in der androgynen Gesellschaft kontrastiert die Autorin zu westlichen sexualisierten Gesellschaften. Le Guin spricht von den Einflüssen von Wirtschaft, Staat und Religion, der fehlenden Teilhabe von Frauen an öffentlichen Diskursen und der Entwicklung und Bedeutung von Tabuthemen. Als entscheidenden Faktor sieht sie die psychische Verstrickung mit dem Thema der Sexualität, demnach werden Tabu-Themen mit Hilfe von Religion und sozialen Mechanismen aufrechterhalten. Diese psychische Verstrickung existiert in der Form auf Gethen nicht, ebenso wenig wie Vergewaltigung. Sex muss auf Konsens basieren, um stattzufinden (Le Guin, 1987, S. 12f). Im Buch wird dies wie folgt formuliert: „the elimination of masculinity that rapes and the feminity that is raped“ (Le Guin, 2009, S. 77). Das Konzept Le Guins beinhaltet die Vorstellung einer „egalitären Sexualität“ (Peter Seyferth, 2006, S. 96).

Donna Haraway: Die Cyborg als Geschöpf einer Post-Gender-Welt

Der Essay *Ein Manifest für Cyborgs – Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften* von Donna Haraway, ursprünglich 1985 veröffentlicht,²⁾ setzt sich mit verlaufenden Grenzen innerhalb (damaliger) US-amerikanischer und globaler Entwicklungen in den Bereichen der Technologie und Wissenschaft auseinander. Im Fokus steht *die Cyborg*: eine Grenzfigur, die die Grenzen von Tier, Organismus und Maschine verschwimmen lässt und bestehende Dichotomien überwindet. Entgegen den Theorien der zweiten Welle der Frauenbewegung arbeitet Haraway an der Dekonstruktion der Kategorie *Frau* und thematisiert Aspekte der Intersektionalität. Haraway kann auf Grund dessen eher den Theorien der dritten Welle zugeordnet werden.

²⁾ In der vorliegenden Arbeit wurde hauptsächlich mit der Übersetzung gearbeitet, die 1995 erschienen ist.

Dekonstruktion von Geschlecht: Die Cyborg als Grenzgängerin

Das Cyborg-Manifest beschäftigt sich stark mit den Prozessen von Konstruktion und Dekonstruktion, so auch bezüglich geschlechtsspezifischer Aspekte. Geschlecht (Gender) wird parallel zu essentialistischen biologischen Annahmen als Konstrukt hinterfragt. Die Kategorie *Frau*, die als Grundlage der zweiten Welle des Feminismus diente, wird durch die Argumentation Haraways hinfällig. *Sex* und *gender* als Kategorien müssen demnach hinsichtlich ihrer Unterscheidung analysiert werden: Anstelle dem Konstruktionsprozess von *gender* auf Basis einer biologischen Binarität wird eben diese biologische Binarität als die eigentlich zugrundeliegende Konstruktion kritisiert (Gill Kirkup et al., 2000, S. 4). Die Unterscheidung in *sex* und *gender* kann ebenso wie die *Natur-/Kultur*-Begriffe als Dichotomie gewertet werden, aber nicht als rein diskursiv produziert (Kirkup et al., 2000, S. 4). Dichotomien sind in vielen Kulturen vorzufinden, besonders ausgeprägt jedoch im Zeitalter der Technoscience, auf das sich Haraway bezieht. Ihr Cyborg-Begriff beeinflusste maßgeblich den feministischen Diskurs der 1990er Jahre bezüglich der Themen Geschlecht und das Menschsein in einer posthumanen Welt (Kirkup et al., 2000, S. 4).

Cathy Peppers (1995, S. 48) sieht die Cyborg-Figur als Post-Gender Identität ohne Ursprungsgeschichte als neues Ideal posthumaner Körper und Identitäten. Donna Haraways Cyborg-Figur besitzt ein Geschlecht, das maßgeblich von einer partiellen Identität beeinflusst ist und im Rahmen von Konstruktion/Dekonstruktion und Intersektionalität zu betrachten ist. Der Fokus auf Intersektionalität (die Verknüpfungen von *race*, Klasse und Geschlecht) hat zur Folge, dass „die partiellen, ungewissen, beiläufigen Aspekte der Geschlechtlichkeit (*sex*) und geschlechtlicher Verkörperung ernster [genommen werden]. Gender wäre nicht mehr die umfassende Identität schlechthin“ (Haraway, 1995a, S. 70). Anne Marie Balsamo (1996, S. 39) sieht die Cyborg-Figur als Möglichkeit, den weiblichen Körper in den Transformationsprozessen der Gesellschaft zu verorten. Auf diesem Wege entstehen neue Formen von geschlechtlicher Verkörperung, die binäre Strukturen aufdecken und gleichzeitig eine neue Geschlechtsidentität erschaffen. Cyborgs stellen eine neue Form davon dar, sie sind physisch überlegen und stellen die natürliche Gegebenheit der biologischen Geschlechtsidentität in Frage. Ihre technologische Funktion des „Schreibens“ entwickelt auf der einen Seite eine neue Sprache und stört andererseits den perfekt funktionierenden Code des „Phallogozentrismus“,³⁾ der Bedeutungen (re)produziert. Grenzüberschreitungen und Verbindungen, wie die zwischen Tier und Maschine, machen

³⁾ *Phallogozentrismus* ist ein Begriff von Jacques Derrida, der die Begriffe *phallogozentrisch* und *logozentrisch* vereint und diese kritisiert: „Jacques Derrida describes Western metaphysics as logocentric, centered on logic and on the spoken word as guarantor of presence and identity. (...) He accuses Jacques Lacan of being both phallogocentric, in naming the Phallus as the center of the Symbolic Order, and logocentric, in naming the Phallus as the source and origin of language, the transcendental signified, and names this stance ‚phallogocentrism.‘ Hélène Cixous and poststructuralist feminists also critique phallogocentric Western philosophy for its subordination of the feminine to the masculine” (Mary Klages, 2017, S. 257f).

„den Mann und die Frau problematisch, sie untergraben die Struktur des Begehrens, die imaginierte Macht, die Sprache und gender hervorgebracht hat und unterlaufen damit die Strukturen und die Reproduktionsweisen westlicher Identität, Natur und Kultur, Spiegel und Auge, Knecht und Herr, Körper und Geist“ (Haraway, 1995a, S. 65).

Haraway (1995a, S. 35) grenzt die Cyborg-Figur von der Ontologie und der Epistemologie des Westens, die sie anhand von psychoanalytischen und marxistischen Begriffen und Konzepten darstellt, ab. Der Westen baut demnach auf Mythologien auf. Diese Mythologien sind fester Bestandteil der Psychoanalyse und des Marxismus, die in ihren Ausführungen zu den Themen „der Arbeit, der Individuation und Hervorbringung von gender auf einem Erzählmuster beruhen, in dem Differenz aus einem Zustand ursprünglicher Einheit hervorgebracht werden muss, um im Drama eskalierender Herrschaft über Frau/Natur eine Rolle einzunehmen“ (Haraway, 1995a, S. 35). Die Cyborg-Figur entzieht sich dem: Sie besitzt keine Ursprungsgeschichte, keine ursprüngliche Einheit und keinen Naturzustand im westlichen Sinn. Heterosexuelle Strukturen und Prozesse, wie das Modell einer Familie, sind ihr unbekannt. Sie widersetzt sich den „Versuchungen, organische Ganzheit durch die endgültige Unterwerfung der Macht aller Teile unter ein höheres Ganzes zu erreichen“ (Haraway, 1995a, S. 35). Haraways Cyborg kann nicht in binären Strukturen gedacht werden, sie überschreitet konstruierte Grenzen.

Die Cyborg-Figur besitzt ein hohes Potential der Veränderung: „Da sie Unschuld und Ursprünglichkeit, Vertreibung aus dem Paradies und präöidipale Symbiose nie gekannt hat, kennt sie auch die Versuchung, ob deren Verlust ins andere Extrem zu verfallen, nicht: Sie kann die Teleologie des Kriegs der Sterne, die auf der Verabsolutierung des Selbst und auf der Auslöschung des Anderen basiert, unterlaufen“ (Dagmar Fink & Anne Scheidhauer, 1998, S. 23). Hier liegt die Ambivalenz der Cyborg. Zum einen ist sie selbst Ergebnis der Veränderungen in Technologie und Wissenschaft, den Grenzauflösungen, kann aber nicht naiv als Antwortmöglichkeit neuer Verhältnisse interpretiert werden (Fink & Scheidhauer, 1998, S. 23). Sie widersetzt sich bewährten Strukturen und weist ein hohes Maß an Handlungsfähigkeit auf. Aber ebenso diese Herkunft erweist sich als problematisch, Haraway bezeichnet die Cyborgs als „Abkömmlinge des Militarismus und patriarchalen Kapitalismus (...), [und] vom Staatssozialismus“ (Haraway, 1995a, S. 36).

Die Auflösung von Dichotomien

Donna Haraway greift in ihrem Essay mehrere Dualismen auf (*Selbst/Andere, Geist/Körper, Kultur/Natur, männlich/weiblich, zivilisiert/primitiv, Realität/Erscheinung, Ganzes/Teil*) und beschreibt sie als „systemic to the logics and practices of domination of women, people of colour, nature, workers, animals – in short, domination of all constituted as others, whose task is to mirror the self“ (Haraway, 1985, S. 24). Zwischen dem *Selbst* und dem *Anderen* besteht eine gewisse Rangordnung, die Identitätsbildung funktioniert auf Grund der Abgrenzung zu dem als anders konstruierten *Anderen* (Fink & Scheidhauer, 1998, S. 20). Der/die *Andere* hat laut Haraway keine klare Struktur, keine Grenzen. Dem gegenüber steht das *Selbst*, der Eine, den sie als selbstständig und mächtig definiert (Haraway, 1995a, S. 67). Donna Haraway hebt die partiellen

Identitäten von Frauen, people of colour, Arbeiterinnen etc. hervor und konnotiert sie positiv. Hierbei ist die Cyborg-Figur zentral: ihre instabile, *andere* Grenz-Identität lenkt den Fokus auf die Konstruktion der Kategorie *der Anderen* und schwächt damit allgemein die menschliche Identität (Balsamo, 1996, S. 32f). Cyborgs sind Mischwesen, teilweise Mensch und teilweise Maschine. Als „Grenzgängerinnen angelegt, (...) die das Spannungsverhältnis der Oppositionen immer schon in sich [tragen]“ (Fink & Scheidhauer, 1998, S. 21), stellt die Cyborg-Figur zuvor feststehende Dualismen in Frage, wie beispielsweise *Geist* und *Körper* sowie *Natur* und *Kultur*. Haraways Ziel ist es, Verhältnisse und Kontraste darzustellen. Die Cyborg-Figur erfüllt hierbei zwei Zwecke: Sie kann als Hybrid mit einer Grenz-Identität weder dem *Natur*- noch dem *Kultur*-Begriff zugeordnet werden, ebenso wenig der Dichotomie *Selbst/Anderes* (Fink & Scheidhauer, 1998, S. 21). Kate Soper (1999, S. 74) argumentiert, dass die Cyborg als Teil einer Post-Gender-Welt nicht im westlichen Sinn mit der *Natur* verbunden sein kann: „The cyborg refers both to a real, existing compound of the biological and the artefactual, and to the mythic protagonist or founding heroine (?) of a future post-gender ontological melange.“

Der Thematisierung der *Natur/Kultur*-Dichotomie liegt die Kritik an der Perspektive der zweiten Welle zu Grunde. Die Autorin kritisiert die Fokussierung auf den *weiblichen* Körper und fordert die Auseinandersetzung und Anerkennung der partiellen Identitäten von Frauen anstelle der Suche nach einer „universalen, totalisierenden Theorie“ (Haraway, 1995a, S. 71). Haraway schlägt auf Grund dessen einen Cyberfeminismus vor, der nicht den *Natur*-Begriff als Ausgangspunkt wählt und damit der (heterosexuellen) Essentialisierung des Frau-Seins entgegenwirkt (Soper, 1999, S. 77). Der Begriff der *Natur* wird im Text von Haraway zu einem „narrativen Feld (...), in dem es möglich ist, Natur als eigenwillig zu denken – ohne sie zu renaturalisieren“ (Weber, 1997, S. 3 zit. n. Angelika Saupe, 1998, S. 185). Damit ist der Begriff nicht mehr nur Teil der Dekonstruktion, sondern auch der Konstruktion. Es ist keine Ablehnung des Begriffs *Natur*, sondern die Annahme von *Natur* als Produktionsprozess. In diesem Prozess werden neue Aspekte als *Natur* bezeichnet, vor allem aber die Trennung zwischen *Natur* und *Kultur* abgebaut (Saupe, 1998, S. 185f).

Die beschriebene Implosion der Dichotomie *Natur/Kultur* zieht nicht die Trennung der Aspekte nach sich, sondern ihre Anerkennung unabhängig von ihrer Interpretation als Gegensätze. Die Überwindung von Dichotomien zieht demnach nicht eine „Grenzüberschreitung in eine gänzlich neue Welt, sondern eher eine Neuaneignung der Welt in einem weniger ideologisch verstellten Rahmen“ (Saupe, 1998, S. 186). Die zweite Funktion der Cyborg-Figur ist die einer „postmodernen Strategie“: Zuschreibungen der *Natur* werden endgültig aufgelöst und damit auch die „Ontologie, die die Epistemologie des ‚Westens‘ begründet hat“ (Haraway, 1995a, S. 38). Cyborgs fungieren als Ontologie: Dualismen und Grenzen werden in Frage gestellt und die zu Grunde liegenden Konstruktionsprozesse beleuchtet. Die Beeinflussung von Biologie und Körper durch kulturelle Diskurse werden an dieser Stelle deutlich gemacht. Biologie als „discursive technology“ (Peppers, 1995, S. 52) dient demnach zur Durchsetzung von Bedeutungskonstruktionen über das Individuum.

Lucy Nicholas: Entwicklung einer queer-theoretischen Post-Gender Ethik

Das 2014 erschienene Buch *Queer Post-Gender Ethics – The Shape of Selves to Come* von Lucy Nicholas thematisiert Geschlecht aus einer besonders kritischen Perspektive: Geschlecht als omnipräsentes Konzept wird dekonstruiert und soll durch eine auf Androgynität und Reziprozität basierende Post-Gender Ethik ersetzt werden. Dem zu Grunde liegt die Überzeugung, dass von der Überwindung des Konzeptes Geschlecht alle Menschen profitieren und Formen von Gewalt aufgehoben werden. Nicholas sieht als Auslöser für die Beständigkeit von *sex/gender* den unzureichend hinterfragten Aspekt der sexuellen Differenz, der grundlegende Dualismen reproduziert (Nicholas, 2014, S. 21). Im Zuge dessen setzt sich Nicholas kritisch mit feministischer Theorie auseinander, hinterfragt dabei auch queer-theoretische Ansätze. Nicholas wählt selbst einen interdisziplinären Zugang zur Thematik und lässt Bereiche der Soziologie, Philosophie und Ethik, Psychologie und Politikwissenschaft einfließen. Wie bereits der Titel offenbart, spielt in der Ausarbeitung, neben dem ethischen Œuvre von Simone de Beauvoir, die Queer-Theorie eine entscheidende Rolle.

Entwicklung der ontologisch-ethischen Prämissen

Die Konstruktion von sexueller Differenz basiert auf der Dichotomie des *Selbst* und des *Anderen*, welche laut Nicholas dekonstruiert werden muss. Aufbauend auf der Argumentation de Beauvoirs verortet Nicholas das *Andere* im *Selbst* der eigenen Subjektivität und verdeutlicht die Notwendigkeit einer Bewusstmachung der Identität des *Anderen*. Hier zieht Nicholas Parallelen zu Theorien Judith Butlers: Beide Autor:innen betonen den Einfluss von Beziehungen auf Subjektivität und Freiheit. Nicholas sieht dies als die geeignetste Herangehensweise an das Thema *sex/gender*, als dessen Erklärung und Auflösung (Nicholas, 2014, S. 92). Entscheidend in den Prozessen der Subjektivierung ist der Aspekt der Freiheit: Die Reproduktion von *sex/gender* als kulturelle Ressource führt zu einer Objektivierung anstelle einer Subjektivierung, die Freiheit des Individuums wird in diesem Prozess untergraben. Diese Entwicklungen können laut Nicholas, unter Berufung auf de Beauvoir (1976), durch das *Ideal der Reziprozität* und damit der Beteiligung des Individuums am eigenen Prozess der Subjektivierung unterbunden werden. Sexuelle Differenzen und *sex/gender* Identitäten, Dichotomien des *Selbst* und des *Anderen*, können so überwunden werden (Nicholas, 2014, S. 94f). *Sexuelle Differenz* als zentraler Begriff des Buches ist nicht vereinbar mit dieser Prämisse (Nicholas, 2014, S. 98). Auf Grund dessen wird das Ziel der Entwicklung eines alternativen Ansatzes zu den Themen Identität, Subjektivität und Intersubjektivität formuliert: „This is the central shift in the argument, from the problem of gender to its anterior problem of sexual difference and, anterior to that, constitutive oppositional difference and othering per se“ (Nicholas, 2014, S. 101).

Aufbauend auf Theorien Michel Foucaults (*The Politics of Truth*, 2007) und Friedrich Nietzsches (*On Truth and Lying*, 1998) argumentiert Nicholas, dass ein Subjekt der androgynen, reziproken Post-Gender-Welt sich seiner eigenen Genealogie bewusst sein sollte. Wissen über seine Genealogie entspricht Dekonstruktion, beides kann als Transformationsprozess und

Auseinandersetzung mit Diskursen und Normen verstanden werden. Diese Form der Auseinandersetzung erlaubt die Einnahme einer anderen Perspektive, die Skizzierung von Subjektivität unabhängig von Identität (Nicholas, 2014, S. 160f). Entscheidend ist die Bewahrung einer (selbst-)kritischen Haltung.

Nicholas orientiert sich an der psychologischen Definition von Androgynität von Brenda Mae Woodhill und Curtis A. Samuels (2004) und Diana Baumrind (1982), die eine Vermischung bzw. Überwindung der als weiblich bzw. männlich definierten Handlungsweisen bzw. Eigenschaften beschreiben (Nicholas, 2014, S. 113f). Androgynität als utopisches, offen gedachtes, „emancipatory ideal“ (Nicholas, 2014, S. 115, ein Begriff Butlers) kann als neuer Zugang zu uneingeschränkten Identitätsprozessen fungieren. Die Frage, ob Androgynie als kulturelle Ressource grundlegende sexuelle Differenzierungen ersetzen kann, lässt Nicholas vorerst unbeantwortet (Nicholas, 2014, S. 116).

Im Fokus der reziproken Post-Gender Ethik steht das Verhältnis zwischen dem *Selbst* und dem *Anderen*, einer Dichotomie, die in feministischen Diskursen des Öfteren problematisiert wurde. Das *Selbst* steht hier zumeist hierarchisch über dem *Anderen* und wird kontrastiert dargestellt (Haraway, 1995a, S. 67). Im Buch von Nicholas stehen die Begriffe *Selbst/Andere* für Prozesse im intersubjektiven Kontext, die Nicholas anhand einer Ethik reziprok gestalten möchte. Das *Andere* wird nicht genau definiert, sondern kann vielseitig gedeutet werden. Im Vordergrund stehen die Beziehung zwischen dem *Selbst* und dem *Anderen*, sowie die Verringerung von (symbolischer) Gewalt im intersubjektiven Kontext.

Queer-Theorie: Implementierung der Post-Gender Ethik

Nicholas wendet die Queer-Theorie als grundlegendes Element einer Post-Gender Ethik an. Besonders hinsichtlich der ausgewählten Praxisbezüge spielen queere Praxen und Communities eine große Rolle. Pädagogik, Sexualität und Sprache werden als Ansätze für eine Etablierung einer Post-Gender Ethik erläutert. Nicholas wählt Ansätze der Queer-Pädagogik und anarchistische Zugänge als Praxisbezug aus. Beide Ansätze setzen sich kritisch mit den gegensätzlich konstituierten Rollen der Lernenden und der Lehrenden auseinander, die in der Dichotomie *Selbst/Andere* verortet werden können. Nicholas bezieht dies auf die von Nicholas geübte Kritik an binären Identitäten und der Konstituierung sexueller Differenz (Nicholas, 2014, S. 163). Ansätze der Queer-Pädagogik unterstützen das zuvor beschriebene idealisierte kritische Subjekt. Dekonstruktion von Heteronormativität und die damit einhergehenden Prozesse der Vergeschlechtlichung stehen im Fokus. Die Einnahme dieser Perspektive verändert den eigenen Subjektivierungsprozess und die Wahrnehmung anderer Menschen: „The aim of queer pedagogy is fostering the capacity to ‚see‘, ‚read‘ and ‚think‘ (i.e. to (re)cognise) in nonheteronormative ways“ (Nicholas, 2014, S. 165). Anarchistische und queer-pädagogische Ansätze stimmen demnach in einigen Grundzügen überein. Sie bauen beispielsweise auf Freiwilligkeit auf und die Identität der Beteiligten ist genauso wenig vordeterminiert wie die Ergebnisse des Lernprozesses (Nicholas, 2014, S. 167).

Erziehung, als weiterer Bestandteil der Sozialisierung, steht in Zusammenhang mit Pädagogik. Auf Grund dessen verwendet Nicholas das Beispiel der geschlechtsneutralen Kindererziehung als Praxisbezug für die Implementierung der Post-Gender Ethik (Nicholas, 2014, S. 174).

Bezogen auf die Sexualität diskutiert Nicholas verschiedene Ansätze, die eine reziproke Perspektive fördern. Die Queer- und Dekonstruktionstheorie der 1990er Jahre bietet einen solchen Ansatz, einen „queer bond“: „The bonding, ethical element of queer could usefully be interpreted as a universal dedication to enabling the other according to their particularity (their otherness)“ (Nicholas, 2014, S. 128). Nicholas argumentiert, dass sich dieser Ansatz gut als normatives Prinzip einer reziproken Ethik eignet. Des Weiteren bezieht Nicholas die Theorien von Gayle Rubin (*Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality*, 1984/1993) und Michel Foucault (Interview on „*Pleasure vs. Desire*“, 1983) ein. Im Fokus steht hierbei eine Veränderung der Perspektive: Das individuelle sexuelle Verlangen („desire“) in seiner reziproken Freiheit steht im Vordergrund, nicht mehr die (sexuelle) Identität/Orientierung (Nicholas, 2014, S. 129f, S. 132). Innerhalb von intimen Beziehungen zwischen zwei Menschen spielt Reziprozität die Rolle einer Verantwortlichkeit gegenüber dem *Anderen*, einer auf Augenhöhe geführten Beziehung, an der alle gleichmäßig und freiwillig beteiligt sind (Nicholas, 2014, S. 188f).

Besonderen Fokus legt Nicholas auf bestimmte bereits existierende Praxen in queeren Kreisen, die hier eine Vorbildfunktion einnehmen. Innerhalb dieser Communities steht der auf Freiwilligkeit beruhende Konsens im Mittelpunkt. Ein fixer Katalog an Normen oder Ähnlichem wird abgelehnt, vielmehr geht es um Autonomie, Weiterentwicklung, Offenheit und Kritikfähigkeit (Nicholas, 2014, S. 85). Teil dieser Leitlinie sind *safer space policies*. Um dem grundlegenden Ziel der Geschlechtsneutralität näher zu kommen, werden bewusst offene, transparente und auf Freiwilligkeit aufbauende Strategien angewendet. Exemplarisch und von hoher Relevanz ist die Wahl einer geschlechtsneutralen Sprache. Die Dekonstruktion von Sprache minimiert symbolische Gewalt, die durch fehlende sprachliche Repräsentanz ausgelöst wurde, und geht einher mit sozialem Wandel (Nicholas, 2014, S. 198f). Als weiteren Aspekt hinsichtlich der Auflösung von symbolischer Gewalt und der praktischen Etablierung einer Post-Gender Ethik behandelt Nicholas die Rechte von intersexuellen Personen und bezeichnet diese als die zentrale Motivation der Arbeit (Nicholas, 2014, S. 193).

Diskussion der Ergebnisse

Die Werke von Ursula Le Guin, Donna Haraway und Lucy Nicholas repräsentieren unterschiedliche Herangehensweisen an die Thematik einer Post-Gender-Welt. Zum einen hinsichtlich der Textform, zum anderen hinsichtlich der Ausformungen. Während Haraway gesellschaftspolitische Entwicklungen und die Technologisierung als Ausgangspunkt für ihren Essay darstellt, benennt Nicholas u. a. die Lebensrealität von intersexuellen Menschen als zentrale Motivation, wobei auch die bisherigen Praxen, die eine geschlechtsneutralere Welt anstreben, eine Rolle spielen. Aus der Science Fiction kommend, steht für Le Guin die Entwicklung eines (nicht-wissenschaftlichen) Gedankenexperiments im Fokus. Die Autorin

identifiziert als Grundproblematik der Welt die Ausbeutung von „Frauen, (...) Schwachen, der Erde“ (Le Guin, 1987, S. 16, Übersetzung CB) und die damit einhergehenden auf- und abgewerteten Dichotomien. Dichotomien existieren nicht auf dem Planeten Gethen im Roman *The Left Hand of Darkness*, jedoch in der zu Grunde liegenden Theorie der Androgynität von Le Guin. Basierend auf dem *weiblichen* und dem *männlichen* Prinzip bildet die androgyne Welt Gethens eine Balance aus den abgeleiteten Eigenschaften. Die leitgebende Frage für das Gedankenexperiment bezieht sich demnach mehr auf die Unterschiede, weniger auf die Dekonstruktion von Geschlecht (Le Guin, 1987, S. 9f).

Der Ansatz Le Guins unterscheidet sich hinsichtlich der Konzeption von Geschlecht und Androgynität stark von den Werken Haraways und Nicholas'. Während Le Guin in auf- und abwertenden Dichotomien denkt, brechen Haraway und Nicholas diese Geschlechtskonzeption auf und wählen den Weg der Dekonstruktionstheorien. Der Kontrast zwischen der zweiten und dritten Welle wird unter anderem auch anhand des Umgangs mit Heteronormativität, Intersektionalität und Androgynität deutlich.

Haraway sieht die Entwicklungen der Technoscience, die mit weitreichenden Grenzauflösungen einhergehen, als Ausgangspunkt ihres Essays. Die Auflösung von Dichotomien, besonders zwischen *Natur* und *Kultur*, stehen hierbei im Vordergrund und werden durch die Figur der Cyborg verkörpert. Nicholas sieht als Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Post-Gender Ethik das Festhalten an sexueller Differenz und der damit einhergehenden Problematik der symbolischen Gewalt. Demnach ist die Wahl einer (Geschlechts-)Identität nicht freiwillig, sondern unterliegt intersubjektiven Prozessen. Die zu Grunde liegende Konzeption von Geschlecht legt den Fokus damit auf die konstituierte sexuelle Differenz, die zu einer Verfestigung von *sex* und *gender* führt. Die Begriffe *sex* und *gender* müssen in diesem Zusammenhang als ko-konstitutiv betrachtet und dekonstruiert werden, da eine getrennte Analyse Binarität reproduziert. Um diese Problematik zu umgehen, betrachtet Nicholas das Konzept Geschlecht aus der Perspektive der stetig reproduzierten sexuellen Differenz.

Auch Haraway vertritt eine ähnliche Konzeption von Geschlecht. Naturwissenschaften dürfen den Konstruktionsprozess von Geschlecht nicht ausblenden, um Naturalisierungen entgegenzuwirken. Geschlecht sieht Haraway als eine spezifische Produktionsform von Männern und Frauen, als eine Produktion von Zusammenhängen zwischen Subjekten, die einer gewissen Hierarchie unterliegen. Diese Prozesse verortet sie innerhalb der Geschichte und betont damit den Konstruktionscharakter. Im Kontext dessen muss auch der Begriff der Post-Gender-Welt bei Haraway betrachtet werden: Der Begriff steht in Haraways Essay nicht im Fokus, vielmehr dient er der Beschreibung der Existenz der Grenzfigur, als Abgrenzung zur westlichen Ontologie und Epistemologie. Auf Grund dessen sollte er keinesfalls als utopisch aufgegriffen werden, sondern viel mehr als Teil der Analyse des Konstruktionsprozesses von Geschlecht.

Der eher kritischen Rezeption Haraways steht die bewusste und weitgreifende Verwendung des Begriffs im Buch *Queer Post-Gender Ethics – The Shape of Selves to Come* von Lucy Nicholas gegenüber. Nicholas verwendet Post-Gender als etablierten Begriff der Theorie

und Praxis, benennt eine Post-Gender-Welt als Ziel und die entwickelte Ethik als Weg dieser Zielerreichung. Die angeführten Praxisbeispiele stellen für Nicholas die bereits erreichten Schritte in Richtung einer Welt ohne Geschlecht dar. Beispielsweise thematisiert Nicholas *safer space policies* von queeren Communities hinsichtlich Sexualität, die auf Konsens, Freiwilligkeit und Reziprozität beruhen. Sexualität und Reproduktion als entscheidende Hinweise auf die Ausformung einer Post-Gender-Welt werden auch im Vergleich der drei Autor:innen unterschiedlich interpretiert.

Alle drei Autor:innen setzten sich mit dem Begriff der Utopie auseinander. Nicholas stellt eine Verbindung zwischen Androgynität und Utopie her, konnotiert beide Begriffe positiv im Sinne eines idealistischen und offenen Zugangs in der Entwicklung einer Post-Gender Ethik (Nicholas, 2014, S. 115). Haraway und Le Guin sehen den Begriff der Utopie in Zusammenhang mit ihren Ansätzen kritisch. *The Left Hand of Darkness* ist laut Le Guin keine Utopie, da keine praktikable Alternative zum Status Quo geboten wird. Das grundlegende Ziel dahinter, das Aufzeigen einer Welt ohne Ausbeutung und hierarchisch strukturierten Dichotomien, hat jedoch utopisches Potential (Le Guin, 1987, S. 16). Haraway betrachtet den Begriff des Utopischen in Zusammenhang mit einer Post-Gender-Welt kritisch und vertritt den Standpunkt, dass eine Welt ohne Geschlecht kein rein utopischer Traum ist. Die utopische Vorstellung, dass eine Post-Gender-Welt ohne Zuschreibungen des Männlichen und Weiblichen existieren kann, lehnt sie strikt ab. Sie erkennt Aspekte einer Post-Gender-Welt in derzeitigen Entwicklungen, jedoch sieht sie ebenfalls die Grausamkeit, mit der an einem Geschlechterkonstrukt festgehalten wird. Der Begriff hat demnach eine gewisse Bedeutung, sollte aber nicht als rein utopisches Projekt verortet werden (Nicholas Gane, 2006, S. 137f).

Conclusio

Die drei Autor:innen stehen für sehr unterschiedliche Herangehensweisen an die Thematik einer Post-Gender-Welt und vertreten unterschiedliche Konzeptionen von Geschlecht der zweiten und dritten Welle der Frauenbewegung. Sich über die Verortung innerhalb feministischer Strömungen, Science Fiction und Wissenschaft hinwegsetzend, verdeutlichen die drei ausgewählten Texte aus den Jahren 1969, 1985 und 2014, dass das Ziel der Auflösung von Zweigeschlechtlichkeit erstrebenswert ist. Trotzdem formt der Hintergrund der jeweiligen feministischen Strömung die Herangehensweise und das Ergebnis der dargestellten Post-Gender-Welt. Der relativ aktuelle Ansatz einer Post-Gender Ethik von Nicholas ist in der dritten Welle zu verorten und zeigt Praxisbeispiele aus der queeren Community auf, die bereits das Ziel einer geschlechtsneutraleren Welt verfolgen. Die Dekonstruktionstheorie stellt für Nicholas bereits die Basis für die Umsetzung in die Praxis dar, die entwickelte Ethik führt zu einer Etablierung. Daraus resultiert die Frage, ob sich die Queer-Theorie am besten eignet für die Annäherung an eine Post-Gender-Welt. Im Vergleich der drei Ansätze zeigen sich Dekonstruktionstheorien und queere Denkweisen als hilfreich. Le Guins Ansatz unterscheidet sich stark von den Werken Nicholas' und Haraways, muss jedoch auf Grund der Verortung in der zweiten Welle und in der Science Fiction aus einer anderen Perspektive betrachtet werden.

Übergreifende Aspekte, die bei allen drei Autor:innen eine Rolle spielen, sind jedenfalls auszumachen: In allen drei Ansätzen werden grundlegende Dichotomien als Problematik erkannt und deren Auflösung als Ziel formuliert. Des Weiteren spielt der Begriff der Utopie eine Rolle sowie das Konzept der Androgynität. Beide Begriffe erweisen sich in der Ethik Nicholas' als anzuwendende Denkstrukturen und lösen sich damit von der ursprünglich etwas enger gefassten Definition, wie sie in den Werken Haraways und Le Guins vorzufinden sind.

Biografie

Celina Beck, BA schließt derzeit ihr Masterstudium der Politikwissenschaft an der Universität Wien ab. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der Queer-Theory und feministischen Utopien. Neben dem Studium arbeitete sie als Projektassistentin in dem von der EU-geförderten Projekt Resistiré, das sich mit den (geschlechtsspezifischen) Auswirkungen der Covid-Pandemie befasst. Zudem war sie Studienassistentin am Lehrstuhl für Digitalisierung im Bildungsbereich am Zentrum für Lehrer:innenbildung. Publikation: Beck, C., & J. Leidenfrost (2021): Gendern zwischen Theorie und Praxis. Universitäre Leitlinien zum geschlechterinklusiven Sprachgebrauch und deren Anwendung am Beispiel von BA-Germanistik-Studierenden. *zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung*, 5, S. 49–63.

Bibliographie

Primärliteratur:

- Haraway, Donna J. (1995a). *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*. Campus-Verlag. (deutsche Version)
- Haraway, Donna J. (1985). Manifesto for Cyborgs. *Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's*. *Socialist Review*, 80, S. 65–108.
- Le Guin, Ursula K. (2009). *The left hand of darkness*. Hachette UK.
- Nicholas, Lucy (2014). *Queer post-gender ethics: The shape of selves to come*. Springer.

Sekundärliteratur:

- Balsamo, Anne M. (1996). *Technologies of the gendered body: Reading cyborg women*. Duke University Press.
- Bortz, Jürgen, & Döring, Nicola (2013). *Forschungsmethoden und Evaluation: für Human- und Sozialwissenschaftler*. Springer-Verlag.
- Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Suhrkamp Verlag.
- Dingler, Johannes & Frey, Regina (2001). Wie Theorien Geschlechter konstruieren. *ALLES GENDER? ODER WAS?*, 7.
- Engel, Antke, Schulz, Nina, & Wedl, Juliette (2005). Kreuzweise queer: Eine Einleitung. *FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 14(1).
- Fink, Dagmar, & Scheidhauer, Anne (1998). Verheißungsvolle Irritationen: eine feministische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Cyborg Fictions. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 22(1), S. 19–42.
- Frey, Regina & Dingler, Johannes (2001). Wie Theorien Geschlechter konstruieren. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), *Alles Gender? Oder was? Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik*. 2. Aufl. Heinrich-Böll-Stiftung. S. 7–25
- Gane, Nicholas (2006). When we have never been human, what is to be done? Interview with Donna Haraway. *Theory, Culture & Society*, 23(7–8), S. 135–158.
- Haraway, Donna J. (1995b). Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In Haraway, Donna, Hammer, Carmen & Stieß, Immanuel (Hrsg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Campus Verlag. S. 73–97.
- Kirkup, Gill, Hovenden, Fiona, Janes, Linda, & Woodward, Kathryn (2000). *The gendered cyborg: A reader*. Psychology Press.
- Klages, Mary (2017). *Literary theory: The complete guide*. Bloomsbury Publishing.
- Le Guin, Ursula K. (1989). Is Gender Necessary? (1976) Redux (1988). In Le Guin, Ursula K., Wood, Susan (Hrsg.), *The Language of the Night: Essays on Fantasy and Science Fiction*. HarperCollins. S. 155–172.

- Mayer, Stefanie (2021). Anti-Gender-Diskurse – vom ›gesunden Menschenverstand‹ zur ›Politik mit der Angst‹. In Strube, Sonja A., Perintfalvi, Rita, Hemet, Raphaela, Metze, Miriam & Sahbaz, Cicek (Hrsg.), *Anti-Genderismus in Europa: Allianzen von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus. Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*. transcript Verlag. S. 35–50.
- Peppers, Cathy (1995). Dialogic Origins and Alien Identities in Butler's Xenogenesis. *Science Fiction Studies*, 47–62.
- Saupe, Angelika (1998). Mythos Cyborg – Zur Politik der Dekonstruktion technologischer Rationalität. FZG – *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 4(6).
- Seyferth, Peter (2008). *Utopie, Anarchismus und Science Fiction: Ursula K. Le Guins Werke von 1962 bis 2002* (Vol. 16). LIT Verlag.
- Soper, Kate (1999). Of OncoMice and female/men: Donna Haraway on cyborg ontology. *Capitalism Nature Socialism*, 10(3), S. 73–80.

Celina Beck

Human Enhancement im Horizont Helmuth Plessners Anthropologie

Ein Beitrag zum Verstehen der menschlichen Subjektwerdung unter heutigen technischen Bedingungen

Philipp Kurt Sutanto

Abstract

Ausgehend von der trans- und posthumanistischen These einer Irritation des menschlichen Selbstverständnisses durch die Technologien des Human Enhancement, die eine Abkehr vom Verständnis des Menschen als Menschen notwendig mache, wird in dieser Arbeit das Phänomen des Human Enhancement untersucht. Methodisch wird dieses Konzept, das insbesondere im trans- und posthumanistischen Diskurs genutzt wird, im Horizont Helmuth Plessners Konzeption der Exzentrischen Positionalität reflektiert. Durch diese Neubetrachtung aus einer anderen Perspektive zeigt sich, dass die trans- und posthumanistische Rede von der Radikalität der Transformation des menschlichen Daseins überzogen ist. Aus Plessners Perspektive erscheint Human Enhancement als ganz gewöhnliche menschliche Praxis, die keineswegs dazu führt, dass der Mensch nicht mehr Mensch ist. In einer selbstreflexiven Wendung wird aber auch Plessners Perspektive problematisiert und es wird auf zwei Probleme hingewiesen. Erstens wird gezeigt, dass Human Enhancement, das sich aus Plessners Perspektive als gewöhnliche menschliche Praxis verstehen lässt, in einem dialektischen Verhältnis zur menschlichen Subjektivität steht: Einerseits verhilft es dem Subjekt, seine körperlichen Einschränkungen zu überwinden, andererseits verstrickt es das Subjekt in technologische Abhängigkeiten und konstituiert so ein *technologisches Unbewusstes und Unverfügbares*. So wird das Freiheitsversprechen, das mit den Technologien des Human Enhancement einhergeht, eingelöst und zugleich unterlaufen und gebrochen. Zweitens wird auf die ontologische Einheit des Subjekts hingewiesen, die auch dort besteht, wo es analytisch getrennt werden kann. Durch diese analytische Trennung, die sowohl im trans- und posthumanistischen Diskurs als auch in Plessners Subjektkonzeption vorgenommen wird, und durch die Konsequenzen, die beide Theorien daraus ziehen, besteht die Gefahr, dass sich ein *Habitus des Selbsthasses* etabliert. So werden letztlich beide Deutungen des Verhältnisses des Menschen zum Human Enhancement – nämlich die humanistische ebenso wie die anti-humanistische (d.h. trans- und posthumanistische) – als problematisch gezeichnet.

Keywords: Human Enhancement, Helmuth Plessner, Exzentrische Positionalität

Empfohlene Zitierweise: Sutanto, Philipp Kurt (2023). Human Enhancement im Horizont Helmuth Plessners Anthropologie. Ein Beitrag zum Verstehen der menschlichen Subjektwerdung unter heutigen technischen Bedingungen. UR: Das Journal, Vol. 1: under.docs – Future in Progress, S. 120-140. DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20230107>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Einleitung

Dass der Humanismus als dominanter Modus der Selbst- und Weltdeutung problematisiert wird, ist kein neues Phänomen. Trans- und posthumanistische Strömungen postulieren schließlich auf unterschiedliche Arten das *Ende des Menschen*¹⁾ nicht nur in epistemologischer, sondern zum Teil auch in ontologischer Hinsicht. Der Transhumanismus begrüßt dies und sieht in den Technologien des Human Enhancement den Schlüssel der Transformation und schließlich die Ablösung des Menschen durch transhumane Entitäten (Cyborgs) oder künstliche Intelligenz. Demgegenüber lässt sich unter Verweis auf die Philosophische Anthropologie argumentieren, dass der technische Zugriff des Menschen auf sich selbst schon immer zur *conditio humana* gehört hat und Human Enhancement keineswegs das Ende des Menschen ist, sondern ein gewöhnlicher Prozess, in dem der Mensch seine Subjektivität entwickelt.

Grundlage dieses Aufsatzes ist meine Masterarbeit (Sutanto 2019), in der die Praxis des Human Enhancement im Horizont Helmuth Plessners Anthropologie betrachtet wird, um ein besseres Verständnis davon zu erlangen, wie sich Subjektivität und Subjektivierung unter heutigen technischen Bedingungen verstehen und artikulieren. Dieser Aufsatz fasst die wichtigsten Grundgedanken meiner Thesis zusammen und stellt anschließend zwei Schlussfolgerungen dar: den *dialektischen Charakter des Human Enhancement* als Prozess der Befreiung und zugleich der Unterwerfung und eine Warnung vor der Ausbildung eines *Habitus des Selbsthasses*, der in Plessners Denken angelegt ist und mit Human Enhancement eine potenzielle Ausdrucksform gewinnt.

Human Enhancement

Über die allgemeine Beschreibung des Human Enhancement als technologiebasierte Verbesserung und Optimierung des Menschen hinausgehend lässt sich der Begriff umso schwieriger beschreiben und verstehen, je genauer man die unterschiedlichen Begriffsbestimmungen ansieht.

Unter dem Label „Human Enhancement“, so Janina Loh (2018, S. 50), „sind Methoden einer genetischen, medizinischen, neuro- und ganz allgemein technischen Optimierung des Menschen versammelt“. Diese Technologien sind eng verbunden mit der theoretischen wie politischen Strömung des Transhumanismus, der im Human Enhancement (Menschenverbesserung) die Überwindung des Menschen und der menschlichen Schwächen sieht. Ray Kurzweil (2005, S. 17) betrachtet diese Technologien als Schritt, der die biologische Evolution ablöst. Diese schreite nämlich zu langsam voran. Während die biologische Evolution viele Jahrtausende bräuchte, um eine neue Spezies zu entwickeln, eine Spezies, die leistungsfähiger und robuster ist und die neue Fähigkeiten hat, womöglich gar *unsterblich* ist,

¹⁾ Diese Formulierung findet sich wörtlich oder sinngemäß in einigen Auseinandersetzungen mit dem Trans- und Posthumanismus, beispielsweise als Buchtitel bei Francis Fukuyama (2002). Wimmer (2014, S. 247) widmet den „Enden des Menschen und seiner humanistischen Bildung“ ein Kapitel, nutzt in seinem Aufsatz aber regelmäßig auch den Singular. Derrida (1988), kein Posthumanist, als Poststrukturalist aber ein Wegbereiter (siehe dazu Loh, 2018, S. 132), schreibt ebenfalls von den „Enden des Menschen“, Herbrechter (2014), Vertreter eines theoretischen Posthumanismus, spricht wie viele zuvor vom Ende des Humanismus, Borrel (2012) führt Regie in dem Film „Welt ohne Menschen?“, Foucault (1974, S.465), ebenfalls Wegbereiter, spricht vom „(V)erschwinden“ des Menschen.

könne die Forschung dies — eben durch Entwicklungen im Bereich des Human Enhancement — in wenigen Jahren schaffen.

Der Transhumanist Anders Sandberg (2011) beispielsweise zählt aber auch *education* und *enriched environments* zu Methoden des neurologischen Enhancement. Pharmakologische Mittel seien bloß ein anderer, ein technischer Ansatz. Würde man nun aber sagen, dass es die *materielle* Komponente des Human Enhancement, also *das Medikament selbst* ist, was die Differenz zwischen *technischen* und *nicht-technischen* Methoden der Verbesserung ausmacht, dann lässt sich dies durch den Hinweis auf die Komplexität des Herstellungsprozesses eines so simplen Produkts wie Brot problematisieren: Das Korn vom Feld, das ja selbst schon ein künstlich gepflanztes ist, wird zuerst zu Mehl verarbeitet und dann (je nach Rezept) mithilfe von Hefepilzen, Wasser und sonstigen weiteren Zutaten nach dem persönlichen Geschmack zu Teig verarbeitet. Dieser wiederum wird erhitzt und danach eine Weile stehen gelassen, bevor er tatsächlich gegessen wird. Weizen, Gerste, Dinkel etc. mit der Hand auszureißen, zu essen und zu verdauen, ist dem hochkomplex hergestellten Brot hinsichtlich seines Nährwerts und seiner gesundheitlichen Implikationen her schlichtweg unterlegen:

Easy to digest carbohydrates are exceedingly well suited to the increased metabolic demands of a growing brain. The invention of cooking further increased the digestibility of carbohydrates and improved their taste. When starch is cooked, more energy is made available to human tissues with high glucose requirements such as the brain, the red blood cells, and the developing foetus. Cooking is also thought to affect the salivary amylases. While starch, in its raw crystalline state, is largely ineffective, cooking significantly increases both its energy generation potential and glycaemia (Kurt Alt et al., 2022).

Der (für den Menschen) hohe Phytanat-Anteil in rohem Getreide bindet außerdem Mineralstoffe (Calcium, Eisen, Zink) und verhindert damit die Aufnahme und Verarbeitung im menschlichen Körper. Beim Brot hingegen ist dies nicht der Fall.²⁾ Damit sind nicht erst Energydrinks und Kaffee, sondern bereits das simple Brot mit *pharmakologischem Enhancement* vergleichbar — nur, dass es für uns derart präsent und selbstverständlich ist, dass wir es nicht als solches wahrnehmen. Und so wie andere Formen des pharmakologischen Enhancement ihre Probleme mit sich bringen, ist auch das Brot und der Stellenwert, den dieses in unserer Ernährung hat, nicht unumstritten. So fördert ebendieser Prozess der Zubereitung von Brot die Kariogenität (das Vermögen, Karies zu fördern) der enthaltenen Stärke (ebd.). Ebenso lässt sich auch argumentieren, dass sich unsere Lebensweise geändert hat und wir in Wohlstandsgesellschaften nicht das Problem haben, zu wenige Nährstoffe aufzunehmen. „At least in Western countries, there are fewer and fewer people in recent decades who must perform strenuous physical labor, but they still eat as if they worked in heavy industry“ (ebd.). Damit soll im Übrigen kein Plädoyer für die Rückkehr zur Rohkost ausgesprochen werden. Diese Debatte wird schlichtweg in anderen Disziplinen geführt. Die Erfindung des Ackerbaus hat historisch und evolutionär allerdings eine große Rolle gespielt (Peter Andrews & Richard Johnson, 2019) und ihre Spuren in unseren Körpern hinterlassen:

²⁾ <https://www.brotexperte.de/brot-in-der-ernaehrung/das-marchen-vom-frischkornmusli/>

The introduction of wheat and barley resulted in an increase in starch intake. Starch requires the enzyme amylase to break it down to glucose. It is interesting that during this time there were some genetic changes in which the amylase gene underwent multiple duplications, thereby resulting in relatively more amylase that would have made the digestion of a starch-enriched diet easier. There is evidence that people from farming communities have higher amylase gene duplications than those who still maintain a hunter-gatherer existence“ (ebd.).

Auch wenn es darum geht, Human Enhancement über den Begriff der *Verbesserung* zu definieren, entstehen Komplikationen. Das Paradebeispiel des Diskurses um Human Enhancement ist der Paralympic-Läufer Oscar Pistorius, der mit seinen Prothesen auf 400 Meter nur drei Sekunden hinter dem Weltrekord liegt (Bernd Vowinkel, 2010, S. 142). Wenn Human Enhancement bedeutet, dass die Fähigkeiten eines Menschen *über das menschliche Maß hinaus* gesteigert werden, dann wäre wohl nur dann von Human Enhancement zu sprechen, wenn tatsächlich der Weltrekord gebrochen werden würde. Dennoch wird gerade dieses Beispiel von Vertreter:innen des Transhumanismus häufig als Beispiel für bereits bestehende Formen des Human Enhancement genutzt (z.B. Vowinkel, 2010 oder Sorgner, 2016). Würde man hingegen sagen, dass es auf die *subjektive* Verbesserung ankommt, dann würde man bereits beim Anziehen von Sportschuhen von „Human Enhancement“ sprechen müssen, da ja auch hier die eigene Leistung durch ein technisches Gerät verbessert wird. Im Diskurs um verschiedene Formen des Neuro-Enhancement werden ja alltägliche Produkte wie Kaffee, Smartpills und Energydrinks teilweise auch als Techniken des Neuro-Enhancement diskutiert (z.B. bei Nicole Kronberger, 2019).

Heben manche Autor:innen hervor, dass Enhancement eben *mehr* ist als Therapie (Eric Juengst, 2009, S. 25), legitimieren andere Human Enhancement durch die Auflösung der Grenze von Krankheit und Gesundheit, sodass die Unterscheidung obsolet wird. So beispielsweise Ron Berghmans et al. (2011, S. 155) in Bezug auf Mood Enhancement: „There is no simple discontinuity between the characteristic mood of patients with diagnoseable mood disorders and the range of moods found in the general population“. Die in der Allgemeinbevölkerung vorfindlichen Stimmungen werden mit der gleichen Legitimation verbessert wie Krankheiten: Man fühlt sich nicht wohl, also nimmt man ein pharmakologisch hergestelltes Mittel, das die eigene Stimmung verbessert. Ob man eine diagnostizierte Depression hat oder nicht, das spielt aus der Perspektive Berghmans et al. (2011) für die Grundfigur *Mir geht es schlecht, also nehme ich etwas* keine Rolle. Und damit, so deren Argumentation, sei auch die Unterscheidung zwischen Krankheit und Gesundheit nicht wichtig, um zu bestimmen, ob es sich bei einer technologischen Selbstverbesserung um Human Enhancement oder Therapie handelt.

Ein noch deutlicheres Beispiel der Pathologisierung des anthropologisch Normalen findet sich bei Vowinkel (2010, S. 140): „Vom Standpunkt des Transhumanismus aus gesehen, ist der Alterungsprozess eine Erbkrankheit.“ Wenn man in den bisherigen Beispielen noch sagen könnte, dass es im Kern um das Ausgleichen eines Defizits (z.B. sich nicht wohl fühlen), und damit nicht um *Verbesserung* geht, dann kann man mit Berghmans et al. (2011, S. 157) auch darauf verweisen, dass einige Hausfrauen in den USA Prozac eingenommen und ihre Stimmung als „Better than well“ (ebd.) beschrieben haben.

Aufgrund der eben dargelegten Probleme bei der Bestimmung dessen, was Human Enhancement ist, habe ich eine kritische Position zum Begriff des Human Enhancement, den ich, wie eben argumentiert, für unterbestimmt und zugleich redundant halte: Mit der richtigen Argumentation lässt sich schlichtweg fast alles als Human Enhancement bezeichnen. Das allerdings erschwert das Arbeiten mit diesem Begriff, weshalb ich nicht den Weg einer *intensionalen*, sondern den einer *extensionalen* Definition wähle. Das bedeutet, es wird in dieser Arbeit keine Definition dazu formuliert, *was unter Human Enhancement zu verstehen ist*, auf Basis derer dann bestimmte Praxen als Human Enhancement klassifiziert oder von dieser Kategorie ausgeschlossen werden. Stattdessen wird hier der Begriff *über seinen Diskurs* bestimmt: Human Enhancement sind diejenigen konkreten Technologien, die im wissenschaftlichen Diskurs als *Technologien des Human Enhancement* bezeichnet werden, und Technologien, die nicht unter dem Stichwort Human Enhancement diskutiert werden, werden in dieser Arbeit auch nicht als Human Enhancement bezeichnet, selbst dann nicht, wenn es gute Gründe gäbe, sie als solche zu verstehen.

Im Kontext des Human Enhancement werden folgende technologische Themen diskutiert: Morphologisches Enhancement (insbesondere die Schönheitschirurgie), Neuro-Enhancement (bezogen auf die kognitiven Fähigkeiten, die emotionale Stimmung und die moralischen Entscheidungen³⁾), Genetisches Enhancement, Prothetik und Cyborg-Enhancement, Augmented Reality Enhancement und die Verlängerung der Lebens- und Gesundheitsspanne. Es handelt sich hierbei mehr um eine exemplarische Aufzählung als um eine systematische Einteilung. Zwar lassen sich in der Literatur auch systematische (d.h. nach Kriterien in Kategorien ordnende) Einteilungen vorfinden (s. u. a. Guy Kahane et al., 2011; Sorgner, 2016), allerdings erscheinen mir diese trotz ihres ordnenden Anspruchs dennoch mehr wie eine Aufzählung. So besteht insbesondere das Problem, dass auch innerhalb einer Systematik einmal die *Methode*, ein anderes Mal der *Gegenstand* der Verbesserung zum ordnenden Kriterium gemacht wird oder dass diese beiden verschwimmen. *Genetisches Enhancement* (als Kategorie z.B. bei Vowinkel, 2010, zu finden) beispielsweise beansprucht, die Genetik eines Menschen (Gegenstand) zu verbessern. Die Gene sind zwar tatsächlich ein materiell fassbarer Gegenstand, aber mit einer *Verbesserung der Gene* ist nicht bestimmt, was denn überhaupt verbessert wird: Ist es die Ausdauer, die Widerstandsfähigkeit gegenüber Krankheiten, die Fähigkeit, Nahrung in Nährstoffe zu verwandeln, die Sehkraft oder die antizipierte Lebensdauer? All diese Gegenstände der Verbesserung können wiederum selbst mit unterschiedlichen *Methoden* des Enhancement modifiziert werden, von verschiedenen pharmakologischen Behandlungen über Operationen am Körper selbst bis hin zur Verbindung des Körpers mit technischen Instrumenten. Hinzu kommt, dass die Einteilungen mit systematischem Anspruch (Guy Kahane et al., 2011, Sorgner, 2016) insofern unvollständig sind, als sie Technologien, die mit dem Label *Human Enhancement* versehen werden, nicht enthalten.

³⁾ Es gibt tatsächlich Technologien, die unter dem Begriff des „Moralischen Enhancement“ diskutiert werden. Mehr dazu bei John R. Shook (2015) oder Stefan Sorgner (2016).

Aus diesen Problemen ergibt sich, dass es im Kontext dieser Arbeit zum Verstehen des Begriffs *Human Enhancement* nicht darum geht, eine Systematik zu durchschauen, sondern dass es hinreichend ist, es als ein *Versprechen* zu verstehen, dass ganz *bestimmte* Technologien und technologische Entwicklungen zu einer *Verbesserung des Menschen* oder *der menschlichen Spezies* insgesamt führen.

Irritationen des menschlichen Selbstverständnisses

Die oben aufgezählten Technologien führen nun zu einer Reihe von Irritationen des menschlichen Selbstverständnisses, auf denen die verschiedenen Strömungen des Trans- und technologischen Posthumanismus aufbauen (Vowinkel, 2010; Loh, 2018; Sorgner, 2016). Einige dieser Irritationen stehen ihrerseits wieder auf theoretischer Ebene mit dem *kritischen Posthumanismus* (Loh 2018) in einem systematischen Zusammenhang, der in dekonstruktivistischer Manier das von Foucault beschworene Ende des Menschen (als *Denkkategorie*) vorantreibt: „Der Mensch“, so Ludwig Pongratz (1988/2010) Foucault rezipierend, „kann nur als ein Ereignis innerhalb einer (zudem noch relativ jungen) epistemologischen Struktur, also einer bestimmten Formation des Wissens, aufgefasst werden. Und mit der sich abzeichnenden Auflösung dieser Konfiguration ‚kann man sehr wohl wetten, dass der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand‘ (Foucault 1974, S. 465, zit. ebd.)“ (ebd.).

Gemeint ist damit, dass der Mensch als Denkkategorie, als Begriff theoretischer Natur aufgelöst werden könnte. Im *theoretischen Posthumanismus* – von Loh (2018) als „*kritischer Posthumanismus*“ bezeichnet – geht dies in der Regel nicht mit einer Entmenschlichung im Sinne des Abbaus von Rechten an Würde einher, sondern mit einer Inklusion verschiedener Entitäten in den Kreis der Lebensformen, die den jeweiligen Autor:innen zufolge mit Rechten ausgestattet werden sollten. Beispielsweise könnten so Maschinen (Denis Franco Silva, 2012) oder Tiere (Peter Singer 1979/2013) Personenrechte (als Ablöse zu Menschenrechten) erhalten oder man ersetzt den Begriff des Menschen überhaupt durch den der *Zoé* (d.h. das Lebende).

Bereits angedeutet wurde die Auflösung der Differenz von Therapie und Enhancement. Armin Grunwald (2014, S. 187) beschreibt einen Paradigmenwechsel vom „Arzt“ hin zu einem „Körperberater“.

Näher an den Technologien selbst ist Donna Haraway (1990), die in ihrem Essay zwar an keiner Stelle das Wort ‚Transhumanismus‘ benutzt, das Dasein als Cyborg aber zur *conditio humana* ihrer Zeit macht. Menschen, so die These, seien sowohl epistemologisch als auch ontologisch derart eng mit Maschinen verschmolzen, dass man sie als Cyborgs bezeichnen müsse: „By the late twentieth century, our time, a mythic time, we are all chimeras, theorized and fabricated hybrids of machine and organism—in short, cyborgs. The cyborg is our ontology“ (Haraway, 1990, S. 7).

Neben dem Cochlea-Implantat, dem Herzschrittmacher oder dem Brustimplantat als bereits wohl etablierte Technologien, die „unter die Haut gehen“ (Dierk Spreen, 2010), findet sich diese Thematik bereits im russischen Kosmismus, in der Science-Fiction und in

Computerspielen, aber es gibt auch ganz konkrete technische und ideologische Strömungen, die diese Transformation vorantreiben, z.B. die Interessengemeinschaften Humanity+, „2045 Initiative“, „Institute for Ethics and Emerging Technologies“, „Deutsche Gesellschaft für Transhumanismus“ oder die Partei „Evolution 2045“. Das wiederkehrende Jahr 2045 ist übrigens eine Anspielung auf Kurzweils (2005/2013) Einschätzung, dass die Singularität im Jahre 2045 eintreten werde.

Insbesondere in Bezug auf die Präimplantationsdiagnostik (PID), die in Anlehnung an Stammzellen-Therapie und Gentechnologie beispielsweise von Vowinkel (2010) zum Human Enhancement gezählt wird, argumentiert Jürgen Habermas (2001/2005), dass der Mensch zunehmend selbst zur *Sache* wird, die noch mehr als bisher dem Wunsch der Eltern und der Gesellschaft ausgeliefert ist. So stellt er die provokante Frage nach der Rechenschaft (und damit der Haftbarkeit) für das Genom eines Kindes (ebd., S. 30 f.). Habermas' Einwurf muss in Bezug auf die PID aber auch dahingehend zurückgeworfen werden, dass Eltern nicht nur eine genetische Vorauswahl rechtfertigen müssten, sondern mit der Zugänglichkeit einer solchen Technologie auch den Verzicht darauf.

In Bezug auf Neuro-Enhancement stellt sich weiter die Frage nach der Authentizität der Person (Jon Leefmann, 2015). Ist ein Subjekt noch dasselbe, ist es noch authentisch, wenn es technisch modifiziert ist? Michel Wimmer (2014, S. 234) argumentiert, dass das Subjekt von vornherein „nicht ohne andere und nicht ohne Technik“ zum Sprachwesen, Bewusstseinträger:in und Vernunftinhaber:in – d.h. zu einem Subjekt – werden würde. Die Differenz zwischen Technik und Mensch wird so auch auf der Ebene der Authentizität aufgehoben. So ist es interessant, dass Berghmans et al. (2011) davon berichten, dass einige Konsument:innen des Antidepressivums Prozac davon sprechen, „mehr sie selbst“ (ebd., S. 160, Übersetzung PKS) zu sein, und zwar völlig unabhängig davon, ob sie mit einer Depression diagnostiziert wurden oder nicht.

Fragen nach der Authentizität, nach dem Gefühl man selbst zu sein, entstehen auch im Bereich des morphologischen Enhancement. Während beispielsweise Gesichtstransplantationen häufig als Verletzung der Authentizität verstanden werden (Sander Gilman, 2016), scheinen minimalinvasive Eingriffe im Gesicht (Ada Borkenhagen, 2016, Dagmar Scharschmidt, 2016), insbesondere Dermafiller, hingegen das Gefühl von Authentizität zu bringen:

Durch das, dass man ja mit dem Gesicht auch sich selber verbindet, und dann feststellt, dass sich etwas verändert hat, fragt man sich halt: Passt das noch zu mir, oder müsste man das nicht wieder anders hinkriegen, dass es wieder so ist, wie man selber sich auch fühlt. (Lisa Schäfer-Fauth & Joachim Küchenhoff, 2016, S.75)

So äußert sich eine Interviewpartnerin von Lisa Schäfer-Fauth und Joachim Küchenhoff, die sich einer Nasenkorrektur unterziehen möchte.

Hinzu kommen technologische Visionen und Fantasien von der Unsterblichkeit (kritisch dazu: Daniel Kokotz 2016) oder der Körperlosigkeit (Upload), von der Ablösung des Menschen

als Spezies durch die künstliche Intelligenz oder das Versprechen von der Singularität⁴⁾ (z.B. Kurzweil, 2005/2013 oder Vowinkel, 2010). Silva (2012) fordert einen Paradigmenwechsel weg von Menschenrechten hin zu Personenrechten und stellt in Aussicht, dass Maschinen bald in der Lage sein werden, diese zu erlangen.

Ingrid Lohmann et al. (2014) und Thomas Wagner (2016) wiederum sehen den Transhumanismus als Programm, das Solidarität verspricht, aber Ungleichheit bringt, und Laurent Alexandre und Jean-Michel Besnier (2017, S. 116) oder noch früher Richard Barbrook (1996/2007) sehen darin gar religiöse Züge.

Exzentrische Positionalität

Unter Rückgriff auf die Philosophische Anthropologie argumentieren Joachim Fischer (2002) und Micha Brumlik (2016) hingegen, dass die Verbindung des Menschen mit der Technik keineswegs neu sei und insbesondere in Plessners (1928/1975) Begriff der Exzentrischen Positionalität hinreichend reflektiert wurde: „Aber auch die neuartigen Umzingelungsphänomene erschließen sich aus diesem Blickwinkel einer Philosophischen Anthropologie, ohne gleich einen ‚posthumanen‘ Zustand postulieren zu müssen“ (Fischer, 2002, S. 237). Im Folgenden soll nun Plessners anthropologischer Grundgedanke dargestellt werden.

Um das grundlegende Konzept der Exzentrischen Positionalität zu verstehen, gilt es einmal, sich die Frage zu stellen, *wo* sich *das Subjekt*, die Instanz, die *bewusste* Entscheidungen trifft, eigentlich befindet. Zunächst lässt sich hier der Körper eines Menschen von seiner Umwelt unterscheiden: *Wo* auch immer sich das Subjekt befindet, es vollzieht all seine Handlungen *aus dem Körper heraus*; es nutzt die Beine des Körpers, um sich in der Welt von einem Ort zum anderen zu bewegen, es nutzt die Hände, um etwas zu ergreifen, aber – und das ist wichtig zu bedenken – es kann aus dem Körper nicht ausbrechen. Der jeweilige Körper mit all seinen Möglichkeiten und Einschränkungen ist immer anwesend und die Bedingung des Daseins des Subjekts. Dieser Umstand ist es auch, der den Körper zum *Leib* macht (erste Bedingung des menschlichen Daseins). Der Mensch *ist* ein Leib und zugleich ist er *im* Leib (zweite Bedingung des menschlichen Daseins).

Auf analytischer Ebene lässt sich das Subjekt aber dennoch von seinem Körper trennen. Wir sind in der Lage, verschiedene Körperteile an uns selbst zu unterscheiden, wir können sagen „das ist meine Hand“ und dabei erkennen, dass sich unser Dasein nicht darin erschöpft, dass wir eine Hand *sind*. An dieser Stelle ist auch der Bezug zum Human Enhancement erkennbar: Wir sind dazu in der Lage, unseren Körper bewusst zu vergegenständlichen und zu modifizieren. Wir können uns die Fingernägel lackieren, wir können unsere Haare schneiden oder wachsen lassen, wir können unseren Körper trainieren, um ihn sportlich zu machen, wir können unseren Blinddarm (bzw. den Wurmfortsatz) entfernen lassen, wenn es medizinisch notwendig ist oder bewusst Koffein in unseren Blutkreislauf bringen, um das Müdigkeitsgefühl zu unterdrücken. In

⁴⁾ Die Idee der Singularität besteht darin, dass die künstliche Intelligenz die des Menschen übersteigt und beginnt, selbst aktiv, konstruktiv und kreativ Maschinen zu schaffen, die ihrerseits wieder die Intelligenz ihrer Schöpfer-Maschinen übersteigen.

dieser Hinsicht *haben* wir unseren Körper zum Gegenstand — er steht uns zur Verfügung. Diese Differenz zwischen *Leib sein* und *Körper haben* ist grundlegend für das Verständnis Plessners Anthropologie.

Da sich aber das Subjekt von seinem Körper unterscheiden kann, ist der Körper zwar Bedingung des Subjekts, nicht aber sein Wesen und seine Position. Wenn wir weiter nach der bewusst entscheidenden Instanz suchen, dann liegt es nahe, diese im Gehirn zu suchen. Allerdings sind wir dazu in der Lage, auch unser Gehirn zu vergegenständlichen und zu modifizieren. So schrumpft das, was *Subjekt* ist, das was *Nicht-Objekt* ist, also das, was nicht vergegenständlicht werden kann, im physikalischen Raum immer weiter zusammen, bis es keine materielle Entsprechung per se mehr gibt: Das Subjekt fällt aus dem physikalischen Raum heraus. Es ist zwar eine erlebende, entscheidende und handelnde Instanz, zugleich aber existiert es nicht als Gegenstand der materiellen Welt. Es steht nicht mehr innerhalb der Welt und auch nicht innerhalb des Körpers, sondern außerhalb der Kategorie Raum, d.h.: *exzentrisch*. Dieses exzentrische Dasein ist eine dritte Bedingung des menschlichen Daseins.

Positional liegt ein Dreifaches vor: das Lebendige ist Körper, im Körper (als Innenleben oder Seele) und außer dem Körper als Blickpunkt, von dem aus es beides ist. Ein Individuum, welches positional derart dreifach charakterisiert ist, heißt Person. Es ist das Subjekt seines Erlebens, seiner Wahrnehmung und seiner Aktionen, seiner Initiative. Es weiß und es will. Seine Existenz ist wahrhaft auf Nichts gestellt (Plessner, 1928/1975, S. 293).

Dieser dreifachen Daseinsweise des Menschen entsprechend ist auch seine Welt eine dreifache: die Außenwelt, die Innenwelt und die Mitwelt.

Die Außenwelt des Menschen ist doppelt gegeben, und zwar als „Außenwelt“ im Sinne des objektiven Raumes, der keine Koordinaten hat, und als „Umfeld“, das den Leib des Menschen als Nullpunkt hat. Der Körper ist immer da und immer Teil des Umfeldes, denn man bedenke, dass das Subjekt nicht nur Leib ist, sondern, wie zuvor beschrieben, auch *im* Leib bzw. im Körper ist.

Die Innenwelt ist ebenso doppelt gegeben, nämlich einerseits als *Seele* und andererseits als *Erleben*. Die Seele ist erlebnisbedingend und erlebnisbedingt. Man kann sie mit *Charakter* oder *Psyche* umschreiben. Insofern ist sie bedingend — denn wie etwas erlebt wird, ob als angenehm oder unangenehm, langweilig, spannend, lustig oder traurig, das ist abhängig von den psychischen Dispositionen, von den Wertvorstellungen, dem Humorempfinden. Und zugleich sind all diese Aspekte der Seele ihrerseits durch bisherige Erlebnisse geschaffen und Erlebnisse werden auch die zukünftige Psyche, die Seele, verändern. Insofern ist die Seele *erlebnisbedingt*. Damit ist die Seele dem Körper ähnlich: Sie ist eine Bedingung des Menschseins. Deshalb spricht Plessner zuweilen auch von der *Leibseele*.⁵⁾

Das *Erleben*, als die zweite Form der Innenwelt, ist hingegen immer nur *im Moment* gegeben: „Geht das Lebewesen in seinem Selbstsein auf [...], so erlebt es, ‚wird‘ seiner Erlebnisse ‚inne‘ und vollzieht damit psychische Realität. Zugleich ist dieser Vollzug an die

⁵⁾ Man könnte, diese Figur aufgenommen, auch sagen, dass der Mensch nicht nur Seele ist, sondern parallel zum Leib auch in der Seele ist; eine Formulierung, die sich gut mit dem monistischen Denken der Neurowissenschaften versöhnen lässt, ohne zugleich die Position des Subjekts als Erlebendes (im Sinne Plessners) aufzugeben. Diesen Schritt macht Plessner eigenartigerweise nicht explizit, obwohl man es, seine Anthropologie konsequent durchdacht, wohl so sagen müsste.

psychische Realität, an das Selbstsein gebunden“ (ebd., S. 295). Die Differenz kann man am Begriff der *Psyche* (von Plessner als Synonym für Seele benutzt) in Opposition zum *Vollzug psychischer Realität* verständlich machen: Die Psyche (Seele) mag sich verändern, hat aber ein Wesen, einen Inhalt und ist beschreibbar. Der Vollzug psychischer Realität fällt zwar nicht grammatikalisch, allerdings dem Sinn nach in den Topos der *Tätigkeit* oder *Daseinsweise*.

Im Erleben gibt es nun ein Kontinuum des Daseins, das sich für den Verstehensprozess von Human Enhancement und für die Argumentation in diesem Beitrag als entscheidendste Differenz herausgestellt hat – so viel soll hier vorweggenommen werden. Dieses Kontinuum beschreibt den Ort des Subjekts im Erleben, d.h. im jeweiligen Moment: Und zwar entweder am Pol der Selbststellung oder am Pol der Gegenstandsstellung. In völliger Selbststellung *vergisst* der Mensch sich selbst – es wäre gewissermaßen das *reine* Erleben, der Moment, in dem der Mensch nur noch Leibseele *ist*. Dies passiert beispielsweise in Momenten der „Hingenommenheit durch Schmerz und Lust, Affektivität aller Art“ (ebd., S. 296). Streng genommen verliert der Mensch hier seine Menschlichkeit, seine Subjekthaftigkeit. „Ich denke also bin ich“ (René Descartes, 1644/1870) gilt eben nur solange ich denke.⁶⁾ Ist das Subjekt *selbstvergessen*, ist es *hingenommen*, ohne sich seiner selbst bewusst zu sein, dann ist es nicht fähig, zu handeln, zu entscheiden, zu denken; es verliert seine exzentrische Position und fällt vollständig in den eigenen Leib hinein. Für Menschen, so Plessner, ist der Zustand der *völligen* Selbstvergessenheit aber ohnehin nie erreichbar (ebd., S.298).

Der andere Pol des Erlebens ist die Gegenstandsstellung, in der das Subjekt sich von sich selbst, von seinem Sein *als* Leibseele abgetrennt erlebt und es muss sich fragen, ob es selbst die Instanz ist, die „weint, und lacht, denkt und Entschlüsse faßt, oder dieses von ihm schon abgespaltene Selbst, der Andere in ihm“ (ebd., S. 298). In diesem Moment erkennt das Subjekt seine eigene *Leibseele* als kausal *Erklärendes* für sein Handeln. So könnte man sagen, dass der Mensch gerade dort, wo er an seiner eigenen Existenz zweifelt, sich seiner eigenen Existenz am sichersten sein sollte – der Zweifel ist es ja auch, der Descartes (1644/1870) auf seiner Suche nach einer Möglichkeit, eine für ihn unzweifelhaft wahre Aussage zu treffen, zum sicheren Urteil über seine eigene Existenz führt.

Die Mitwelt als dritte Existenzform des Menschen ist die Sphäre des *Geistes* und der *Mitverhältnisse*. Sie ist keine Welt, die *entdeckt* wird oder die dem Menschen „erst auf Grund bestimmter Wahrnehmungen zum Bewußtsein kommen müßte“ (ebd., S. 302), sondern sie ist die Sphäre, die von Menschen und von ihren geistigen und kulturellen Erzeugnissen überhaupt erst geschaffen wird. Diese Welt hat deutlicher noch als die Außen- und die Innenwelt die exzentrische Positionalität des Subjekts zur notwendigen *und* hinreichenden Voraussetzung.

Auf diesen Bestimmungen der menschlichen Position aufbauend, formuliert Plessner drei Gesetze, die für den Menschen gelten: Das Gesetz der natürlichen Künstlichkeit, das Gesetz der vermittelten Unmittelbarkeit und das Prinzip des utopischen Standpunkts. Da das Gesetz der

⁶⁾ Die Formulierung, „>Ich denke, also bin ich< gilt nur solange wie ich denke“, habe ich von Richard Heinrich aus der Vorlesung „Gedächtnis. Philosophie, Literatur, Gesellschaft“ an der Universität Wien, im Sommersemester 2010 übernommen.

vermittelten Unmittelbarkeit für die weitere Argumentation eine eher geringe Rolle spielt, werde ich dieses hier nicht weiter erläutern.

Das Gesetz der natürlichen Künstlichkeit kann leicht missverstanden werden. Es geht hier nicht darum, dass der Mensch aufgrund körperlicher Mängelwesenhaftigkeit Werkzeuge bedürfte; zumindest ist das nicht der Kern des Gesetzes. Es geht vielmehr darum, dass der Mensch, dann, *wenn er Mensch ist*, also wenn er sich selbst nicht vergisst, sich selbst als Leibseele erkennt, dann, wenn er in der Lage dazu ist, *bewusste Entscheidungen zu treffen*, einen *Orientierungspunkt* für seine Entscheidung benötigt, irgendein Kriterium, an dem er seine Entscheidung bewerten kann. Dieses Kriterium kann aber unmöglich von ihm selbst kommen; es kann unmöglich ein Instinkt sein, und zwar nicht etwa deshalb, weil der Mensch keine Instinkte hätte, sondern weil sich die *bewusste Entscheidung gerade dadurch auszeichnet*, dass sie sich von der Natur, vom Instinkt, von der Gewohnheit abhebt. Das ist die Freiheit, zu der der Mensch gezwungen ist, in den Momenten, in denen er Mensch ist:

Weil dem Menschen durch seinen Existenztyp aufgezwungen ist, das Leben zu führen, welches er lebt, d.h. zu machen, was er ist – eben weil er nur ist, wenn er vollzieht – braucht er ein Komplement nichtnatürlicher, nichtgewachsener Art. Darum ist er von Natur, aus Gründen seiner Existenzform *künstlich* (ebd., S.310).

Da der Mensch beständig zur Freiheit gezwungen ist, muss er sich auch ständig die Frage nach den Kriterien, den *Gründen* seines Handelns, fragen und diese auch beständig verwerfen. Das ist das Wesen der Kultur; bei Plessner ein Ort der Selbstverwerfung und der Ruhelosigkeit, ein *utopischer Standpunkt*: Der nicht in der Kategorie des Raumes fassbare Ort des Subjekts, von dem aus es nach eben jenem absoluten Grund sucht, nach der Sicherheit im Handeln; denn ähnlich wie bei Sartre leidet der Mensch bei Plessner eigentlich an seiner Freiheit und beneidet das Tier um seine Instinktsicherheit:

In sehr verschiedener Form und Wertbetonung ist dieses Grundgesetz der eigenen Existenz den Menschen zum Bewußtsein gekommen, immer aber mischt sich in das Wissen darum der Schmerz um die Unerreichbare Natürlichkeit der anderen Lebewesen. Ihre Instinktsicherheit ist seiner Freiheit und Voraussicht verloren gegangen (ebd.).

Dies ist bei Plessner auch ein Grund für Menschen, sich „absoluten“ Positionen wie der Religion zuzuwenden. Aber auch das ist für ihn nur ein Zwischenschritt zur erneuten Verwerfung:

Gäbe es einen ontologischen Gottesbeweis, so dürfte der Mensch nach dem Gesetz seiner Natur kein Mittel unversucht lassen, ihn zu zerbrechen. Es müßte sich – und so zeigt es die Geschichte der metaphysischen Spekulation – dem Absoluten gegenüber der gleiche Prozeß wiederholen, der zur Transzendierung der Wirklichkeit führt: wie die exzentrische Positionsform Vorbedingung dafür ist, daß der Mensch eine Wirklichkeit in Natur, Seele und Mitwelt faßt, so bildet sie zugleich die Bedingung für die Erkenntnis ihrer Haltlosigkeit und Nichtigkeit (ebd., S. 346)

Im Folgenden sollen nun zwei Erkenntnisse herausgearbeitet werden, die die im Beitrag vorliegende Betrachtung des Human Enhancement im Horizont Plessners Anthropologie ergeben haben: Der dialektische Charakter von Human Enhancement und die Gefahr eines Habitus des Selbsthasses.

Der dialektische Charakter des Human Enhancement

Zentral für die These vom dialektischen Charakter des Human Enhancement ist die Differenz zwischen der Selbst- und der Gegenstandsstellung des Subjekts. Die Selbststellung stellt, wie oben beschrieben, den Moment der Selbstvergessenheit dar, in der das Subjekt keine Verfügung über sich selbst *hat*, sondern bloß selbst *ist*. Das *Sein* ist dementsprechend der Zustand, in dem das Subjekt kein Subjekt ist, sondern der Mensch bloß Tier⁷⁾ ist. Wann aber *ist* der Mensch bloß und *hat* sich selbst nicht zur Verfügung? Plessner schreibt hierzu: „[I]n Fällen von starker Hingenommenheit durch Schmerz und Lust, Affektivität aller Art durchdringt und durchflutet uns das seelische Sein, jede Distanz zwischen dem Aktsubjekt des Erlebens und dem Subjektkern der ganzen Person verschwindet“ (Plessner, 1928/1975, S. 296).

Wenn es Schmerzen, Lust und „Affektivität aller Art“ (ebd.) sind, die das Subjekt in die Selbststellung reißen, dann wäre die Befreiung von all diesen Emotionen ein Prozess der Befreiung und Subjektivierung. Nun ermöglichen einige Technologien des Human Enhancement eben diese Befreiung, wie sich an der Formulierung einiger Prozac-Konsument:innen zeigt, die angeben „mehr sie selbst“ zu sein (Berghmans et al. 2011, S. 160; Übersetzung PKS).

Gerade eben Schmerzen, Depressionen und Burnouts, aber auch Schüchternheit, Müdigkeit, Lampenfieber etc. hemmen die Selbstgestaltungsmöglichkeiten des Menschen: Er *will* die Kraft aufbringen, ein bestimmtes Leben zu führen, die Energie für sechs, acht oder gar zehn Stunden Arbeit am Tag haben, den Mut haben, einen selbstbewussten Vortrag zu halten und bei der Arbeit will er nicht von Rückenschmerzen abgelenkt werden. Pharmakologisches Enhancement ermöglicht in diesen Fällen diese Distanznahme zur eigenen Leibseele.

In Plessners Anthropologie erscheint diese Leibseele als Gefängnis: „Er [d.h. der Mensch] weiß sich frei und trotz dieser Freiheit in eine Existenz gebannt, die ihn hemmt und mit der er kämpfen muß“ (Plessner, 1928/1975, S. 291). Insofern ist auch jede andere Grenzüberschreitung eine Befreiung des Subjekts aus ebendiesem Gefängnis. Sehr eindrucksvoll ist dies beispielsweise bei dem Künstler Neil Harbisson, der nicht nur seine Farbenblindheit durch Antennen im Kopf ausgleicht, die Farben (Licht) in Vibrationen umwandeln, sodass Harbisson Farben ‚hört‘, sondern der beispielsweise auch mit einem Magneten im Knie, mit dem er den Nordpol spürt, der beschränkten Orientierungsfähigkeit des menschlichen Körpers entkommt (siehe dazu Els Verweire, 2019).

Zugleich aber stellen all diese Technologien Objektivationen des Geistes dar, d.h. Objektivationen der Mitwelt, des Künstlichen, dessen, was nicht das Subjekt selbst darstellt. Die Mitwelt wirkt *durch* diese Technologien und damit *durch* die Leibseele hindurch – vorbei an der Kontrolle des Subjekts. Exemplifizieren kann man das am Beispiel der Schönheitschirurgie. Dass Schönheitsideale *kulturell* geprägt sind, muss nicht weiter argumentiert werden.⁸⁾ Mit der Anpassung an diese Ideale wirken diese *durch das Subjekt hindurch*. Die Korrektur abstehender

⁷⁾ ‚Tier‘ ist hier nicht als reales Tier zu verstehen, sondern im Sinne eines terminus technicus als zentrisch positioniertes Wesen. Wäre ein Wesen, das Alltagssprachlich als Tier bezeichnet wird, also exzentrisch positioniert und sich seiner selbst bewusst, dann wäre es demnach kein Tier.

⁸⁾ Ich würde allerdings noch fundamentaler sagen, dass die Idee, dass Ästhetik per se eine menschliche Kategorie ist, Mitverhältnisse und damit die Mitwelt voraussetzt.

Ohren war an der Wende zum 20. Jahrhundert eine Objektivation des Antisemitismus (Annelie Ramsbrock, 2016, S. 34 f.), heutige Derma-Filler sind Objektivation eines Jugendwahns und auch Fettabsaugungen sind selten rein medizinisch motiviert (und auch dann wären sie Objektivationen des Geistes, da ja auch die Medizin eine Errungenschaft der Geschichte ist und der Gesundheitsbegriff selbst historisch und sozial geprägt ist). Man kann bei kosmetischen Modifikationen noch nicht einmal von einer *Normalisierung* sprechen, denn beispielsweise die „Designer-Vagina“ (Juliane Löffler, 2016) passt sich genauso wenig an eine Normalität an, wie lackierte Fingernägel und violette Haare: Es gibt keine (mir bekannte) Möglichkeit die Faszination dieser Ästhetik zu verstehen, ohne von so etwas wie einer Kultur, einem Geist oder einer Mitwelt auszugehen.

Dieses Wirken der Kultur lässt sich auch für die anderen Formen des Enhancement argumentieren: Mit dem Einnehmen von leistungssteigernden Mitteln nimmt man die Verbesserungs- und Optimierungslogik und zum Teil die Wettbewerbslogik mit ein, mit der Präimplantationsdiagnostik bejahen wir ihre eugenischen Prämissen und akzeptieren ein bestimmtes Eltern-Kind-Verhältnis (zur Beschreibung dieses Verhältnisses siehe Habermas, 2001/2005) und mit der radikalen Arbeit an der Verlängerung des Lebens nehmen wir all die damit einhergehenden gesellschaftlichen Probleme in Kauf (zu den gesellschaftlichen Problemen siehe Kokotz, 2016, S. 268 f.).

Hinzu kommt, dass diese Technologien hochkomplexe Gestaltungsprozesse hinter sich haben, die dem Subjekt selbst in der Regel intransparent und unverfügbar sind. Schon die Herstellung eines so simplen technologischen Artefakts wie einer Schraube aus Eisen ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Um Eisen herzustellen, wird Eisenerz benötigt, das abgebaut werden muss. Man benötigt einen Hochofen, in dem Temperaturen in einer enormen Höhe erzeugt werden müssen. Dafür wiederum benötigt man Torf, der auch angeschafft werden muss und für den ein großer Reiseweg zurückgelegt werden muss. Dieses Beispiel mag mittelalterlich und regional gebunden sein, man mag an anderen Orten Kohle benutzt haben, um die nötigen Temperaturen herzustellen, man mag dies heute vielleicht ganz anders tun, aber in jedem Fall ist die Herstellung eines Nagels ein komplexer Prozess, der nicht ohne Gesellschaft durchgeführt werden kann. Dass Technologien wie ein Computerchip im Arm, der biometrische Daten misst und per Bluetooth an einen Laptop schickt, der diese notfalls per Internet an den Arzt weiterleitet (Tim Cannon, Mitbegründer von ‚Grindhouse Wetware‘ hat einen solchen Sensor im Unterarm (Damberger, 2017, S. 6)), noch einen Schritt komplexer, intransparenter und dem Subjekt weniger verfügbar sind, sollte damit hinreichend argumentiert sein.

So entsteht nicht nur ein „technologisches Unbewusstes“ (Spreen, 2010, S. 175),⁹⁾ sondern auch eine Eingebundenheit in und Abhängigkeit von der Umwelt, ein *dem Subjekt selbst Unverfügbares*. Der Prozess des Enhancement ist somit einerseits eine Befreiung von den Limitationen seines *Seins* (d.h. der Selbststellung) und von den Limitationen des eigenen Körpers, während er zugleich ein Prozess ist, in dem der Mitwelt die Macht an der eigenen

⁹⁾ Die Formulierung „technologisches Unbewusstes“ übernehme ich von Spreen (2010, S. 175). Er benutzt diesen Begriff in seinem Aufsatz allerdings bloß beiläufig ohne weitere Erläuterung.

Leibseele übertragen wird – ergo: ein Prozess der Unterwerfung. Diese doppelte Bewegung ist gemeint, wenn ich von einer *Dialektik des Human Enhancement* spreche.

Der Prozess der Fremdkonstitution des Subjekts durch Technik ist der Pädagogik übrigens nicht neu. Wimmer (2014, S. 234 unter Bezugnahme auf Gamm, 2004, S. 434 ff. und 63 ff.) argumentiert bereits, dass das Subjekt ohne Technik überhaupt keines wäre:

[S]tets geht es in der bildungstheoretischen Reflexion darum, [...] eine theoretische Fassung für den Werdensprozess eines Subjekts zu suchen, das keines mehr ist, das nur als gespaltenes, als Leerstelle, als nicht mit sich identisches, sich selbst partiell fremdes und nie vollständig bei sich seiendes Wesen beschreibbar ist, das alle Attribute, die dem Menschen in seiner vermeintlichen Sonderstellung zukommen, nicht ohne andere und nicht ohne Techniken erlangen würde, allen voran Sprachwesen, Bewusstseinträger und Vernunftinhaber zu sein.

Gefahr eines Habitus des Selbsthasses

Auch dieses Kapitel bezieht sich vor allem auf die Differenz zwischen Selbst- und Gegenstandsstellung des Subjekts. An dieser Stelle soll an Plessners Beschreibung der Selbststellung erinnert werden: „[I]n Fällen von starker Hingenommenheit durch Schmerz und Lust, Affektivität aller Art, durchdringt und durchflutet uns das seelische Sein, jede Distanz zwischen dem Aktsubjekt des Erlebens und dem Subjektkern der ganzen Person verschwindet“ (Plessner, 1928/1975, S. 297).

Ohne grundsätzlich gegen Human Enhancement argumentieren zu wollen, soll darauf hingewiesen werden, dass das dreifach gespaltene Subjekt, nämlich das Subjekt, das Leib *ist*, das Subjekt, das *im* Leib ist und das Subjekt, das exzentrisch positionalisiert (außerhalb der Kategorie des Raumes positioniert) ist, analytisch vielleicht so getrennt werden kann, aber *ontologisch gesehen eine Einheit darstellt*. Wenn Plessner die eigene Leibseele und das eigene *Sein* (im Gegensatz zum *Sich-selbst-Haben*) mit einem Gefängnis vergleicht, dann sollte man bedenken, dass beim Sprengen der Gefängnismauern etwas zerstört wird – und zwar nicht irgendetwas, sondern das *Selbst*. Wenn man diese Metapher verlässt und zur systematischen Betrachtung zurückkehrt, dann zeigt sich das daran, dass Plessner der *Gegenstandsstellung* das essenziell Menschliche und Subjekthafte einräumt. Nicht nur „Hingenommenheit durch Schmerz“, sondern auch durch „Lust, Affektivität aller Art“ sind damit Teil des *Gefängnisses*, und nicht Teil des exzentrisch positionierten *Subjekts*. Plessners Denken steht, wie Fischer (2002) und Brumlik (2016) richtig herausarbeiten, keineswegs in Opposition zu transhumanistischem Denken. Human Enhancement erscheint als gewöhnlicher, menschlicher Prozess.

All diese vermeintlichen Schwächen wie Müdigkeit, Depression, Schüchternheit – aber eben in einem weiteren Schritt auch Verliebtheit und konsequent aus der Formulierung „Affektivität aller Art“ (Plessner, 1928/1975, S. 297) geschlossen auch Euphorie oder Freude – werden als *fremd* interpretiert. Sie gehören zur Leibseele, aber sie überlagern die Vernunft, benebeln die Zurechnungsfähigkeit und fesseln einen in der Selbststellung. Kritik an einer „Barbarei der Reflexion“ (Eusterschulte 2002) wird nicht erst von Horkheimer, sondern schon von Giambattista Vico (1669–1744) während der Zeit der Aufklärung selbst formuliert (ebd.):

Die Hybris rationaler Selbstüberschätzung und egoistischen Machtstrebens wird zum Sündenfall in der menschlichen Kulturgeschichte, einer reflektierten Bosheit, die alle Grundlagen einer intersubjektiven Gerechtigkeit und des politischen Gemeinwohls außer Kraft setzt. Selbstsucht, Misstrauen und Feindschaft, eigene Vorteilmahme, selbstgefälliger Luxus und Missachtung sozialer Tugenden führen in einen Zustand, der anders als im Stadium durch unkontrollierte Leidenschaft geprägten sinnlicher Wildheit durch eine bewusste, auf intellektuellem Niveau genährte aggressive Boshaftigkeit bestimmt ist (ebd., S. 43).

Die Abwertung der Selbststellung und des Emotionalen lässt sich nicht nur in der Bekämpfung von Depressionen sehen, sondern auch bei der Verabreichung von Ritalin zur Behandlung von ADHS: Damberger (2012) argumentiert, dass bei Verabreichung von Ritalin – auch dann, wenn eine gerechtfertigte ADHS-Diagnose besteht – nicht *mit* dem Kind, sondern *am* Kind gearbeitet wird. Stattdessen plädiert er für eine Erziehungspraxis, die dem Menschen „seine Möglichkeiten, aber auch seine Baustellen [aufzeigt], [...] ihn [d.h. den Menschen] also im wahrsten Sinne des Wortes [seinlässt]“ (ebd., S. 8).

Eine ähnliche Vorsicht sollte schlussfolgernd auch für die Arbeit *an* und *mit* sich selbst gelten. Lebenspraktisch gesprochen ist vor einem Habitus des Selbsthasses zu warnen, der alles am Selbst, das der eigenen Vernunft unverfügbar ist, insbesondere die Emotionalität, als Feind interpretiert und mittels Human Enhancement zerstört – im schlimmsten Falle gar im Sinne einer Zweck-Mittel-Umkehrung: Man verbessert bzw. modifiziert sich, *weil man es kann*, und nicht, weil man es sich wünscht; d.h. eben aus einem reinen Habitus der Selbstoptimierung, der Selbstmodifikation oder eben des Selbsthasses heraus.

Abschließende Konklusion

Im Trans- und Posthumanismus wird argumentiert, dass das menschliche Selbstverständnis nach humanistischer Prägung durch den gesellschaftlichen Fortschritt, insbesondere durch die Entwicklungen im Bereich einer Reihe von Technologien des Human Enhancement, in seinen Grundlagen fundamental erschüttert wird, sodass wir den Menschen auf Basis seiner Verschmelzung mit der Technik nicht mehr als Menschen bezeichnen können. Mit einem Verweis auf Plessners Konzept der Exzentrischen Positionalität, das dem Menschen eine Sonderstellung zuschreibt¹⁰⁾ und sich durchaus als humanistisches Konzept versteht,¹¹⁾ wie bereits die Einreihung in die Tradition der *Philosophischen Anthropologie* zeigt, lässt sich zunächst argumentieren, dass die Rede vom *Ende des Menschen* durch die Technologien des

¹⁰⁾ Plessners Argumentation zufolge ist der „Mensch“ im strengen Sinne zwar das einzige exzentrisch positionierte Lebewesen, er schließt aber auf theoretischer Ebene nicht die Möglichkeit anderer solcher Lebensformen aus: „Mensch sein ist an keine bestimmte Gestalt gebunden und könnte daher auch [...] unter mancherlei Gestalten stattfinden, die mit der uns bekannten nicht übereinstimmt“ (1928/1975, S. 293). Man könnte mit dieser Formulierung argumentieren, dass eine Weiterentwicklung Plessners humanistischer Konzeption in eine posthumanistische Position bereits angelegt ist. So könnten sich Wesen als „Mensch“ (oder auch „Person“, um eine Relation zur Mensch-Person-Debatte herzustellen) herausstellen, von denen wir bisher dachten, sie wären nicht exzentrisch, sondern „bloß“ zentrisch organisiert.

¹¹⁾ So bemüht sich die philosophische Anthropologie darum, in Opposition zu den einzelwissenschaftlichen Betrachtungsweisen des Menschen (Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Biologie), die als reduktionistisch kritisiert werden, den Menschen als Ganzes zu verstehen: „Ohne Philosophie des Menschen keine Theorie der menschlichen Lebenserfahrung in den Geisteswissenschaften. Ohne Philosophie der Natur keine Philosophie des Menschen“ (Plessner, 1928/1975, S.26). Mehr dazu bei Heinz Witteriede (2009, S.11) und Ada Neschke (2008, S.16).

Human Enhancement vorschnell und übertrieben ist. Eine Verbindung mit Technik und in Technik manifestierter Kultur ist eine Praxis, die den Menschen schon immer begleitet hat und die auch zum menschlichen Selbstverständnis gehört.

Durch die Übersetzung in Plessners Konzept zeigen sich allerdings auch die damit einhergehenden Probleme, Gefahren und Einschränkungen – namentlich der dialektische Charakter des Human Enhancement und die Gefahr eines Habitus des Selbsthasses. Selbstmodifikationen bringen zwar einerseits eine Befreiung von körperlichen Beschränkungen, führen aber zugleich in eine technologische Abhängigkeit und zu einem technologischen Unbewussten und dem Subjekt Unverfügbaren.

In Plessners Konzept, in dem eine solche Verbindung befördert wird, steckt außerdem eine Ablehnung eben dieser körperlichen Beschränkungen, die dem aktuellen, dem fehlerhaften Subjekt angesichts eben dieser Beschränkungen einen geringen Eigenwert zugesteht und die Selbstverbesserung und -modifikation zum theorieimmanenten Imperativ machen. Wenn allerdings die von Ezio di Nucci (2015, S. 77) kritisierte Tautologie „Besser ist besser“ zum Leitbild des menschlichen Daseins wird, dann werden die Grenzen der eigenen Leibseele nicht mehr deshalb gesprengt, weil ein bestimmtes Bedürfnis da ist. Viel eher ist es in einer Zweck-Mittel-Umkehrung (Käte Meyer-Drawe, 2014, S. 211) so, dass die Verbesserung, die Veränderung und die Selbstverwerfung zu einem Imperativ werden, der sich selbst begründet. Wohin man gelangt, wenn man diesem Imperativ folgt, ist allerdings ungewiss.

Biografie

Philipp Kurt Sutanto studierte an der Universität Wien Bildungswissenschaft. Seine Masterarbeit schrieb er zum Thema Human Enhancement und Philosophische Anthropologie. Seit 2020 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Helmut Schmidt Universität der Bundeswehr in Hamburg im Fachbereich Erziehungswissenschaft (Forschungseinheit: gesellschaftliche, politische und rechtliche Grundlagen von Bildung und Erziehung) und beschäftigt sich mit den Bereichen Human Enhancement, Subjektivität und Technologie, sowie mit dem Verhältnis von Ökonomie, Ökonomisierung und Bildung.

Bibliografie

- Alexandre, Laurent & Besnier, Jean-Michel (2017). *Können Roboter Liebe machen? Transhumanismus in zwölf Fragen*. Passagen Verlag.
- Alt, Kurt W.; Al-Ahmad, Ali & Woelber, Johann Peter (2022). *Nutrition and Health in Human Evolution – Past to Present*. National Center for Biotechnology Information. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC9460423/>
- Andrews, Peter & Johnson, Richard (2019/2020). Evolutionary basis for the human diet: consequences for human health. *Journal of Internal Medicine* 287(3), S. 226–237. <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/joim.13011>
- Barbrook, Richard (1996/2007). Der Heilige Cyborg. In: Bruns, Karin & Reichert, Ramon (Hrsg.). *Reader Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation*. transcript, S. 493–491.
- Berghmans, Ron; Ter Meulen, Ruud; Malizia, Andrea & Vos, Rein (2011). Scientific, Ethical, and Societal Issues in Mood Enhancement. In: Kahane, Guy; Savulescu, Julian & Ter Meulen, Ruud (Hrsg.). *Enhancing Human Capacities*. Wiley-Blackwell, S. 153–165.
- Borrel, Philippe (Regie) (2012). *Welt ohne Menschen*.
- Borkenhagen, Ada (2016a). „Botox für alle“ oder „50 ist das neue 40“. In: Borkenhagen, Ada; Brinkschulte, Eva; Frommer, Jörg & Brähler, Elmar. (Hrsg.). *Schönheitsmedizin. Kulturgeschichtliche, ethische und medizinspsychologische Perspektiven*. Psychosozial, S. 151–160.
- Brumlik, Micha (2016). Transhumanism Is Humanism, and Humanism Is Transhumanism. In: Hurlebut, Benjamin & Tiros-Samuelson, Hava (Hrsg.). *Perfecting Human Futures. Transhuman Visions and Technological Imaginations*. Springer VS, S. 121–140.
- Damberger, Thomas (2012). *Erziehung und Ritalin. oder: Pädagogik als Human Enhancement?* <https://konferenz-adhs.org/images/fachbeitraege/2012-05-27-damberger-erziehung.pdf>.
- Damberger, Thomas (2017). Bildungsreise in digitale Welten. *Pädagogische Rundschau* 71(1), S. 3–18.
- Derrida, Jacques (1988). Fines Hominis. In: *Randgänge der Philosophie*, S. 119–142.
- Descartes, René (1644/1870). Die Prinzipien der Philosophie. Über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis. *René Descartes' philosophische Werke. Abteilung 3*, S. 3–42. <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Descartes,+Ren%C3%A9/Prinzipien+der+Philosophie/1.+Ueber+die+Prinzipien+der+menschlichen+Erkenntnis>
- Di Nucci, Ezio (2015). Besser ist besser? – Enhancement der Moral aus einer handlungstheoretischen Perspektive. In: Van Riel, Raphael; Di Nucci, Ezio & Schildmann, Jan (Hrsg.). *Enhancement der Moral*. Mentis, S. 77–84.
- Eusterschulte, Anne (2002). Kulturentwicklung und -verfall: Giambattista Vicos kulturgeschichtliche Anthropologie. In: Faber, Richard & Rudolf, Enno (Hrsg.). *Humanismus in Geschichte und Gegenwart*. Mohr Siebeck, S. 17–44.
- Fischer, Joachim (2002). Androiden – Menschen – Primaten. Philosophische Anthropologie als Platzhalterin des Humanismus. In: Faber Richard & Rudolf, Enno (Hrsg.): *Humanismus in Geschichte und Gegenwart*. Mohr Siebeck, S. 229–239.
- Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung der Dinge*. Suhrkamp Taschenbuch

- Fukuyama, Francis (2002). *Das Ende des Menschen*. Deutsche Verlags-Anstalt.
- Gamm, Gerhard (2004): *Der unbestimmte Mensch. Zur medialen Konstruktion von Subjektivität*, Philo; zitiert nach Wimmer (2014)
- Gilman, Sander L. (2016). Gesichtstransplantationen: Was ist ein authentisches Gesicht?. In: Borkenhagen, Ada; Brinkschulte, Eva; Frommer, Jörg & Brähler, Elmar (Hrsg.). *Schönheitsmedizin. Kulturgeschichtliche, ethische und medizinpsychologische Perspektiven*. Psychosozial, S. 41–58.
- Grunwald, Armin (2014). Die Zukunft der Medizintechnik. In: Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim (Hg.). *Herzblut – Geschichte und Zukunft der Medizintechnik*. Theiss, S. 186–197.
- Habermas, Jürgen (2001/2005). *Die Zukunft der menschlichen Natur: Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?* Suhrkamp.
- Haraway, Donna (1990). A Cyborg Manifesto. Science, technology and socialist-feminism in the late twentieth century. In: dies. (Hrsg.): *Simians, Cyborgs and Women: The reinvention of Nature*, Routledge Verlag.
- Herbrechter, Stefan (2014). Posthumanistische Bildung? In: Lohman, Ingrid; Kluge, Sven & Steffens, Gerd (Hrsg.). *Jahrbuch für Pädagogik 2014: Menschenverbesserung – Transhumanismus*, Peter Lang. S. 267–282.
- Juengst, Eric, T. (2009): Was bedeutet Enhancement? In: Schöne-Seifert, Bettina & Talbot, Davina (Hrsg.): *Enhancement. Die ethische Debatte*. mentis Verlag, Paderborn, S. 25-46.
- Kahane, Guy; Savulescu, Julien & Ter Meulen, Ruud (2011). *Enhancing Human Capacities*. Wiley-Blackwell.
- Kokotz, Daniel (2016). *Das Ende des Alterns? Eine philosophische Untersuchung zu Zielen, Methoden und Grenzen lebensverlängernden Enhancements*. Westdeutscher Universitätsverlag.
- Kronberger, Nicole (2019). *Die Zukunft von Neuro Enhancement im Arbeitsbereich*, Vortrag gehalten am 5. Februar am Institut für Technikfolgen-Abschätzung der Österreichischen Akademien der Wissenschaften, Wien.
- Kurzweil, Ray (2005/2013). *Menschheit 2.0. Die Singularität naht*. Lola Books.
- Leefmann, Jon (2015). Der unartikulierte Verdacht: Varianten des Authentizitätsbegriffs in der Debatte um Neuro-Enhancement. In: Ranisch, Robert; Schuol, Sebastian & Rockoff, Marcus (Hrsg.). *Selbstgestaltung des Menschen durch Biotechniken*. Narr Francke Attempto, S. 141–157.
- Löffler, Juliane (2016). „Do we truly need a true sex?“. Bild und Selbstbild am Beispiel der „Designervagina“. In: Borkenhagen, Ada; Brinkschulte, Eva; Frommer, Jörg & Brähler, Elmar (Hrsg.). *Schönheitsmedizin. Kulturgeschichtliche, ethische und medizinpsychologische Perspektiven*. Psychosozial, S. 101–128.
- Loh, Janina (2018). *Trans- und Posthumanismus. Zur Einführung*. Junius.
- Lohmann, Ingrid; Kluge, Sven & Steffens, Gerd (2014). Editorial. In: dies. (Hrsg.). *Jahrbuch für Pädagogik 2014: Menschenverbesserung – Transhumanismus*, Peter Lang, S. 9–16.
- Meyer-Drawe, Käte (2014). Mit „eiserner Konsequenz“ fürs Überleben – Günther Anders. In: Lohman, Ingrid; Kluge, Sven & Steffens, Gerd (Hrsg.). *Jahrbuch für Pädagogik 2014: Menschenverbesserung – Transhumanismus*, Peter Lang. S. 105–122

- Neschke, Ada (2008). Philosophische Anthropologie – Ihre Aktualität und ihre Geschichte. In: Neschke, Ada & Sepp, Hans R. (Hrsg.). *Philosophische Anthropologie. Ursprünge und Aufgaben*, Bautz Verlag, S. 14–36.
- Plessner, Helmuth (1928/1975). *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die Philosophische Anthropologie*. 3. Auflage. Walter de Gruyter.
- Pongratz, Ludwig (1988/2010). Michel Foucault: Seine Bedeutung für die historische Bildungsforschung. In: ders. (Hrsg.). *Sammlung. Fundstücke aus 30 Hochschuljahren*. Tuprints, S. 102–112. https://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/2439/1/Ludwig_Pongratz_-_Sammlung.pdf
- Ramsbrock, Annelie (2016). „Der liebe Gott wird korrigiert!“. In: Borkenhagen, Ada; Brinkschulte, Eva; Frommer, Jörg & Brähler, Elmar (Hrsg.). *Schönheitsmedizin. Kulturgeschichtliche, ethische und medizinpsychologische Perspektiven*. Psychosozial, S. 31–40.
- Sandberg, Anders (2011). Cognition Enhancement: Upgrading the Brain. In: Kahane, Guy; Savulescu, Julian & Ter Meulen, Ruud (Hg.). *Enhancing Human Capacities*. Wiley-Blackwell, S. 71-91.
- Schäfer-Fauth, Lisa & Küchenhoff, Joachim (2016). Wie weit soll die Veränderung gehen? Selbststellungen von Menschen mit dem Wunsch nach kosmetisch-chirurgischen Eingriffen im Gesicht. In: Borkenhagen, Ada; Brinkschulte, Eva; Frommer, Jörg & Brähler, Elmar (Hrsg.). *Schönheitsmedizin. Kulturgeschichtliche, ethische und medizinpsychologische Perspektiven*. Psychosozial, S. 65–86.
- Scharschmidt, Dagmar (2016). Botulinumtoxin und Filler. Der Trend zu minimalinvasiven Eingriffen. In: Borkenhagen, Ada; Brinkschulte, Eva; Frommer, Jörg & Brähler, Elmar (Hrsg.). *Schönheitsmedizin. Kulturgeschichtliche, ethische und medizinpsychologische Perspektiven*. Psychosozial, S. 141–150.
- Shook, John R. (2015). Neuroethik und die möglichen Arten des Enhancements der Moral. In: Van Riel, Raphael; Di Nucci, Ezio & Schildmann, Jan (Hrsg.). *Enhancement der Moral*. Mentis. S. 19-50.
- Silva, Denis Franco (2012). *From Human Rights to Person Rights: Legal Reflection on Posthumanism and Human Enhancement*. 25th IVR World Congress. Law Science and Technology. Frankfurt/M., 15. bis 20. August 2011.
- Singer, Peter (1979/2013). *Praktische Ethik*. 3. Ausgabe, Reclam.
- Sorgner, Stefan (2016). *Transhumanismus. „Die gefährlichste Idee der Welt“!?*. Herder.
- Spreen, Dierk (2010). Cyborg: Diskurse zwischen Körper und Technik. In: Esslinger, Eva; Schlechtriemen, Tobias; Schweitzer, Doris & Zons, Alexander (Hrsg.). *Die Figur des Dritten: ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Suhrkamp, S. 166–179.
- Sutanto, Philipp Kurt (2019): *Human Enhancement als Subjektivierungspraxis? Inwiefern lassen sich im Horizont Helmuth Plessners Konzept der Exzentrischen Positionalität Praxen des Human Enhancement als neun Subjektivierungsprozesse verstehen?* Masterarbeit, Universität Wien.
- Verweire, Els (2019). „Man muss keine Angst haben, weniger Mensch zu werden“. Interview mit Neil Harbisson. *Spectrum.de* 15.3.2019. <https://www.spektrum.de/news/man-muss-keine-angst-haben-weniger-mensch-zu-werden/1622562>
- Vowinkel, Bernd (2010). Auf dem Weg zum Transhumanismus? Technischer Fortschritt und Menschenbild. In: Fink, Helmut (Hrsg.). *Der neue Humanismus. Wissenschaftliches Menschenbild und säkulare Ethik*. Alibri, S. 135–159.

- Wagner, Thomas (2016). *Robokratie. Google, das Silicon Valley und der Mensch als Auslaufmodell*. Papy Rossa.
- Wimmer, Michael (2014). Antihumanismus, Transhumanismus, Posthumanismus. Bildung nach ihrem Ende. In: Lohmann, Ingrid; Kluge, Sven & Steffens, Gerd (Hrsg.). *Jahrbuch für Pädagogik 2014: Menschenverbesserung – Transhumanismus*, Peter Lang, S. 237–266.
- Witteriede, Heinz (2009). *Eine Einführung in die Philosophische Anthropologie*. Max Scheler, Helmuth Plessner, Arnold Gehlen. Peter Lang Verlag.

UR: Das Journal.
Studentische Forschung an der Universität Wien

Vol. 1: under.docs – Future in Progress

ISSN: 2960-446X